Meister Floh.

Mährchen in sieben Abenteuern,

von

E. T. A. Hoffmann.

Classische Cabinets-Bibliothek

oder

Sammlung auserlesener Werke

der

deutschen und Fremd-Literatur.

Vier und zwanzigstes Bändchen.

Meister Floh. Märchen von E. T. A. Hoffmann.

Wien, 1825.
Gedruckt und verlegt bey Ch. F. Schade.

Meister Floh.

Ein

Märchen in sieben Abenteuern

zweyer Freunde.

Von

E. T. A. Hoffmann.

Wien, 1825.
Gedruckt und verlegt bey Ch. F. Schade.

ETA2015/11

Erstes Abenteuer.

Einleitung.

Worin der geneigte Leser so viel aus dem Leben des Herrn Peregrinus Tyß erfährt, als ihm zu wissen nöthig. — Die Weihnachtsbescheerung bey dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Gasse und Beginn des ersten Abenteuers.

Die beyden Alinen.

Es war einmal — welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen, sein Geschichtlein also zu beginnen. — Veraltet! — Langweilig! — so ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leser, der nach des alten römischen Dichters weisem Rath, gleich medias in res versetzt seyn will. Es wird ihm dabey zu Muthe, als nehme irgend ein weitschweifiger Schwätzer von Gast, der eben eingetreten, breiten Platz und räuspre sich aus, um seinen endlosen Sermon zu beginnen, und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeschlagen. Gegenwärtiger Herausgeber des wunderbaren Märchens von Meister Floh, meynt nun zwar, daß jener Anfang sehr gut und eigentlich der beste jeder Geschichte sey, weßhalb auch die vortrefflichsten Märchenerzähler, als da sind, Ammen, alte Weiber u. a. sich desselben jederzeit bedient haben, da aber

jeder Autor vorzugsweise schreibt, um gelesen zu werden, so will er (besagter Herausgeber nähmlich) dem günstigen Leser durchaus nicht die Lust benehmen, wirklich sein Leser zu seyn. Er sagt demselben daher gleich ohne alle weitere Umschweife, daß demselben Peregrinus Tyß, von dessen seltsamen Schicksalen diese Geschichte handeln wird, an keinem Weihnachtsabende das Herz so geklopft hatte vor banger freudiger Erwartung, als gerade an demjenigen, mit welchem die Erzählung seiner Abenteuer beginnt.

Peregrinus befand sich in einer dunklen Kammer, die neben dem Prunkzimmer belegen, wo ihm der heilige Christ einbescheert zu werden pflegte. Dort schlich er bald leise auf und ab, lauschte auch wohl ein wenig an der Thüre, bald setzte er sich still hin in den Winkel und zog mit geschlossenen Augen die mystischen Düfte des Marzipans, der Pfefferkuchen, ein, die aus dem Zimmer strömten. Dann durchbebten ihn süße heimliche Schauer, wenn, indem er schnell wieder die Augen öffnete, ihn die hellen Lichtstrahlen blendeten, die, durch die Ritzen der Thüre hineinfallend, an der Wand hin und her hüpften.

Endlich erklang das silberne Glöcklein, die Thüre des Zimmers wurde geöffnet und hinein stürzte Peregrinus in ein ganzes Feuermeer von bunt flackernden Weihnachtslichtern. — Ganz erstarrt blieb Peregrinus vor dem Tische stehen, auf dem die schönsten Gaben in gar hübscher zierlicher Ordnung aufgestellt waren, nur ein lautes — Ach! drängte sich aus seiner Brust hervor. Noch nie hatte der Weihnachts-Baum solche reiche Früchte

getragen, denn alles Zuckerwerk, wie es nur Nahmen haben mag und dazwischen manche goldne Nuß, mancher goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, hing an den Aesten, die sich beugten unter der süßen Last. Der Vorrath von dem auserlesensten Spielzeug, schönem bleyernen Militair, eben solcher Jägerey, aufgeschlagenen Bilderbüchern u. s. w. ist gar nicht zu beschreiben. Noch wagte er es nicht, irgend etwas von dem ihm bescheerten Reichthum zu berühren, er konnte sich nur mühen sein Staunen zu besiegen, den Gedanken des Glücks zu erfassen, daß das alles nun wirklich sein sey.

»O meine lieben Aeltern! — o meine gute Aline!« So rief Peregrinus im Gefühl des höchsten Entzückens. »Nun,« erwiederte Aline, »hab ich's »so recht gemacht Peregrinchen? — Freuest du dich »auch recht von Herzen mein Kind? — Willst du »nicht all die schöne Waare näher betrachten, willst »du nicht das neue Reitpferd, den hübschen Fuchs »hier versuchen?«

»Ein herrliches Pferd,« sprach Peregrinus, das aufgezäumte Steckenpferd mit Freudenthränen in den Augen betrachtend, »ein herrliches Pferd, echt »arabische Race.« Er bestieg denn auch sogleich das edle stolze Roß; mochte Peregrinus aber sonst auch ein vortrefflicher Reiter seyn, er mußte es diesmal in irgend etwas verfehlt haben, denn der wilde Pontifer (so war das Pferd geheißen) bäumte sich schnaubend und warf ihn ab, daß er kläglich die Beine in die Höhe streckte. Noch ehe indessen die zum Tode erschrockene Aline ihm zu Hülfe springen konnte, hatte Peregrinus sich schon emporgerafft und den Zügel des Pferdes ergriffen, das

eben hinten ausschlagend, durchgehen wollte. Aufs neue schwang sich Peregrinus nun auf und brachte, alle Reiterkünste aufbietend und mit Kraft und Geschick anwendend, den wilden Hengst so zur Vernunft, daß er zitterte, keuchte, stöhnte, in Peregrinus seinen mächtigen Zwangherrn erkannte. — Aline führte, als Peregrinus abgesessen, den Gebeugten in den Stall.

Die etwas stürmische Reiterey, die im Zimmer, vielleicht im ganzen Hause einen unbilligen Lärm verursacht, war nun vorüber und Peregrinus setzt sich an den Tisch, um ruhig die andern glänzenden Gaben in näheren Augenschein zu nehmen. Mit Wohlbehagen verzehrte Peregrinus einigen Marzipan, indem er diese, jene Gliederpuppe ihre Künste machen ließ, in dieses, jenes Bilderbuch kuckte, dann Herrschau hielt über seine Armee, die er sehr zweckmäßig uniformirt und mit Recht deshalb unüberwindlich fand, weil kein einziger Soldat einen Magen im Leibe, zuletzt aber fortschritt zum Jagdwesen. Mit Verdruß gewahrte er jetzt, daß nur eine Hasen- und Fuchsjagd vorhanden, die Hirschjagd so wie die wilde Schweinsjagd aber durchaus fehlte. Auch diese Jagd mußte ja da seyn, keiner konnte das besser wissen als Peregrinus, der alles selbst mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt eingekauft. —

Doch! — höchst nöthig scheint es, den günstigen Leser vor den ärgsten Mißverständnissen zu bewahren, in die er gerathen könnte, wenn der Autor ins Gelag hinein weiter erzählte, ohne daran zu denken, daß er wohl weiß, was es mit der ganzen Weihnachts-Ausstellung, von der gespro-

chen wird, für ein Bewandniß hat, nicht aber der gütige Leser, der eben erfahren will, was er nicht weiß.

Sehr irren würde jeder, welcher glauben sollte, daß Peregrinus Tyß ein Kind sey, dem die gütige Mutter oder sonst ein ihm zugewandtes weibliches Wesen, romantischer Weise, Aline geheißen, den heiligen Christ bescheert. — Nichts weniger als das! —

Herr Pereginus Tyß hatte sechs und dreyßig Jahre erreicht und daher beynahe die besten. Sechs Jahre früher hieß es von ihm, er sey ein recht hübscher Mensch, jetzt nannte man ihn mit Recht einen Mann von feinem Ansehen, immer, damals und jetzt wurde aber von allen getadelt, daß Peregrinus zu sehr sich zurückziehe, daß er das Leben nicht kenne und daß er offenbar an einem krankhaften Trübsinn leide. Väter, deren Töchter eben mannbar, meynten, daß der gute Tyß, um sich von seinem Trübsinn zu heilen, nichts besseres thun könne, als heirathen, er habe ja freye Wahl und einen Korb nicht so leicht zu fürchten. Der Väter Meinung war wenigstens Hinsichts des letztern Puncts in so fern richtig, als Herr Peregrinus Tyß außerdem, daß er, wie gesagt, ein Mann von feinem Ansehen war, ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, das ihm sein Vater, Herr Balthasar Tyß, ein sehr angesehener Kaufherr hinterlassen. Solchen hochbegabten Männern pflegt ein Mädchen, das, was Liebe betrifft, über die Ueberschwenglichkeit hinaus, das heißt wenigstens drey bis vier und zwanzig Jahre alt geworden ist, auf die unschuldige Frage: Wollen Sie mich mit Ihrer Hand

beglücken o Theure? selten anders, als mit rothen Wangen und niedergeschlagenen Augen zu antworten: Sprechen Sie mit meinen lieben Aeltern, ihrem Befehl gehorche ich allein, ich habe keinen Willen! Die Aeltern falten aber die Hände und sprechen: Wenn es Gottes Wille ist, wir haben nichts dagegen, Herr Sohn! —

Zu nichts weniger schien aber Herr Peregrinus Tyß aufgelegt, als zum Heirathen. Denn außerdem, daß er überhaupt im Allgemeinen menschenscheu war, so bewies er insbesondere eine seltsame Idiosynkrasie gegen das weibliche Geschlecht. Die Nähe eines Frauenzimmers trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne, und wurde er vollends von einem jungen genugsam hübschen Mädchen angeredet, so gerieth er in eine Angst, die ihm die Zunge band und ein krampfhaftes Zittern durch alle Glieder verursachte. Eben daher mocht' es auch kommen, daß seine alte Aufwärterinn von solch' seltner Häßlichkeit war, daß sie in dem Revier, wo Herr Peregrinus Tyß wohnte, vielen für eine naturhistorische Merkwürdigkeit galt. Sehr gut stand das schwarze struppige halb ergraute Haar zu den rothen triefenden Augen, sehr gut die dicke Kupfernase zu den bleichblauen Lippen um das Bild einer Blocksbergs = Aspirantinn zu vollenden, so daß sie ein paar Jahrhunderte früher schwerlich dem Scheiterhaufen entgangen seyn würde, statt daß sie jetzt von Herrn Peregrinus Tyß und wohl auch noch von andern für eine sehr gutmüthige Person gehalten wurde. Dies war sie auch in der That und ihr daher wohl nachzusehen, daß sie zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft in die Stunden-

reihe des Tages so manches Schnäpschen einflocht, und vielleicht auch zu oft eine ungeheure schwarzlackirte Dose aus dem Brusttuch hervorzog und die ansehnliche Nase reichlich mit echtem Offenbacher fütterte. Der geneigte Leser hat bereits bemerkt, daß diese merkwürdige Person eben dieselbe Aline ist, die die Weihnachtsbescheerung veranstaltet. Der Himmel weiß, wie sie zu dem berühmten Nahmen der Königinn von Golkonda gekommen. —

Verlangten aber nun Väter, daß der reiche, angenehme Herr Peregrinus Tyß seiner Weiberscheu entsage und sich ohne weiteres verehliche, so sprachen dagegen wieder alte Hagestolze, daß Herr Peregrinus ganz Recht thue, nicht zu heirathen, da seine Gemüthsart nicht dazu tauge.

Schlimm war es aber, daß viele bey dem Worte »Gemüthsart,« ein sehr geheimnißvolles Gesicht machten und auf näheres Befragen nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß Herr Peregrinus Tyß leider zuweilen was weniges überschnappe, ein Fehler der ihm schon von früher Jugend her ankleba. — Die vielen Leute die den armen Peregrinus für übergeschnappt hielten, gehörten vorzüglich zu denjenigen, welche fest überzeugt sind, daß auf der großen Landstraße des Lebens, die man der Vernunft, der Klugheit gemäß einhalten müsse, die Nase der beste Führer und Wegweiser sey und die lieber Scheuklappen anlegen, als sich verlocken lassen, von manchem duftenden Gebüsch, von manchem blumigten Wiesenplätzlein, das nebenher liegt.

Wahr ist es freylich, daß Herr Peregrinus manches seltsame in und an sich trug, in das sich die Leute nicht finden konnten.

Es ist schon gesagt worden, daß der Vater des Herrn Peregrinus Tyß ein sehr reicher angesehener Kaufmann war und wenn noch hinzugefügt wird, daß derselbe ein sehr schönes Haus auf dem freundlichen Roßmarkt besaß, und daß in diesem Hause und zwar in demselben Zimmer wo dem kleinen Peregrinus stets der heilige Christ einbescheert wurde, auch diesmal der erwachsene Peregrinus die Weihnachts-Gaben in Empfang nahm, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß der Ort, wo sich die wundersamen Abenteuer zutrugen, die in dieser Geschichte erzählt werden sollen, kein anderer ist, als die berühmte schöne Stadt Frankfurt am Mayn. —

Von den Aeltern des Herrn Peregrinus ist eben nichts besonders zu sagen, als daß es rechtliche stille Leute waren, denen niemand etwas anders als Gutes nachsagen konnte. Die unbegränzte Hochachtung, welche Herr Tyß auf der Börse genoß, verdankte er dem Umstande, daß er stets richtig und sicher spekulirte, daß er eine große Summe nach der andern gewann, dabey aber nie vorlaut wurde, sondern bescheiden blieb, wie er gewesen und niemals mit seinem Reichthum prahlte, sondern ihn nur dadurch bewies, daß er weder um Geringes noch um Vieles knickerte und die Nachsicht selbst war gegen insolvente Schuldner, die ins Unglück gerathen, sey es auch verdienter Weise. —

Sehr lange Zeit war die Ehe des Herrn Tyß unfruchtbar geblieben, bis endlich nach beynahe zwanzig Jahren die Frau Tyß ihren Eheherrn mit einem tüchtigen hübschen Knaben erfreute, welches eben unser Herr Peregrinus Tyß war.

Man kann denken wie gränzenlos die Freude der Aeltern war, und noch jetzt sprechen alle Leute in Frankfurt von dem herrlichen Tauffeste, das der alte Tyß gegeben und an welchem der edelste urälteste Rheinwein kredenzt worden, als gelt' es ein Krönungsmahl. Was aber dem alten Herrn Tyß noch mehr nachgerühmt wird, ist, daß er zu jenem Tauffeste ein Paar Leute geladen, die in feindseliger Gesinnung ihm gar öfters wehe gethan hatten, dann aber andere, denen er weh gethan zu haben glaubte, so daß der Schmaus ein wirkliches Friedens- und Versöhnungsfest wurde.

Ach! — der gute Herr Tyß wußte, ahnte nicht, daß dasselbe Knäblein, dessen Geburt ihn so erfreute, ihm so bald Kummer und Noth verursachen würde.

Schon in der frühsten Zeit zeigte der Knabe Peregrinus eine ganz besondere Gemüthsart. Denn nachdem er einige Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen geschrien, ohne daß irgend ein körperliches Uebel zu entdecken, wurde er plötzlich still, und erstarrte zur regungslosen Unempfindlichkeit. Nicht des mindesten Eindrucks schien er fähig, nicht zum Lächeln, nicht zum Weinen verzog sich das kleine Antlitz, das einer leblosen Puppe anzugehören schien. Die Mutter behauptete, daß sie sich versehen an dem alten Buchhalter, der schon seit zwanzig Jahren stumm und starr mit demselben Gesicht im Comtoir vor dem Hauptbuch säße, und vergoß viele heiße Thränen über das kleine Automat.

Endlich gerieth eine Frau Pathe auf den glücklichen Gedanken, dem kleinen Peregrinus einen

sehr bunten und im Grunde genommen, häßlichen Harlekin mitzubringen. Des Kindes Augen belebten sich auf wunderbare Art, der Mund verzog sich zum sanften Lächeln, es griff nach der Puppe, und drückte sie zärtlich an sich, als man sie ihm gab. Dann schaute der Knabe wieder das bunte Männlein an, mit solchen klugen beredten Blicken, daß es schien, als sey plötzlich Empfindung und Verstand in ihm erwacht, und zwar zu höherer Lebendigkeit, als es wohl bey Kindern des Alters gewöhnlich. »Der ist zu klug,« sprach die Frau Pathe, »den »werdet ihr nicht erhalten! — Betrachtet doch nur »einmal seine Augen, der denkt schon viel mehr, als »er soll!«

Dieser Ausspruch tröstete gar sehr den alten Herrn Tyß, der sich schon einigermaßen darin gefunden, daß er nach vielen Jahren vergeblicher Hoffnung, einen Einfaltspinsel erzielt, doch bald kam er in eine neue Sorge.

Längst war nähmlich die Zeit vorüber, in der die Kinder gewöhnlich zu sprechen beginnen, und noch hatte Peregrinus keinen Laut von sich gegeben. Man würde ihn für taubstumm gehalten haben, hätte er nicht manchmal den, der zu ihm sprach, mit solchem aufmerksamen Blick angeschaut, ja durch freudige durch traurige Mienen seinen Antheil zu erkennen gegeben, daß gar nicht daran zu zweifeln, wie er nicht allein hörte, sondern auch alles verstand. — In nicht geringes Erstaunen gerieth indessen die Mutter, als sie bestätigt fand was ihr die Wärterinn gesagt. — Zur Nachtzeit, wenn der Knabe im Bette lag und sich unbehorcht glaubte, sprach er für sich einzelne Wörter, ja ganze Re-

densarten und zwar so wenig Kauderwelsch, daß man schon eine lange Uebung voraussetzen konnte. Der Himmel hat den Frauen einen ganz besondern sichern Tackt verliehen, die menschliche Natur, wie sie sich im Aufkeimen bald auf diese, bald auf jene Weise entwickelt, richtig aufzufassen, weshalb sie auch wenigstens für die ersten Jahre des Kindes in der Regel bey weitem die besten Erzieherinnen sind. Diesem Tackt gemäß war auch Frau Tyß weit entfernt, dem Knaben ihre Beobachtung merken zu lassen und ihn zum Sprechen zwingen zu wollen, vielmehr wußte sie es auf andere geschickte Weise dahin zu bringen, daß er von selbst das schöne Talent des Sprechens nicht mehr verborgen hielt, sondern leuchten ließ vor der Welt und zu Aller Verwunderung, zwar langsam aber deutlich sich vernehmen ließ. Doch zeigte er gegen das Sprechen stets einigen Widerwillen und hatte es am liebsten, wenn man ihn still für sich allein ließ. —

Auch dieser Sorge wegen des Mangels der Sprache, war daher Herr Tyß überhoben, doch nur, um später in noch viel größere zu gerathen. Als nähmlich das Kind Peregrinus zum Knaben herangewachsen, tüchtig lernen sollte, schien es, als ob ihm nur mit der größten Mühe etwas beyzubringen. Wunderbar ging es mit dem Lesen und Schreiben wie mit dem Sprechen; erst wollte es durchaus nicht gelingen und dann konnt' er es mit einem Mal ganz vortrefflich und über alle Erwartung. Später verließ indessen ein Hofmeister nach dem andern das Haus, nicht, weil der Knabe ihnen mißbehagte, sondern weil sie sich in seine Natur nicht finden konnten. Peregrinus war still, sittig, fleißig und

doch war an ein eigentliches systematisches Lernen, wie es die Hofmeister haben wollten, gar nicht zu denken, da er nur dafür Sinn hatte, nur dem sich mit ganzer Seele hingab, was gerade sein inneres Gemüth in Anspruch nahm, und alles übrige spurlos bey sich vorübergehen ließ. Das, was sein Gemüth ansprach, war nun aber alles Wunderbare, alles was seine Fantasie erregte, in dem er dann lebte und webte. — So hatte er z. B. einst einen Aufriß der Stadt Pecking mit allen Straßen, Häusern u. s. w. der die ganze Wand seines Zimmers einnahm, zum Geschenk erhalten. Bey dem Anblick der mährchenhaften Stadt, des wunderlichen Volks, das sich durch die Straßen zu drängen schien, fühlte Peregrinus sich wie durch einen Zauberschlag in eine andre Welt versetzt, in der er heimisch werden mußte. Mit heißer Begierde fiel er über alles her, was er über China, über die Chinesen, über Pecking habhaft werden konnte, mühte sich die Chinesischen Laute, die er irgendwo aufgezeichnet fand, mit feiner singender Stimme der Beschreibung gemäß nachzusprechen, ja er suchte mittelst der Papierscheere seinem Schlafröcklein, von dem schönsten Kalmank, möglich einen Chinesischen Zuschnitt zu geben, um der Sitte gemäß mit Entzücken in den Straßen von Pecking umherwandeln zu können. Alles übrige konnte durchaus nicht seine Aufmerksamkeit reizen, zum großen Verdruß des Hofmeisters, der eben ihm die Geschichte des Bundes der Hansa beybringen wollte, wie es der alte Herr Tyß ausdrücklich gewünscht, der nun zu seinem Leidwesen erfahren mußte, daß Peregrinus nicht aus Pe-

cking fortzubringen, weshalb er denn Pecking selbst fortbringen ließ aus dem Zimmer des Knaben. —

Für ein schlimmes Omen hatte es der alte Herr Tyß schon gehalten, daß als kleines Kind, Peregrinus Rechenpfennige lieber hatte als Ducaten, dann aber gegen große Geldsäcke und Hauptbücher und Stratzen einen entschiedenen Abscheu bewies. Was aber am seltsamsten schien, war, daß er das Wort: Wechsel, nicht aussprechen hören konnte, ohne krampfhaft zu erbeben, indem er versicherte, es sey ihm dabey so, als kratze man mit der Spitze des Messers auf einer Glasscheibe hin und her. Zum Kaufmanne, das mußte Herr Tyß einsehen, war daher Peregrinus von Haus aus verdorben, und so gern er es gesehen, daß der Sohn in seine Fußtapfen getreten, so stand er doch gern ab von diesem Wunsch, in der Voraussetzung, daß Peregrinus sich einem bestimmten Fach widmen werde. Herr Tyß hatte den Grundsatz, daß der reichste Mann ein Geschäft und durch dasselbe einen bestimmten Standpunct im Leben haben müsse; geschäftslose Leute waren ihm ein Gräuel und eben zu dieser Geschäftslosigkeit neigte sich Peregrinus, bey allen Kenntnissen die er nach seiner eigenen Weise erwarb, und die chaotisch durcheinander lagen, gänzlich hin. Das war nun des alten Tyß größte und drückendste Sorge. — Peregrinus wollte von der wirklichen Welt nichts wissen, der Alte lebte nur in ihr und nicht anders konnt' es geschehen, als daß sich daraus, je älter Peregrinus wurde, ein desto ärgerer Zwiespalt entspann zwischen Vater und Sohn, zu nicht geringem Leidwesen der Mutter, die dem Peregrinus, der sonst gut-

müthig, fromm, der beste Sohn, sein, ihr freilich unverständliches Treiben in lauter Einbildungen und Träumen herzlich gönnte und nicht begreifen konnte, warum ihm der Vater durchaus ein bestimmtes Geschäft aufbürden wollte.

Auf den Rath bewährter Freunde schickte der alte Tyß den Sohn nach der Universität Jena, aber als er nach drey Jahren wiederkehrte, da rief der alte Herr voller Aerger und Grimm: »Hab ich's nicht gedacht! Hans der Träumer ging hin, Hans der Träumer kehrt zurück!« — Herr Tyß hatte in so fern ganz Recht, als Peregrinus in seinem ganzen Wesen sich ganz und gar nicht verändert hatte, sondern völlig derselbe geblieben. — Doch gab Herr Tyß die Hoffnung noch nicht auf, den ausgearteten Peregrinus zur Vernunft zu bringen, indem er meynte, daß, würde er erst mit Gewalt hineingestoßen in das Geschäft, er vielleicht doch am Ende Gefallen daran finden und anderes Sinnes werden könne.—Er schickte ihn mit Aufträgen nach Hamburg, die eben nicht sonderliche Handelskenntnisse erforderten, und empfahl ihn überdies einem dortigen Freunde, der ihm in Allem treulich beystehen sollte.

Peregrinus kam nach Hamburg, gab nicht allein den Empfehlungsbrief sondern auch alle Papiere, die seine Aufträge betrafen dem Handelsfreunde seines Vaters in die Hände, und verschwand darauf, niemand wußte wohin.

Der Handelsfreund schrieb darauf an Herrn Tyß:

Ich habe Dero Geehrtes vom — durch Ihren Herrn Sohn richtig erhalten. Derselbe hat sich

aber nicht weiter blicken lassen, sondern ist schnell von Hamburg abgereiset ohne Auftrag zu hinterlassen. — In Pfeffern geht hier wenig um, Baumwolle ist flau, in Kaffee nur nach Mittelsorte Frage, dagegen erhält sich der Mehlis angenehm und auch im Indigo zeigt sich fortwährend divers gute Meinung. Ich habe die Ehre &c.

Dieser Brief hätte Herrn Tyß und seine Ehegattinn nicht wenig in Bestürzung gesetzt, wäre nicht mit derselben Post ein Brief von dem verlornen Sohne selbst angelangt, in dem er sich mit den wehmüthigsten Ausdrücken entschuldigte, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, die erhaltenen Aufträge nach dem Wunsche des Vaters auszurichten, und daß er sich unwiderstehlich hingezogen gefühlt habe nach fernen Gegenden, aus denen er nach Jahresfrist glücklicher und froher in die Heimath zurückzukehren hoffe.

»Es ist gut,« sprach der alte Herr, »daß der Junge sich umsieht in der Welt, da werden sie ihn wohl herausrütteln aus seinen Träumereyen.« Auf die von der Mutter geäußerte Besorgniß, daß es dem Sohn doch an Geld fehlen könne zur großen Reise, und daß daher sein Leichtsinn, nicht geschrieben zu haben, wohin er sich begebe, sehr zu tadeln, erwiederte der Alte lachend: »Fehlt es dem Jungen an Gelde, so wird er sich desto eher mit der wirklichen Welt befreunden, und hat er uns nicht geschrieben, wohin er reisen will, so weiß er doch, wo uns seine Briefe treffen.« —

Es ist unbekannt geblieben, wohin Peregrinus eigentlich seine Reise hingerichtet; manche wollen behaupten, er sey in dem fernen Indien gewesen,

andere meynen dagegen, er habe sich das nur eingebildet; so viel ist gewiß, daß er weit weg gewesen seyn muß, denn nicht so, wie er den Aeltern versprochen, nach Jahresfrist, sondern erst nach Verlauf voller dreyer Jahre kehrte Peregrinus zurück nach Frankfurt und zwar zu Fuß, in ziemlich ärmlicher Gestalt.

Er fand das älterliche Haus fest verschlossen und niemand rührte sich darin, er mochte klingeln und klopfen so viel er wollte.

Da kam endlich der Nachbar von der Börse, den Peregrinus augenblicklich fragte, ob Herr Tyß vielleicht verreiset.

Der Nachbar prallte aber ganz erschrocken zurück und rief: »Herr Peregrinus Tyß! — sind Sie es? kommen Sie endlich? — wissen Sie denn nicht?« —

Genug, Peregrinus erfuhr, daß während seiner Abwesenheit beyde Aeltern hintereinander gestorben, daß die Gerichte den Nachlaß in Beschlag genommen und ihn, dessen Aufenthalt gänzlich unbekannt gewesen, öffentlich aufgefordert nach Frankfurt zurückkehren und die Erbschaft des Vaters in Empfang zu nehmen.

Sprachlos blieb Peregrinus vor dem Nachbar stehen, zum erstenmal durchschnitt der Schmerz des Lebens seine Brust, zertrümmert sah er die schöne glänzende Welt, in der er sonst lustig gehauset.

Der Nachbar gewahrte wohl wie Peregrinus gänzlich unfähig, auch nur das Kleinste, was jetzt nöthig, zu beginnen. Er nahm ihn daher in sein Haus und besorgte selbst in möglicher Schnelle al-

les, so daß noch denselben Abend Peregrinus sich in dem älterlichen Hause befand.

Ganz erschöpft, ganz vernichtet von einer Trostlosigkeit, die er noch nicht gekannt, sank er in den großen Lehnstuhl des Vaters, der noch an derselben Stelle stand, wo er sonst gestanden; da sprach eine Stimme: »Es ist nur gut, daß Sie wieder da sind, lieber Herr Peregrinus. — Ach wären sie nur früher gekommen!«

Peregrinus schaute auf und gewahrte dicht vor sich die Alte, die sein Vater vorzüglich deshalb, weil sie wegen ihrer furchtbaren Häßlichkeit schwer einen Dienst finden konnte, in seiner frühen Kindheit als Wärterinn angenommen, und die das Haus nicht wieder verlassen hatte.

Lange starrte Peregrinus das Weib an, endlich begann er, seltsam lächelnd: »Bist du es Aline? — Nicht wahr, die Ältern leben noch?« Damit stand er auf, ging durch alle Zimmer, betrachtete jeden Stuhl, jeden Tisch, jedes Bild u. s. w. Dann sprach er ruhig: »Ja, es ist noch alles so wie ich es verlassen und so soll es auch bleiben!«

Von diesem Augenblick begann Peregrinus das seltsame Leben, wie es gleich Anfangs angedeutet. Zurück gezogen von aller Gesellschaft, lebte er mit seiner alten Aufwärterinn in dem großen geräumigen Hause, in tiefster Einsamkeit, erst ganz allein, bis er später ein Paar Zimmer einem alten Mann, der des Vaters Freund gewesen, miethweise abtrat. Dieser Mann schien eben so menschenscheu wie Peregrinus. Grund genug, warum sich beyde, Peregrinus und der Alte sehr gut vertrugen, da sie sich niemals sahen.

Es gab nur vier Familienfeste, die Peregrinus sehr feyerlich beging, und das waren die beyden Geburtstage des Vaters und der Mutter, der erste Osterfeyertag und sein eignes Tauffest. An diesen Tagen mußte Aline einen Tisch für so viele Personen, als der Vater sonst eingeladen und dieselben Schüsseln, die gewöhnlich aufgetragen worden, bereiten, so wie denselben Wein aufsetzen lassen, wie ihn der Vater gegeben. Es versteht sich, daß dasselbe Silber, dieselben Teller, dieselben Gläser, wie alles damals gebraucht worden, und wie es sich noch unversehrt im Nachlasse befand, auch jetzt nach der so viele Jahre hindurch üblichen Weise gebraucht werden mußten. Peregrinus hielt strenge darauf. War die Tafel fertig, so setzte sich Peregrinus ganz allein hinan, aß und trank nur wenig, horchte auf die Gespräche der Aeltern, der eingebildeten Gäste und antwortete nur bescheiden auf diese, jene Frage, die jemand aus der Gesellschaft an ihn richtete. Hatte die Mutter den Stuhl gerückt, so stand er mit den übrigen auf und empfahl sich jedem auf die höflichste Weise. — Er ging dann in ein abgelegenes Zimmer und überließ seiner Aline die Vertheilung der vielen nicht angerührten Schüsseln und des Weins an Hausarme, welches Gebot des Herrn die treue Seele gar gewissenhaft auszuführen pflegte. Die Feyer der Geburtstage des Vaters und der Mutter, begann Peregrinus schon am frühen Morgen, damit, daß er wie es sonst zu seiner Knabenzeit geschehen, einen schönen Blumenkranz in das Zimmer trug, wo die Aeltern zu frühstücken pflegten und auswendig gelernte Verse hersagte. — An seinem eignen Tauffeste konnte er sich natürlicher-

weise nicht an die Tafel setzen, da er nicht längst geboren, Aline mußte daher alles allein besorgen, d. h. die Gäste zum Trinken nöthigen, überhaupt wie man zu sagen pflegt, die Honneurs der Tafel machen; sonst geschah alles wie bey den übrigen Festen. — Außer denselben gab es aber noch für Peregrinus einen besondern Freudentag oder vielmehr Freudenabend im Jahre, und das war die Weihnachts-Bescheerung, die mehr als jede andere Lust, sein junges Gemüth in süßem frommen Entzücken aufgeregt hatte.

Selbst kaufte er sorgsam bunte Weihnachtslichter, Spielsachen, Naschwerk, ganz in dem Sinn ein, wie es die Aeltern ihm in seinen Knabenjahren bescheert hatten, und dann ging die Bescheerung vor sich, wie es der geneigte Leser bereits erfahren. — —

»Sehr unlieb,« sprach Peregrinus, nachdem er noch einige Zeit gespielt, »sehr unlieb ist es mir »doch, daß die Hirsch- und wilde Schweinsjagd »abhanden gekommen. Wo sie nur geblieben seyn »mag! — Ach! — sieh da!« Er gewahrte in dem Augenblick eine noch ungeöffnete Schachtel, nach welcher er schnell griff, die vermißte Jagd darin vermuthend; als er sie indessen öffnete, fand er sie leer, und fuhr zurück als durchbebe ihn ein jäher Schreck. — »Seltsam,« sprach er dann leise vor sich hin, »seltsam! was ist es mit dieser Schachtel? war es mir doch als spränge wir daraus etwa Bedrohliches entgegen, das mit dem Blick zu erfassen, mein Auge zu stumpf war!«

Aline versicherte auf Befragen, daß sie die Schachtel unter den Spielsachen gefunden, indessen

alle Mühe vergeblich angewandt hätte, sie zu öffnen; geglaubt habe sie daher, daß darin etwas besonderes enthalten und der Deckel nur der kunstverständigen Hand des Herrn weichen werde. »Seltsam,« wiederholte Peregrinus, »sehr seltsam! — Und »auf diese Jagd hatte ich mich ganz besonders ge»freut; ich hoffe nicht, daß das etwas Böses bedeu»ten dürfte! — Doch wer wird am Weihnachts»Abende solchen Grillen nachhängen die doch eigent»lich gar keinen Grund haben! — Aline, bringe »sie den Korb!« — Aline brachte alsbald einen großen weißen Henkelkorb herbey, in den Peregrinus mit vieler Sorglichkeit die Spielsachen, das Zuckerwerk, die Lichter einpackte, dann den Korb unter den Arm, den großen Weihnachtsbaum aber auf die Schulter nahm und so seinen Weg antrat. —

Herr Peregrinus Tyß hatte die löbliche, gemüthliche Gewohnheit, mit seiner ganzen Bescheerung wie er sie sich selbst bereitet hatte, um sich ein Paar Stunden hinüberzuträumen in die schöne vergnügliche Knabenzeit, hineinzufallen in irgend eine bedürftige Familie, von der ihm bekannt war, daß muntre Kinder vorhanden, wie der heilige Christ selbst mit blanken, bunten Gaben. Wenn dann die Kinder in der hellsten, lebendigsten Freude, schlich er leise davon, und lief oft die halbe Nacht über durch die Straßen, weil er sich vor tiefer, die Brust beengender Rührung gar nicht zu lassen wußte, und sein eignes Haus ihm vorkam wie ein düstres Grabmal, in dem er selbst mit allen seinen Freuden begraben. Diesmal war die Bescheerung den Kindern eines armen Buchbinders bestimmt, Nahmens Lämmerhirt, der ein geschickter fleißiger Mann, für

Herrn Peregrinus seit einiger Zeit arbeitete, und dessen drey muntre Knaben von fünf bis neun Jahren, Herr Peregrinus kannte.

Der Buchbinder Lämmerhirt wohnte in dem höchsten Stock eines engen Hauses in der Kalbächer Gasse, und pfiff und tobte nun der Wintersturm, regnete und schneite es wild durcheinander, so kann man denken, daß Herr Peregrinus nicht ohne große Beschwerde zu seinem Ziel gelangte. Aus Lämmerhirts Fenstern blinkten ein paar ärmliche Lichterchen herab, mühsam erkletterte Peregrinus die steile Treppe. »Aufgemacht,« rief er, indem er an die Stubenthür pochte, »aufgemacht, aufgemacht, der heilige Christ schickt frommen Kindern seine Gaben!« —

Der Buchbinder öffnete ganz erschrocken und erkannte den ganz eingeschneiten Peregrinus erst, nachdem er ihn lange genug betrachtet.

»Hochgeehrtester Herr Tyß,« rief Lämmerhirt voll Erstaunen, »Hochgeehrtester Herr Tyß, wie »komm ich um des Herrn willen am heiligen Christ»abend zu der besondern Ehre« — Herr Peregrinus ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern bemächtigte sich, laut rufend: »Kinder — Kinder! aufgepaßt, der heilige Christ schickt seine Gaben!« des großen Klapptisches, der in der Mitte des Stübchens befindlich, und begann sofort die wohlverdeckten Weihnachtsgaben aus dem Korbe zu hohlen. Den ganz nassen tropfenden Weihnachtsbaum hatte er freylich vor der Thüre stehen lassen müssen. Der Buchbinder konnte noch immer nicht begreifen, was das werden sollte; die Frau sah es besser ein, denn sie lachte den Peregrinus an mit Thränen in den Augen,

aber die Knaben standen von ferne und verschlangen schweigend mit den Augen jede Gabe, wie sie aus der Hülle hervorkam, und konnten sich oft eines lauten Ausrufs der Freude und der Verwunderung nicht erwehren! — Als Peregrinus nun endlich die Gaben nach dem Alter jedes Kindes geschickt getrennt und geordnet, alle Lichter angezündet hatte, als er rief: »Heran — heran ihr Kinder! — das sind die Gaben die der heilige Christ Euch geschickt!« da jauchzten sie, die den Gedanken, daß das alles ihnen gehören solle, noch gar nicht fest gefaßt hatten, laut auf und sprangen und jubelten, während die Aeltern Anstalten machten sich bey dem Wohlthäter zu bedanken.

Den Dank der Aeltern und auch der Kinder, das war es nun eben, was Herr Peregrinus jedesmal zu vermeiden suchte, er wollte sich daher wie gewöhnlich ganz still davon machen. Schon war er an der Thüre, als die plötzlich aufging und in dem hellen Schimmer der Weihnachtslichter ein junges glänzend gekleidetes Frauenzimmer vor ihm stand.

Es thut selten gut, wenn der Autor sich unterfängt, dem geneigten Leser genau zu beschreiben, wie diese oder jene sehr schöne Person die in seiner Geschichte vorkommt, ausgesehen, was Wuchs, Größe, Stellung, Farbe der Augen, der Haare betrifft, und scheint es dagegen viel besser, demselben ohne diesen Detailhandel die ganze Person in den Kauf zu geben. Genügen würde es auch hier vollkommmen, zu versichern, daß das Frauenzimmer, welches dem zum Tode erschrockenen Peregrinus entgegen trat, über die Maßen hübsch und an-

muthig war, käme es nicht durchaus darauf an, gewisser Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die die kleine Person an sich trug.

Klein und zwar etwas kleiner, als gerade recht, war nähmlich das Frauenzimmer in der That, dabey aber sehr fein und zierlich gebaut. Ihr Antlitz, sonst schön geformt und voller Ausdruck, erhielt aber dadurch etwas fremdes, und seltsames, daß die Augäpfel stärker waren und die schwarzen feingezeichneten Augenbraunen höher standen, als gewöhnlich. Gekleidet oder vielmehr geputzt war das Dämchen, als käme es so eben vom Ball. Ein prächtiges Diadem blitzte in den schwarzen Haaren, reiche Kanten bedeckten nur halb den vollen Busen, das lila und gelb gegatterte Kleid von schwerer Seide, schmiegte sich um den schlanken Leib und fiel nur in Falten so weit herab, daß man die niedlichsten weißbeschuhten Füßchen erblicken konnte, so wie die Spitzenärmel kurz genug waren, und die weißen Glacé-Handschuhe aber nur so weit hinaufgingen, um den schönsten Theil des blendenden Arms sehen zu lassen. Ein reiches Halsband, brillantne Ohrgehänge vollendeten den Anzug.

Es konnte nicht fehlen, daß der Buchbinder eben so bestürzt war, als Herr Peregrinus, daß die Kinder von ihren Spielsachen abließen, und die fremde Dame angafften mit offnem Munde; wie aber die Weiber am wenigsten über irgend etwas seltsames, ungewöhnliches zu erstaunen pflegen und sich überhaupt am geschwindesten fassen, so kam denn auch des Buchbinders Frau zuerst zu Worten, und fragte: was der schönen fremden Dame zu Diensten stehe?

Die Dame trat nun vollends in das Zimmer, und diesen Augenblick wollte der beängstete Peregrinus benutzen, um sich schnell davon zu machen, die Dame faßte ihn aber bey beyden Händen, indem sie mit einem süßen Stimmchen lispelte: »So ist das Glück mir doch günstig, so habe ich Sie doch ereilt! — O Peregrin, mein theurer Peregrin, was für ein schönes heilbringendes Wiedersehen!« —

Damit erhob sie die rechte Hand so, daß sie Peregrins Lippen berührte und er genöthigt war, sie zu küssen, unerachtet ihm dabey die kalten Schweißtropfen auf der Stirne standen. — Die Dame ließ nun zwar seine Hände los und er hätte entfliehen können, aber gebannt fühlte er sich, nicht von der Stelle konnte er weichen, wie ein armes Thierlein, das der Blick der Klapperschlange festgezaubert. — »Lassen Sie,« sprach jetzt die Dame, »lassen Sie mich, bester Peregrin, an dem schönen Fest Theil nehmen, das Sie mit edlem Sinn, mit zartem innigem Gemüth, frommen Kindern bereitet, lassen Sie mich auch etwas dazu beytragen.«

Aus einem zierlichen Körbchen, das ihr am Arme hing und das man jetzt erst bemerkte, zog sie nun allerley artige Spielsachen hervor, ordnete sie mit anmuthiger Geschäftigkeit auf dem Tische, führte die Knaben heran, wies jedem, was sie ihm zugedacht, und wußte dabey mit den Kindern so schön zu thun, daß man nichts lieblicheres sehen konnte. Der Buchbinder glaubte, er läge im Traum, die Frau lächelte aber schalkisch, weil sie überzeugt war, daß es mit dem Herrn Peregrin und der fremden Dame wohl eine besondere Bewandniß haben müsse.

Während nun die Aeltern sich wunderten und

die Kinder sich freuten, nahm die fremde Dame Platz auf einem alten gebrechlichen Kanapee, und zog den Herrn Peregrinus Tyß, der in der That beynahe selbst nicht mehr wußte, ob er diese Person wirklich sey, neben sich nieder. »Mein theurer,« begann sie dann leise ihm ins Ohr lispelnd, »mein theurer lieber Freund, wie froh, wie selig fühle ich mich an deiner Seite.« — »Aber,« stotterte Peregrinus, »aber mein verehrtestes Fräulein« — doch plötzlich kamen, der Himmel weiß wie, die Lippen der fremden Dame den seinigen so nahe, daß, ehe er daran denken konnte, sie zu küssen, sie schon geküßt hatte, und das er darüber die Sprache aufs neue und gänzlich verlor, ist zu denken.

»Mein süßer Freund,« sprach nun die fremde Dame weiter, indem sie dem Peregrinus so nahe auf den Leib rückte, daß nicht viel daran gefehlt, sie hätte sich auf seinen Schooß gesetzt, »mein süßer Freund! ich weiß was dich bekümmert, ich weiß was heute Abend dein frommes kindliches Gemüth schmerzlich berührt hat. Doch! — sey getrost! — Was du verloren, was du jemals wieder zu erlangen kaum hoffen durftest, das bring' ich dir.«

Damit holte die fremde Dame aus demselben Körbchen, in dem sich die Spielsachen befunden hatten, eine hölzerne Schachtel hervor und gab sie dem Peregrin in die Hände. Es war die Hirsch- und wilde Schweinsjagd, die er auf dem Weihnachtstische vermißt. Schwer möcht' es fallen, die seltsamen Gefühle zu beschreiben, die in Peregrins Innerem sich durchkreuzten.

Hatte die ganze Erscheinung der fremden Dame, aller Anmuth und Lieblichkeit unerachtet, dennoch

etwas spukhaftes, das auch andern, die die Nähe eines Frauenzimmers nicht so gescheut, als Peregrin, recht durch alle Glieder fröstelnd empfunden haben würden, so mußte ja dem armen, schon genug geängsteten Peregrin ein tiefes Grauen anwandeln, als er gewahrte, daß die Dame von all' dem, was er in der tiefsten Einsamkeit begonnen, auf das genaueste unterrichtet war. Und mitten in diesem Grauen wollte sich, wenn er die Augen aufschlug und der siegende Blick der schönsten schwarzen Augen, unter den langen seidenen Wimpern hervorleuchtete, wenn er des holden Wesens süßen Athem, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte — doch wollte sich dann in wunderbaren Schauern das nahmenlose Weh eines unaussprechlichen Verlangens regen, das er noch nicht gekannt! Dann kam ihm zum erstenmal seine ganze Lebensweise, das Spiel mit der Weihnachtsbescheerung kindisch und abgeschmackt vor, und er fühlte sich beschämt, daß die Dame darum wußte, und nun war es ihm wieder, als sey das Geschenk der Dame der lebendige Beweis, daß sie ihn verstanden, wie niemand sonst auf Erden und daß das innigste tiefste Zartgefühl sie gelenkt, als sie ihn auf diese Weise erfreuen wollen. Er beschloß die theure Gabe ewig aufzubewahren, nie aus den Händen zu lassen und drückte, fortgerissen von einem Gefühl, das ihn ganz übermannt, die Schachtel worin die Hirsch- und wilde Schweinsjagd befindlich, mit Heftigkeit an die Brust. — »O,« lispelte das Dämchen, »o des Entzückens! — Dich erfreut meine Gabe! o mein herziger Peregrin, so haben mich meine Träume, meine Ahnungen nicht getäuscht!« —

Herr Peregrinus Tyß kam etwas zu sich selbst, so daß er im Stande war, sehr deutlich und vernehmlich zu sprechen: »Aber mein bestes hochverehrtes Fräulein, wenn ich nur in aller Welt wüßte, wem ich die Ehre hätte« —

»Schalkischer Mann,« unterbrach ihn die Dame, indem sie ihm leise die Wange klopfte, »Schalkischer Mann, du stellst dich gar, als ob du deine treue Aline nicht kennteſt! — Doch es ist Zeit, daß wir hier den guten Leuten freyen Spielraum lassen. Begleiten Sie mich Herr Tyß!« —

Als Peregrinus den Nahmen Aline hörte, mußte er natürlicherweise an seine alte Aufwärterinn denken, und es war ihm nun vollends, als drehe sich in seinem Kopfe eine Windmühle.

Der Buchbinder vermochte, als nun die fremde Dame von ihm, seiner Frau und den Kindern auf das freudigste, anmuthigste, Abschied nahm, vor lauter Verwunderung und Ehrfurcht nur unverständliches Zeug zu stammeln, die Kinder thaten, als seyen sie mit der Fremden lange bekannt gewesen; die Frau sprach aber: »Ein solcher schmucker gütiger Herr, wie Sie, Herr Tyß, verdient wohl eine so schöne, herzensgute Braut zu haben, die ihm noch in der Nacht Werke der Wohlthätigkeit vollbringen hilft. Nun ich gratulire von ganzem Herzen!« — Die fremde Dame dankte gerührt, versicherte, daß ihr Hochzeitstag auch ihnen ein Festtag seyn solle, verbot dann ernsthaft jede Begleitung, und nahm selbst eine kleine Kerze vom Weihnachtstisch, um sich die Treppe hinabzuleuchten.

Man kann denken, wie dem Herrn Tyß, in dessen Arm sich nun die fremde Dame hängte, bey

allem dem zu Muthe war! — »Begleiten Sie mich Herr Tyß,« dachte er bey sich, das heißt, die Treppe hinab bis an den Wagen, der vor der Thüre hält und wo der Diener oder vielleicht eine ganze Dienerschaft wartet, denn am Ende ist es irgend eine wahnsinnige Prinzessinn, die hier — der Himmel erlöse mich nur bald aus dieser seltsamen Qual und erhalte mir mein bischen Verstand! —

Herr Tyß ahnte nicht, daß alles, was bis jetzt geschehen, nur das Vorspiel des wunderlichsten Abenteuers gewesen, und that eben deßhalb unbewußt sehr wohl daran, den Himmel im Voraus um die Erhaltung seines Verstandes zu bitten.

Als das Paar die Treppe herabgekommen, wurde die Hausthüre von unsichtbaren Händen auf und, als Peregrinus mit der Dame hinausgetreten, eben so wieder zugeschlossen. Peregrinus merkte gar nicht darauf, denn viel zu sehr erstaunte er, als sich vor dem Hause auch nicht die mindeste Spur eines Wagens oder eines wartenden Dieners fand.

»Um des Himmelswillen,« rief Peregrinus, »wo ist Ihr Wagen, Gnädigste?« — »Wagen,« erwiederte die Dame, »Wagen? — was für ein Wagen? Glauben Sie, lieber Peregrinus, daß meine Ungeduld, meine Angst Sie zu finden, es mir erlaubt haben sollte, mich ganz ruhig hieher fahren zu lassen? Durch Sturm und Wetter bin ich getrieben von Sehnsucht und Hoffnung umhergelaufen, bis ich Sie fand. Dem Himmel Dank, daß mir dies gelungen. Führen Sie mich nur jetzt nach Hause, lieber Peregrinus, meine Wohnung ist nicht ehr weit entlegen.«

Herr Peregrinus entschlug sich mit aller Gewalt

des Gedankens, wie es ja ganz unmöglich, daß die Dame, geputzt wie sie war, in weißseidnen Schuhen, auch nur wenige Schritte hatte gehen können, ohne den ganzen Anzug in Sturm, Regen und Schnee zu verderben, statt daß man jetzt auch keine Spur irgend einer Zerrüttung der sorgsamsten Toilette wahrnahm; fand sich darin, die Dame noch weiter zu begleiten, und war nur froh, daß die Witterung sich geändert. Vorüber war das tolle Unwetter, kein Wölkchen am Himmel, der Vollmond schien freundlich herab, und nur die schneidend scharfe Luft ließ die Winternacht fühlen.

Kaum war Peregrinus aber einige Schritte gegangen, als die Dame leise zu wimmern begann, dann aber in laute Klagen ausbrach, daß sie vor Kälte erstarren müsse. Peregrinus, dem das Blut glühendheiß durch die Adern strömte, der deshalb nichts von der Kälte empfunden und nicht daran gedacht, daß die Dame so leicht gekleidet und nicht einmal einen Shawl oder ein Tuch umgeworfen hatte, sah plötzlich seine Tölpeley ein und wollte die Dame in seinen Mantel hüllen. Die Dame wehrte dies indessen ab, indem sie jammerte: »Nein, mein lieber Peregrin! das hilft mir nichts! — Meine Füße — ach meine Füße, umkommen muß ich vor furchterlichem Schmerz.« —

Halb ohnmächtig wollte die Dame zusammensinken, indem sie mit ersterbender Stimme rief: »Trage mich, trage mich, mein holder Freund!« —

Da nahm ohne Weiteres Peregrinus das federleichte Dämchen auf den Arm, wie ein Kind und wickelte sie sorglich ein in den weiten Mantel. Kaum war er aber eine kleine Strecke mit der sü-

ßen Last fortgeschritten; als ihn stärker und stärker der wilde Taumel brünstiger Lust erfaßte. Er bedeckte Nacken, Busen des holden Wesens, das sich fest an seine Brust geschmiegt hatte, mit glühenden Küßen, indem er halb sinnlos fortrannte durch die Straßen. Endlich war es ihm, als erwache er mit einem Ruck aus dem Traum; er befand sich dicht vor einer Hausthüre und aufschauend erkannte er sein Haus auf dem Roßmarkt. Nun erst fiel ihm ein, daß er die Dame ja gar nicht nach ihrer Wohnung gefragt, mit Gewalt nahm er sich zusammen, und fragte: »Fräulein! — himmlisches göttliches Wesen, wo wohnen Sie?« »Ey,« erwiederte die Dame, indem sie das Köpfchen emporstreckte, »ey lieber Peregrin, hier, hier in diesem Hause, ich bin ja deine Aline, ich wohne ja bey dir! Laß nur schnell das Haus öffnen.

»Nein! nimmermehr,« schrie der Peregrinus entsetzt, indem er die Dame hinabsinken ließ. »Wie,« rief diese, »wie Peregrin, du willst mich verstoßen, und kennst doch mein fürchterliches Verhängniß und weißt doch, daß ich Kind des Unglücks kein Obdach habe, daß ich elendiglich hier umkommen muß, wenn du mich nicht aufnimmst bey dir wie sonst! — Doch du willst vielleicht, daß ich sterbe — so geschehe es denn! — Trage mich wenigstens an den Springbrunnen, damit man meine Leiche nicht vor deinem Hause finde — ha — jene steinernen Delphine haben vielleicht mehr Erbarmen als du. — Weh mir — weh mir — die Kälte.« — Die Dame sank ohnmächtig nieder, da faßte Herzensangst und Verzweiflung wie eine Eiszange Peregrins Brust und quetschte sie zusammen. Wild schrie er: »Mag es nun wer-

den wie es will, ich kann nicht anders!» hob die Leblose auf, nahm sie in seine Arme und zog stark an der Glocke. Schnell rannte Peregrin bey dem Hausknecht vorüber, der die Thüre geöffnet und rief schon auf der Treppe, statt daß er sonst erst oben ganz leise anzupochen pflegte: »Aline — Aline — Licht, Licht!« und zwar so laut, daß der ganze weite Flur wiederhallte.

»Wie? — was? — was ist das? — was soll das heißen?« So sprach die alte Aline, indem sie die Augen weit aufriß, als Peregrinus die ohnmächtige Dame aus dem Mantel loswikelte, und mit zärtlicher Sorgfalt auf den Sopha legte.

»Geschwind,« rief er dann, »geschwind Aline, Feuer in den Kamin — die Wunderessenz her — Thee — Punsch! Betten herbey!«

Aline rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern blieb, die Dame anstarrend, bey ihrem: Wie? was? was ist das? was soll das heißen?

Da sprach Peregrinus von einer Gräfinn, vielleicht gar Prinzessinn, die er bey dem Buchbinder Lämmerhirt angetroffen, die auf der Straße ohnmächtig geworden, die er nach Hause tragen müssen, und schrie dann, als Aline noch immer unbeweglich blieb, indem er mit dem Fuße stampfte: »Ins Teufels Nahmen, Feuer sag' ich, Thee — Wunderessenz!«

Da flimmerte es aber wie lauter Katzengold in den Augen des alten Weibes, und es war als leuchte die Nase höher auf in phosphorischem Glanz. Sie holte die große schwarze Dose hervor, schlug auf den Deckel, daß es schallte und nahm eine mächtige Priese. Dann stemmte sie beyde Arme in die Seite und sprach mit höhnischem Ton: »Ey seht

doch, eine Gräfinn, eine Prinzessinn! die findet man beym armen Buchbinder in der Kalbächer Gasse, die wird ohnmächtig auf der Straße! Ho ho, ich weiß wohl, wo man solche geputzte Dämchen zur Nachtzeit herholt! — Das sind mir schöne Streiche, das ist mir eine saubere Aufführung! — Eine lockere Dirne ins ehrliche Haus bringen und damit das Maaß der Sünden noch voll werde, den Teufel anrufen in der heiligen Christnacht. — Und da soll ich auf meine alten Tage noch die Hand dazu bieten? Nein, mein Herr Tyß, da suchen Sie sich eine andere; mit mir ist es nichts, morgen verlaß ich den Dienst.«

Und damit ging die Alte hinaus, und schlug die Thüre so heftig hinter sich zu, daß alles klapperte und klirrte.

Peregrinus rang die Hände vor Angst und Verzweiflung, keine Spur des Lebens zeigte sich bey der Dame. Doch in dem Augenblick, als Peregrinus in der entsetzlichen Noth eine Flasche Kolnisches Wasser gefunden, und die Schläfe der Dame geschickt damit einreiben wollte, sprang sie ganz frisch, und munter von dem Sopha auf und rief: »Endlich — endlich sind wir allein! Endlich, o mein Peregrinus! darf ich es Ihnen sagen, warum ich Sie verfolgte bis in die Wohnung des Buchbinders Lämmerhirt, warum ich Sie nicht lassen konnte in der heutigen Nacht. — Peregrinus! geben Sie mir den Gefangenen heraus, den Sie verschlossen haben bey Sich in Zimmer. Ich weiß, daß Sie dazu keinesweges verpflichtet sind, daß das nur von ihrer Gutmüthigkeit abhängt, aber eben so kenne ich auch Ihr gutes treues Herz, darum o mein guter

liebster Peregrin! geben Sie ihn heraus, den Gefangenen!« —

»Was,« fragte Peregrinus im tiefsten Staunen, »was für einen Gefangenen? — wer sollte bey mir gefangen seyn?«

»Ja,« sprach die Dame weiter, indem sie Peregrinus Hand ergriff und zärtlich an ihre Brust drückte, »ja, ich muß es bekennen, nur ein großes edles Gemüth gibt Vortheile auf, die ein günstiges Geschick ihm zuführte, und wahr ist es, daß Sie auf manches verzichten, was zu erlangen Ihnen leicht geworden seyn würde, wenn Sie den Gefangenen nicht herausgegeben hätten — aber! — bedenken Sie, Peregrin, daß Alinens ganzes Schicksal, ganzes Leben abhängt von dem Besitz dieses Gefangenen, daß« —

»Wollen Sie,« unterbrach Peregrinus die Dame, »wollen Sie nicht, englisches Fräulein! daß ich alles für einen Fiebertraum halten, daß ich vielleicht selbst auf der Stelle überschnappen soll, so sagen Sie mir nur, von wem Sie reden, von was für einem Gefangenen.« — »Wie,« erwiederte die Dame, »Peregrin ich verstehe Sie nicht, wollen Sie vielleicht gar läugnen, daß er wirklich in Ihre Gefangenschaft gerieth? — War ich denn nicht dabey, als er, da Sie die Jagd kauften« —

»Wer,« schrie Peregrin ganz außer sich, wer ist der Er? — Zum erstenmal in meinem Leben sehe ich Sie mein Fräulein, wer sind Sie, wer ist der Er?«

Da fiel aber die Dame ganz aufgelöst in Schmerz dem Peregrin zu Füßen und rief, indem ihr die Thränen reichlich aus den Augen strömten: »Pere-

grin, sey menschlich, sey barmherzig, gib ihn mir wieder! — gib ihn mir wieder!« Und dazwischen schrie Herr Peregrinus: »Ich werde wahnsinnig — ich werde toll!« —

Plötzlich raffte sich die Dame auf. Sie erschien viel größer als vorher, ihre Augen sprühten Feuer, ihre Lippen bebten, sie rief mit wilder Gebehrde: »Ha Barbar! — in dir wohnt kein menschliches Herz — du bist unerbittlich — du willst meinen Tod, mein Verderben — du gibst ihn mir nicht wieder! — Nein — nimmer — nimmer — ha ich Unglückselige — verloren — verloren.« — Und damit stürzte die Dame zum Zimmer hinaus, und Peregrin vernahm wie sie die Treppe hinablief, und ihr kreischender Jammer das ganze Haus erfüllte, bis unten eine Thüre heftig zugeschlagen wurde.

Dann war alles todtenstill wie im Grabe. —

Zweytes Abenteuer.

Der Flohbändiger. Trauriges Schicksal der Prinzessinn Gamaheh in Famagusta. Ungeschicklichkeit des Genius Thetel und merkwürdige mikroskopische Versuche und Belustigungen. Die schöne Holländerinn und seltsames Abenteuer des jungen Herrn George Pepusch eines gewesenen Jensensers.

Es befand sich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die seltsamste Kunst trieb. Man nannte ihn den Flohbändiger und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größeste Mühe und Anstrengung gelungen, Cultur in diese kleinen Thierchen zu bringen und sie zu allerley artigen Kunststücken abzurichten.

Zum größten Erstaunen sah man auf einer Tischplatte von dem schönsten weißen, glänzendpolirten Marmor Flöhe, welche kleine Kanonen, Pulverkarren, Rüstwagen zogen, andre sprangen daneben her, mit Flinten im Arm, Patrontaschen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite. Auf das Commandowort des Künstlers, führten sie die schwierigsten Evolutionen aus, und alles schien lustiger und lebendiger, wie bey wirklichen großen Soldaten, weil das Marschiren in den zierlichsten Entrechats und Luftspringen, das Linksum und Rechtsum aber

in anmuthigen Pirouetten bestand. Die ganze Mannschaft hatte ein erstaunliches A Plomb und der Feldherr schien zugleich ein tüchtiger Balletmeister. Noch beynahe hübscher und wunderbarer waren aber die kleinen goldnen Kutschen, die von vier, sechs, acht Flöhen gezogen wurden. Kutscher und Diener waren Goldkäferlein, der kleinsten kaum sichtbaren Art, was aber drin saß, war nicht recht zu erkennen.

Unwillkürlich wurde man an die Equipage der Fee Mab erinnert, die der wackre Merkutio in Shakespear's Romeo und Julie so schön beschreibt, daß man wohl merkt, wie oft sie ihm selbst über die Nase gefahren.

Erst wenn man den ganzen Tisch mit einem guten Vergrößerungsglase überschaute, entwickelte sich aber die Kunst des Flohbändigers in vollem Maaße. Denn nun erst zeigte sich die Pracht, die Zierlichkeit der Geschirre, die feine Arbeit der Waffen, der Glanz, die Nettigkeit der Uniformen, und erregte die tiefste Bewunderung. Gar nicht zu begreifen schien es, welcher Instrumente sich der Flohbändiger bedient haben mußte, um gewisse kleine Nebensachen z. B. Sporn, Rockknöpfe u. s. w. sauber und proportionirlich anzufertigen, und jene Arbeit die sonst für das Meisterstück des Schneiders galt und die in nichts geringerem bestand, als einem Floh ein Paar völlig anschließende Reithosen zu liefern, wobey freylich das Anmessen das schwierigste schien, dagegen als etwas ganz Leichtes und Geringes.

Der Flohbändiger hatte unendlichen Zuspruch. Den ganzen Tag wurde der Saal nicht leer von Neugierigen, die den hohen Eintrittspreis nicht

scheuten. Auch zur Abendzeit war der Besuch zahlreich, ja beynahe noch zahlreicher, da alsdann auch solche Personen kamen, denen an derley possierlichen Künsteleyen eben nicht viel gelegen, um ein Werk zu bewundern, das dem Flohbändiger ein ganz anderes Ansehen und die wahre Achtung der Naturforscher erwarb. Dies Werk war ein Nachtmikroskop, das wie das Sonnenmikroskop am Tage, einer magischen Laterne ähnlich, den Gegenstand hell erleuchtet mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf die weiße Wand warf, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dabey trieb der Flohbändiger auch noch Handel mit den schönsten Mikroskopen, die man nur finden konnte und die man gern sehr theuer bezahlte. —

Es begab sich, daß ein junger Mensch, George Pepusch geheißen — der geneigte Leser wird ihn bald näher kennen lernen — Verlangen trug, noch am späten Abend den Flohbändiger zu besuchen. Schon auf der Treppe vernahm er Gezänk, das immer heftiger und heftiger wurde und endlich überging in tolles Schreyen und Toben. So wie nun Pepusch eintreten wollte, sprang die Thüre des Saals auf mit Ungestüm, und in wildem Gedränge stürzten die Menschen ihm entgegen, todtenbleiches Entsetzen in den Gesichtern.

»Der verfluchte Hexenmeister, der Satanskerl! beym hohen Rath will ich ihn angeben! aus der Stadt soll er, der betrügerische Taschenspieler!« — So schrien die Leute durch einander und suchten von Furcht und Angst gehetzt, so schnell als möglich aus dem Hause zu kommen.

Ein Blick in den Saal verrieth dem jungen

Pepusch sogleich die Ursache des fürchterlichen Entsetzens, das die Leute fortgetrieben. Alles lebte darin, ein ekelhaftes Gewirr der scheußlichsten Creaturen erfüllte den ganzen Raum. Das Geschlecht der Pucerons, der Käfer, der Spinnen, der Schlammthiere bis zum Uebermaaß vergrößert, streckte seine Rüssel aus, schritt daher auf hohen haarigten Beinen, und die gräulichen Ameisenräuber faßten, zerquetschten mit ihren zackigten Zangen die Schnacken, die sich wehrten und um sich schlugen mit den langen Flügeln, und dazwischen wandten sich Essigschlangen, Kleisteraale, hundertarmigte Polypen durch einander und aus allen Zwischenräumen kuckten Infusions-Thiere mit verzerrten menschlichen Gesichtern. Abscheulicheres hatte Pepusch nie geschaut. Er wollte eben ein tiefes Grauen verspüren, als ihm etwas Rauhes ins Gesicht flog und er sich eingehüllt sah in eine Wolke dicken Mehlstaubs. Darüber verging ihm aber das Grauen, denn er wußte sogleich, daß das rauhe Ding nichts anders seyn konnte als die runde gepuderte Perücke des Flohbändigers, und das war es auch in der That.

Als Pepusch sich den Puder aus den Augen gewischt, war das tolle widrige Insectenvolk verschwunden. Der Flohbändiger saß ganz erschöpft im Lehnstuhl. »Leuwenhöck,« so rief ihm Pepusch entgegen, »Leuwenhöck, seht Ihr nun wohl, was bey Euerm Treiben herauskommt? — Da habt Ihr wieder zu Euern Vasallen Zuflucht nehmen müssen, um Euch die Leute vom Leibe zu halten! — Ist's nicht so?«

»Seyd Ihr's,« sprach der Flohbändiger mit matter Stimme, »seyd Ihr's guter Pepusch? —

Ach! mit mir ist es aus, rein aus, ich bin ein verlorner Mann! Pepusch, ich fange an zu glauben, daß Ihr es wirklich gut mit mir gemeynt habt und daß ich nicht gut gethan auf Eure Warnungen nichts zu geben.« Als nun Pepusch ruhig fragte, was sich denn begeben, drehte sich der Flohbändiger mit seinem Lehnstuhl nach der Wand, hielt beyde Hände vor's Gesicht und rief weinerlich dem Pepusch zu, er möge nur eine Lupe zur Hand nehmen und die Marmortafel des Tisches anschauen. Schon mit unbewaffnetem Auge gewahrte Pepusch, daß die kleinen Kutschen, die Soldaten u. s. w. todt da standen und lagen, daß sich nichts mehr regte und bewegte. Die kunstfertigen Flöhe schienen auch eine ganz andre Gestalt angenommen zu haben. Mittelst der Lupe entdeckte nun aber Pepusch sehr bald, daß kein einziger Floh mehr vorhanden, sondern daß das, was er dafür gehalten, schwarze Pfefferkörner und Obstkerne waren, die in den Geschirren, in den Uniformen steckten.

»Ich weiß,« begann nun der Flohbändiger ganz wehmüthig und zerknirscht, »ich weiß gar nicht, »welcher böse Geist mich mit Blindheit schlug, daß »ich die Desertion meiner Mannschaft nicht eher bemerkte, als bis alle Leute an den Tisch getreten »waren und sich gerüstet hatten zum Schauen. — »Ihr könnet denken Pepusch! wie die Leute, als sie »sich getäuscht sahen, erst murrten und dann ausbrachen in lichterlohen Zorn. Sie beschuldigten »mich des schnödesten Betruges, und wollten mir, »da sie sich immer mehr erhitzten und keine Entschuldigung mehr hörten, zu Leibe, um selbst Rache zu nehmen. Was konnt' ich, um einer Tracht

»Schläge zu entgehen, besseres thun, als sogleich »das große Mikroskop in Bewegung setzen und die »Leute ganz einhüllen in Creaturen, vor denen sie »sich entsetzten, wie das dem Pöbel eigen.« —

»Aber,« fragte Pepusch, »aber sagt mir nur »Leuwenhöck, wie es geschehen konnte, daß Euch »Eure wohlexercirte Mannschaft, die so viel Treue »bewiesen, plötzlich auf und davon gehen konnte, »ohne daß Ihr es sogleich gewahr wurdet?«

»O,« jammerte der Flohbändiger, »o Pepusch! »er hat mich verlassen, er, durch den allein ich »Herrscher war und er ist es, dessen bösem Verrath »ich meine Blindheit, all' mein Unglück zuschreibe!«

»Hab' ich,« erwiederte Pepusch, »hab' ich Euch »nicht schon längst gewarnt, Eure Sache nicht auf »Künsteleyen zu stellen, die Ihr, ich weiß es, ohne »den Besitz des Meisters nicht vollbringen könnet »und wie dieser Besitz aller Mühe unerachtet doch »auf dem Spiele steht, habt Ihr eben jetzt erfah»ren.« — Pepusch gab nun ferner dem Flohbändiger zu erkennen, wie er ganz und gar nicht begreife, daß, müsse er jene Künsteleyen aufgeben, dies sein Leben so verstören könne, da die Erfindung des Nachtmikroskop's so wie überhaupt seine Geschicklichkeit im Verfertigen mikroskopischer Gläser ihn längstens festgestellt. Der Flohbändiger versicherte aber dagegen, daß ganz andre Dinge in jenen Künsteleyen lägen, und daß er sie nicht aufgeben könne, ohne sich selbst, seine ganze Existenz aufzugeben.

»Wo ist aber Dörtje Elverdink?« — So fragte Pepusch den Flohbändiger unterbrechend. »Wo sie »ist,« kreischte der Flohbändiger, indem er die Hände rang, »wo Dörtje Elverdink ist? — Fort

»ist sie, fort in alle Welt — verschwunden — »Schlagt mich nur gleich todt, Pepusch, denn ich »sehe schon, wie Euch immer mehr der Zorn »kommt und die Wuth. — Macht es kurz mit »mir!« —

»Da seht,« sprach Pepusch mit finsterm Blick, »da seht Ihr nun, was aus Eurer Thorheit, aus Euerm albernen Treiben herauskommt. — Wer gab Euch das Recht die arme Dörtje einzusperren wie eine Sclavinn und dann wieder, um nur Leute anzulocken, sie im Prunk auszustellen, wie ein naturhistorisches Wunder? — Warum thatet Ihr Gewalt an ihrer Neigung und ließet es nicht zu, daß sie mir die Hand gab, da Ihr doch bemerken mußtet, wie innig wir uns liebten? — Entflohen ist sie? — Nun gut, so ist sie wenigstens nicht mehr in Eurer Gewalt, und weiß ich auch in diesem Augenblick nicht, wo ich sie suchen soll, so bin ich doch überzeugt, daß ich sie finden werde. Da, Leuwenhöck, setzt die Perücke auf und ergebt Euch in Euer Geschick; das ist das beste und gerathenste, was Ihr jetzt thun könnet.

Der Flohbändiger stutzte mit der linken Hand die Perücke auf das kahle Haupt, während er mit der rechten Pepusch beym Arm ergriff. »Pepusch,« sprach er, »Pepusch, Ihr seyd mein wahrer »Freund; denn Ihr seyd der einzige Mensch in der »ganzen Stadt Frankfurt, welcher weiß, daß ich »begraben liege in der alten Kirche zu Delft, seit »dem Jahre Eintausend siebenhundert und fünf und »zwanzig, und habt es doch noch niemanden verra»then, selbst wenn Ihr auf mich zürnet wegen der »Dörtje Elverdink. — Will es mir auch zuweilen

»nicht recht in den Kopf, daß ich wirklich jener Anton
»van Leuwenhöck bin, den man in Delft begraben, so
»muß ich denn doch, betrachte ich meine Arbeiten
»und bedenke ich mein Leben, wiederum glauben
»und es ist mir deshalb sehr angenehm, daß man
»davon überhaupt gar nicht spricht. — Ich sehe jetzt
»ein, liebster Pepusch, daß ich, was die Dörtje El-
»verdink betrifft, nicht recht gehandelt habe, wie-
»wohl auf ganz andere Weise als ihr wohl meynen
»möget. Recht that ich nähmlich daran, daß ich
»Eure Bewerbungen für ein thörigtes zweckloses
»Streben erklärte. Unrecht aber, daß ich nicht ganz
»offenherzig gegen Euch war, daß ich Euch nicht
»sagte, was es mit der Dörtje Elverdink eigentlich
»für eine Bewandniß hat. Eingesehen hättet Ihr
»dann, wie löblich es war, Euch Wünsche aus dem
»Sinn zu reden, deren Erfüllung nicht anders als
»verderblich seyn konnte. — Pepusch! setzt Euch zu
»mir und vernehmt eine wunderbare Historie!«

»Das kann ich wohl thun,« erwiederte Pepusch
mit giftigem Blick, indem er Platz nahm auf ei-
nem gepolsterten Lehnstuhl, dem Flohbändiger ge-
genüber. »Da,« begann der Flohbändiger, »da
»Ihr, mein lieber Freund Pepusch, in der Ge-
»schichte wohl bewandert seyd, so wißt Ihr ohne
»Zweifel, daß der König Sekakis viele Jahre hin-
»durch mit der Blumenköniginn im vertraulichen
»Verhältniß lebte und daß die schöne anmuthige
»Prinzessinn Gamaheh, die Frucht dieser Liebe war.
»Weniger bekannt dürft' es seyn, und auch ich kann
»es Euch nicht sagen, auf welche Weise Prinzessinn
»Gamaheh nach Famagusta kam. Manche behaup-
»ten und nicht ohne Grund, daß die Prinzessinn in

»Famagusta sich verbergen sollte vor dem widerli-
»chen Egelprinzen, dem geschwornen Feinde der
»Blumenköniginn.«

»Genug! — in Famagusta begab es sich, daß
»die Prinzessinn einst in der erfrischenden Kühle des
»Abends lustwandelte und in ein dunkles anmuthi-
»ges Cypressen-Wäldchen gerieth. Verlockt von
»dem lieblichen Säuseln des Abendwindes, dem
»Murmeln des Bachs, dem melodischen Gezwit-
»scher der Vögel, streckte die Prinzessinn sich hin in
»das weiche duftige Moos und fiel bald in tiefen
»Schlaf. Gerade der Feind, dem sie hatte entge-
»hen wollen, der häßliche Egelprinz streckte aber
»sein Haupt empor aus dem Schlammwasser, er-
»blickte die Prinzessinn, und verliebte sich in die
»schöne Schläferinn dermaßen, daß er dem Verlan-
»gen sie zu küssen, nicht widerstehen konnte. Leise
»kroch er heran, und küßte sie hinter das linke Ohr.
»Nun wißt Ihr aber wohl Freund Pepusch, daß
»die Dame, die der Egelprinz zu küssen sich unter-
»fängt, verloren, denn er ist der ärgste Blutsauger
»von der Welt. So geschah es denn auch, daß der
»Egelprinz die arme Prinzessinn so lange küßte, bis
»alles Leben aus ihr geflohen war. Da fiel er ganz
»übersättigt und trunken ins Moos und mußte von
»seinen Dienern, die sich schnell aus dem Schlamm
»hinwälzten, nach Hause gebracht werden. — Ver-
»gebens arbeitete sich die Wurzel Mandragora aus
»der Erde hervor, legte sich auf die Wunde, die
»der heimtückische Egelprinz der Prinzessinn geküßt,
»vergebens erhoben sich auf das Wehgeschrey der
»Wurzel alle Blumen und stimmten ein in die
»trostlose Klage! Da geschah es, daß der Genius

»Thetel gerade des Weges kam; auch er wurde tief
»gerührt von Gamaheh's Schönheit und ihrem un-
»glücklichen Tode. Er nahm die Prinzessinn in die
»Arme, drückte sie an seine Brust, mühte sich, ihr
»Leben einzuhauchen mit seinem Athem, aber sie er-
»wachte nicht aus dem Todesschlaf. Da erblickte
»der Genius Thetel den abscheulichen Egelprinzen
»den (so schwerfällig und trunken war er) die Die-
»ner nicht hatten hinunterschaffen können in den
»Palast, entbrannte in Zorn und warf eine ganze
»Faust voll Krystallsalz dem häßlichen Feinde auf
»den Leib, so daß er sogleich allen purpurnen Ichor,
»den er der Prinzessinn Gamaheh ausgesogen, aus-
»strömte und dann seinen Geist aufgab unter vielen
»Zuckungen und Grimassen, auf elendigliche Weise.
»Alle Blumen, die ringsum standen, tauchten aber
»ihre Kleider in diesen Ichor und färbten sie zum
»ewigen Andenken der ermordeten Prinzessinn in ein
»solches herrliches Roth, wie es kein Maler auf Er-
»den herauszubringen vermag. — Ihr wißt, Pe-
»pusch! daß die schönsten dunkelrothen Nelken,
»Amaryllen und Cheiranthen eben aus jenem Cy-
»pressenwäldchen, wo der Egelprinz die schöne Ga-
»maheh todtküßte, herstammen. Der Genius Thetel
»wollte forteilen, da er noch vor Einbruch der
»Nacht in Samarkand viel zu thun hatte, noch ei-
»nen Blick warf er aber auf die Prinzessinn, blieb
»fest gezaubert stehen und betrachtete sie mit der in-
»nigsten Wehmuth. Da kam ihm plötzlich ein Ge-
»danke. Statt weiter zu gehen, nahm er die Prin-
»zessinn in die Arme und schwang sich mit ihr hoch
»auf in die Lüfte. — Zu derselben Zeit beobachteten
»zwey weise Männer, von denen einer, nicht ver-

»schwiegen sey es, ich selbst war, auf der Galle-
»rie eines hohen Thurmes, den Lauf der Gestirne.
»Diese gewahrten hoch über sich den Genius The-
»tel mit der Prinzessinn Gamaheh und in demselben
»Augenblick fiel auch dem einen — doch! das ge-
»hört für jetzt nicht zur Sache! — Beyde Magier
»hatten zwar den Genius Thetel erkannt, nicht
»aber die Prinzessinn, und erschöpften sich in allerley
»Vermuthungen, was die Erscheinung wohl zu be-
»deuten, ohne irgend etwas gewisses oder auch nur
»wahrscheinliches ergrübeln zu können. Bald dar-
»auf wurde aber das unglückliche Schicksal der
»Prinzessinn Gamaheh in Famagusta allgemein be-
»kannt und nun wußten auch die Magier sich die
»Erscheinung des Genius Thetel mit dem Mädchen
»im Arm zu erklären.«

»Beyde vermutheten, daß der Genius Thetel
»gewiß noch ein Mittel gefunden haben müsse, die
»Prinzessinn ins Leben zurückzurufen, und beschlossen
»in Samarkand Nachfrage zu halten, wohin er, ihrer
»Beobachtung nach, offenbar seinen Flug gerichtet
»hatte. In Samarkand war aber von der Prinzes-
»sinn alles stille, niemand wußte ein Wort.«

»Viele Jahre waren vergangen, die beyden Ma-
»gier hatten sich entzweyt, wie es wohl unter ge-
»lehrten Männern desto öfter zu geschehen pflegt,
»je gelehrter sie sind, und nur noch die wichtigsten
»Entdeckungen theilten sie sich aus alter eiserner
»Gewohnheit einander mit. — Ihr habt nicht ver-
»gessen, Pepusch, daß ich selbst einer dieser Magier
»bin. — Also, nicht wenig erstaunte ich über eine
»Mittheilung meines Collegen, die über die Prin-
»zessinn Gamaheh das Wunderbarste und zugleich

»Glückseligste enthielt, was man nur hätte ahnen »können. Die Sache verhielt sich folgender Ge»stalt: Mein College hatte durch einen wissenschaft»lichen Freund aus Sarmakand die schönsten und »seltensten Tulpen und so vollkommen frisch erhal»ten, als seyen sie eben vom Stengel geschnitten. »Es war ihm vorzüglich um die mikroskopische Un»tersuchung der innern Theile und zwar des Blu»menstaubes zu thun. Er zergliederte deshalb eine »schöne lila und gelbgefärbte Tulpe, und entdeckte »mitten in dem Kelch ein kleines fremdartiges Körn»lein, welches ihm auffiel in ganz besonderer Weise. »Wie groß war aber seine Verwunderung, als er »mittelst Anwendung des Suchglases, deutlich ge»wahrte, daß das kleine Körnlein nichts anders als »die Prinzessinn Gamaheh, die in den Blumenstaub »des Tulpenkelchs gebettet, ruhig und süß zu schlum»mern schien.«

»Solch' eine weite Strecke mich auch von mei»nem Collegen trennen mochte, dennoch setzte ich »mich augenblicklich auf und eilte zu ihm hin. Er »hatte indessen alle Operationen bey Seite gestellt, »um mir das Vergnügen des ersten Anblicks zu »gönnen, wohl auch aus Furcht, ganz nach eignem »Kopf handelnd, etwas zu verderben. Ich über»zeugte mich bald von der vollkommnen Richtigkeit »der Beobachtung meines Collegen und war auch »eben so wie er des festen Glaubens, daß es mög»lich seyn müsse, die Prinzessinn dem Schlummer zu »entreißen und ihr die vorige Gestalt wieder zu ge»ben. Der uns inwohnende sublime Geist ließ uns »bald die richtigen Mittel finden. — Da Ihr, »Freund Pepusch, sehr wenig, eigentlich gar nichts

»von unserer Kunst verstehet, so würde es höchst »überflüssig seyn, Euch die verschiedenen Operatio- »nen zu beschreiben, die wir nun vornahmen, um »zu unserm Zweck zu gelangen. Es genügt, wenn »ich Euch sage, daß es uns mittelst des geschickten »Gebrauchs verschiedener Gläser, die ich meisten- »theils selbst präparirte, glückte, nicht allein die »Prinzessinn unversehrt aus dem Blumenstaub her- »vorzuziehen, sondern auch ihr Wachsthum in der »Art zu befördern, daß sie bald zu ihrer natürli- »chen Größe gelangt war. — Nun fehlte freilich »noch das Leben und ob ihr dieses zu verschaffen »möglich, das hing von der letzten und schwierig- »sten Operation ab. — Wir reflektirten ihr Bild »mittelst eines herrlichen Kuffischen Sonnenmikros- »kops, und lösten dieses Bild geschickt los von der »weißen Wand, welches ohne allen Schaden von »Statten ging. So wie das Bild frey schwebte, »fuhr es wie ein Blitz in das Glas hinein, welches »in tausend Stücken zersplitterte. Die Prinzessinn »stand frisch und lebendig vor uns. Wir jauchzten »auf vor Freude, aber auch um so größer war un- »ser Entsetzen, als wir bemerkten, daß der Umlauf »des Bluts gerade da stockte, wo der Egelprinz sich »angeküßt hatte. Schon wollte sie ohnmächtig hin- »sinken, als wir eben an der Stelle hinter dem »linken Ohr einen kleinen schwarzen Punct erschei- »nen und eben so schnell wieder verschwinden sahen. »Die Stockung des Bluts hörte sogleich auf, die »Prinzessinn erholte sich wieder, und unser Werk »war gelungen.«

»Jeder von uns, ich und mein Herr College, »wußte recht gut, welch' unschätzbaren Werth der

»Besitz der Prinzessinn für ihn haben mußte, und jeder »strebte darnach, indem er größeres Recht zu haben »glaubte, als der andere. Mein College führte an, »daß die Tulpe, in deren Kelch er die Prinzessinn »gefunden, sein Eigenthum gewesen, und daß er »die erste Entdeckung gemacht, die er mir mitgetheilt, »so, daß ich nur als Hülfeleistender zu betrachten, »der das Werk selbst bey dem er geholfen, nicht »als Lohn der Arbeit verlangen könne. Ich dagegen »berief mich darauf, daß ich die letzte schwierigste »Operation, wodurch die Prinzessinn zum Leben »gelangt, erfunden und bey der Ausführung mein »College nur geholfen, weshalb, habe er auch Ei»genthums-Ansprüche auf den Embryo im Blu»menstaub gehabt, mir doch die lebendige Person »gehöre. Wir zankten uns mehrere Stunden bis »endlich, als wir uns die Kehlen heiser geschrien »hatten, ein Vergleich zu Stande kam. Der College »überließ mir die Prinzessinn, wogegen ich ihm ein »sehr wichtiges geheimnißvolles Glas einhändigte. »Eben dieses Glas ist aber die Ursache unserer jetzi»gen gänzlichen Verfeindung. Mein College behaup»tet nähmlich, ich habe das Glas betrügerischer »Weise unterschlagen; dies ist aber eine grobe unver»schämte Lüge, und wenn ich auch wirklich weiß, daß »ihm das Glas bey der Aushändigung abhanden ge»kommen ist, so kann ich doch auf Ehre und Ge»wissen betheuern, daß ich nicht Schuld daran bin, »auch durchaus nicht begreife, wie das hat gesche»hen können. Das Glas ist nähmlich gar nicht so »klein, da ein Pulverkorn nur höchstens acht Mal »größer seyn mag. — Seht, Freund Pepusch, nun »habe ich Euch mein ganzes Vertrauen geschenkt,

»nun wißt Ihr, »daß Dortje Elverdink keine an»dere ist, als eben die ins Leben zurückgerufene »Prinzessinn Gamaheh, nun seht Ihr ein, daß ein »schlichter junger Mann wie Ihr wohl auf solch eine »hohe mystische Verbindung keinen« —

»Halt,« unterbrach George Pepusch den Flohbändiger, indem er ihn etwas satanisch anlächelte, »halt, ein Vertrauen ist des andern werth, und so »will ich Euch meiner Seits denn vertrauen, daß »ich das Alles, was Ihr mir da erzählt habt, schon »viel früher und besser wußte als Ihr. Nicht genug »kann ich mich über Eure Beschränktheit, über Eure »alberne Anmaßung verwundern. — Vernehmt, was »Ihr längst erkennen müßtet, wäre es, außerdem »was die Glasschleiferey betrifft, mit Eurer Wis»senschaft nicht so schlecht bestellt, vernehmt, daß »ich selbst die Distel Zeherit bin, welche dort stand »wo die Prinzessinn Gamaheh ihr Haupt niedergelegt »hatte, und von der Ihr gänzlich zu schweigen für »gut gefunden habt.«

»Pepusch, rief der Flohbändiger, seyd ihr bey »Sinnen? Die Distel Zeherit blüht im fernen In»dien und zwar in dem schönen von hohen Bergen »umschlossenen Thale, wo sich zuweilen die weisesten »Magier der Erde zu versammeln pflegen. Der Ar»chivarius Lindhorst kann Euch darüber am besten be»lehren. Und Ihr, den ich hier im Polröckchen zum »Schulmeister laufen gesehen, den ich als vor lauter »Studiren und Hungern vermagerten, vergelbten »Jenenser gekannt, ihr wollt die Distel Zeherit »seyn? — Das macht einem Andern weiß, aber mich »laßt damit ihn Ruhe.«

»Was Ihr, sprach Pepusch lachend, was Ihr

»doch für ein weiser Mann seyd, Leuwenhöck. Nun!
»haltet von meiner Person was Ihr wollt, aber
»seyd nicht albern genug zu läugnen, daß die Distel
»Zeherit in dem Augenblick, da sie Gamaheh's süßer
»Athem traf, in glühender Liebe und Sehnsucht er-
»blühte und daß, als sie die Schläfe der holden
»Prinzessinn berührte, diese auch süß träumend in
»Liebe kam. Zu spät gewahrte die Distel den Egel-
»prinzen, den sie sonst mit ihren Stacheln augen-
»blicklich getödtet hätte. Doch wär' es ihr mit Hülfe
»der Wurzel Mandragora gelungen, die Prinzes-
»sinn wieder in das Leben zurückzubringen, kam
»nicht der tölpische Genius Thetel dazwischen mit
»seinen ungeschickten Rettungsversuchen. — Wahr ist
»es, daß Thetel im Zorn in die Salzmeste griff,
»die er auf Reisen gewöhnlich am Gürtel zu tragen
»pflegt, wie Pantragruel seine Gewürzbarke, und
»eine tüchtige Hand voll Salz nach dem Egelprin-
»zen warf, ganz falsch aber, daß er ihn dadurch ge-
»tödtet haben sollte. Alles Salz fiel in den Schlamm,
»nicht ein einziges Körnlein traf den Egelprinzen,
»den die Distel Zeherit mit ihren Stacheln tödtete,
»so den Tod der Prinzessinn rächte und sich dann
»selbst dem Tode weihte. Bloß der Genius Thetel,
»der sich in Dinge mischte, die ihn nichts angingen,
»ist daran Schuld, daß die Prinzessinn so lange
»im Blumenschlaf liegen mußte; die Distel Zeherit
»erwachte viel früher. Denn beyder Tod war nur
»die Betäubung des Blumenschlafs, aus der sie
»ins Leben zurückkehren durften, wiewohl in anderer
»Gestalt. Das Maaß Eures gröblichen Irrthums
»würdet Ihr nähmlich voll machen, wenn Ihr glau-
»ben solltet, daß die Prinzessinn Gamaheh völlig

»so gestaltet war, als es jetzt Dörtje Elverdink ist, »und daß Ihr es waret, der ihr das Leben wieder»gab. Es ging Euch so, mein guter Leuwenhöck »wie dem ungeschickten Diener in der wahrhaft merk»würdigen Geschichte von den drey Pomeranzen, »der zwey Jungfrauen aus den Pomeranzen befreyte, »ohne sich vorher des Mittels versichert zu haben, »sie am Leben zu erhalten und die dann vor seinen »Augen elendiglich umkamen. — Nicht Ihr, nein »jener, der Euch entlaufen, dessen Verlust Ihr so »hart fühlt und bejammert, der war es, der das »Werk vollendete, welches ihr ungeschickt genug »begonnen.«

»Ha,« schrie der Flohbändiger ganz außer sich, ha meine Ahnung! — Aber Ihr, Pepusch, Ihr, dem ich so viel Gutes erzeigt, Ihr seyd mein ärgster, schlimmster Feind, das sehe ich nun wohl ein. Statt mir zu rathen, statt mir beyzustehen in meinem Unglück, tischt Ihr mir allerley unziemliche Narrenspossen auf.« — Die Narrenspossen auf Euern Kopf, schrie Pepusch ganz erbost, zu spät werdet Ihr Eure Thorheit bereuen, einbildischer Charlatan! — Ich gehe Dörtje Elverdink aufzusuchen. — Doch damit Ihr nicht mehr ehrliche Leute vexirt« —

Pepusch faßte nach der Schraube, die das ganze mikroskopische Maschienenwerk in Bewegung setzte. »Bringt mich nur gleich ums Leben!« kreischte der Flohbändiger; doch in dem Augenblick krachte auch alles zusammen und ohnmächtig stürzte der Flohbändiger zu Boden. —

»Wie mag es,« sprach George Pepusch zu sich selbst, als er auf der Straße war, »wie mag es geschehen, daß einer, der über ein hübsches warmes

Zimmer, über ein wohlaufgeklopftes Bette gebietet, sich zur Nachtzeit in dem ärgsten Sturm und Regen auf den Straßen herumtreibt? — Wenn er den Hausschlüssel vergessen, und wenn überdem Liebe, thörigtes Verlangen ihn jagt. So mußte er sich selbst antworten. — Thörigt kam ihm nähmlich jetzt sein ganzes Beginnen vor. — Er erinnerte sich des Augenblicks, als er Dörtje Elverdink zum erstenmal gesehen. — Vor mehreren Jahren zeigte nähmlich der Flohbändiger seine Kunststückchen in Berlin und hatte nicht geringen Zuspruch, so lange die Sache neu blieb. Bald hatte man sich aber an den kultivirten und exerzirten Flöhen satt gesehen, man hielt nun nicht einmal die Schneider-, Riemer-, Waffenarbeit zum Gebrauch der kleinen Personen für so gar bewundrungswürdig, unerachtet man erst von Unbegreiflichkeit, zauberischem Wesen gesprochen, und der Flohbändiger schien ganz in Vergessenheit zu gerathen. Bald hieß es aber, daß eine Nichte des Flohbändigers, die sonst noch gar nicht zum Vorschein gekommen, jetzt den Vorstellungen beywohne. Diese Nichte sey aber solch ein schönes, anmuthiges Mädchen und dabey so allerliebst geputzt, daß es gar nicht zu sagen. Die bewegliche Welt der jungen modernen Herren, welche als tüchtige Conzertmeister in der Sozietät Ton und Tackt anzugeben pflegen, strömte hin, und weil in dieser Welt nur die Extreme gelten, so weckte des Flohbändigers Nichte ein niegesehenes Wunder. — Bald war es Ton, den Flohbändiger zu besuchen, wer seine Nichte nicht gesehen, durfte nicht mitsprechen, und so war dem Manne geholfen. Kein Mensch konnte sich übrigens in den Vornahmen »Dörtje« finden und

da gerade zu der Zeit die herrliche Bethmann in der Rolle der Königinn von Golkonda, alle hohe Liebenswürdigkeit, alle hinreißende Anmuth, alle weibliche Zartheit entwickelte, die dem Geschlecht nur eigen und ein Ideal des unnennbaren Zaubers schien, mit dem ein weibliches Wesen alles zu entzücken vermag, so nannte man die Holländerinn »Aline.«

Zu der Zeit kam George Pepusch nach Berlin, Leuwenhöcks schöne Nichte war das Gespräch des Tages, und so wurde auch an der Wirthstafel des Hotels, in dem Pepusch sich einlogiert, beynahe von nichts anderm gesprochen als von dem kleinen reizenden Wunder, das alle Männer, jung und alt, ja selbst die Weiber entzücke. Man drang in Pepusch, sich nur gleich auf die höchste Spitze alles jetzigen Treibens in Berlin zu stellen und die schöne Holländerinn zu sehen. — Pepusch hatte ein reizbares melancholisches Temperament; in jedem Genuß spürte er zu sehr den bittern Beygeschmack, der freylich aus dem schwarzen stygischen Bächlein kommt, das durch unser ganzes Leben rinnt, und das machte ihn finster, in sich gekehrt, ja oft ungerecht gegen Alles, was ihn umgab. Man kann denken, daß auf diese Weise Pepusch wenig aufgelegt war, hübschen Mädchen nachzulaufen, er ging aber dennoch zu dem Flohbändiger, mehr um seine vorgefaßte Meinung, daß auch hier, wie so oft im Leben, nur ein seltsamer Wahn spuke, bewährt zu sehen, als des gefährlichen Wunders halber. Er fand die Holländerinn gar hübsch, anmuthig, angenehm, indem er sie aber betrachtete, mußte er selbstgefällig seine Sagazität belächeln, vermöge

der er schon errathen, daß die Köpfe, welche die Kleine vollends verdreht hatte, schon von Haus aus ziemlich wackeligt gewesen seyn mußten.

Die Schöne hatte den leichten ungezwungenen Ton, der von der feinsten sozialen Bildung zeugt, ganz in ihrer Gewalt; mit jener liebenswürdigen Coquetterie, die dem, dem sie vertraulich die Fingerspitze hinreicht, zugleich den Muth benimmt, sie zu erfassen, wußte das kleine holde Ding, die sie von allen Seiten Bestürmenden ebenso anzuziehen, als in den Gränzen des zartesten Anstandes zu erhalten.

Niemand kümmerte sich um den fremden Pepusch, der Muße genug fand, die Schöne in ihrem ganzen Thun und Wesen zu beobachten. Indem er aber länger und länger ihr in das holde Gesichtchen kuckte, regte sich in dem tiefsten Hintergrunde des innern Sinnes eine dumpfe Erinnerung, als habe er die Holländerinn irgendwo einmal gesehen, wiewohl in ganz andern Umgebungen und anders gekleidet, so wie es ihm war, als sey er auch damals ganz anders gestaltet gewesen. Vergebens quälte er sich ab, diese Erinnerungen zu irgend einer Deutlichkeit zu bringen; wiewohl der Gedanke, daß er die Kleine wirklich schon gesehen, immer mehr an Festigkeit gewann. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, als ihn endlich jemand leise anstieß und ihm ins Ohr lispelte: »Nicht wahr, Herr Philosoph, auch sie hat der Blitzstrahl getroffen?« Es war sein Nachbar von der Wirthstafel her, dem er geäußert hatte, daß er die Extase, in die alles versetzt sey, für einen seltsamen Wahnsinn halte, der eben so schnell dahin schwinde als er entstehe. — Pepusch bemerkte,

daß, während er die Kleine unverwandten Auges angestarrt, der Saal leer geworden, so daß eben die letzten Personen davon schritten. Erst jetzt schien die Holländerinn ihn zu gewahren; sie grüßte ihn mit anmuthiger Freundlichkeit. —

Pepusch wurde die Holländerinn nicht los; er marterte sich ab in der schlaflosen Nacht, um nur auf die Spur jener Erinnerung zu kommen, indessen vergebens. Der Anblick der Schönen konnte allein ihn auf jene Spur bringen, so dachte er ganz richtig und unterließ nicht, gleich andern Tages und dann alle folgende Tage zum Flohbändiger zu wandern, und zwey bis drey Stunden die hübsche Dörtje Elverdink anzustarren. —

Kann der Mann den Gedanken an ein liebenswürdiges Frauenzimmer, das seine Aufmerksamkeit erregte, auf diese; jene Weise, nicht los werden, so ist das für ihn der erste Schritt zur Liebe, und so kam es denn auch, daß Pepusch in dem Augenblick, als er bloß jener dunklen Erinnerung nachzugrübeln glaubte, in die schöne Holländerinn schon verliebt war.

Wer wollte sich jetzt noch um die Flöhe kümmern, über die die Holländerinn alles an sich ziehend den glänzendsten Sieg davon getragen hatte. Der Flohbändiger fühlte selbst, daß er mit seinen Flöhen eine etwas alberne Rolle spiele, er sperrte daher seine Mannschaft bis auf andere Zeiten ein, und gab mit vielem Geschick seinem Schauspiel eine andere Gestalt, der schönen Nichte aber die Hauptrolle.

Der Flohbändiger hatte nähmlich den glücklichen Gedanken gefaßt, Abendunterhaltungen anzu-

ordnen, auf die man sich mit einer ziemlich hohen Summe abonnirte und in denen, nachdem er einige artige optische Kunststücke gezeigt, die fernere Unterhaltung der Gesellschaft seiner Nichte oblag. — In vollem Maaß ließ die Schöne ihr soziales Talent glänzen, dann nützte sie aber die kleinste Stockung um durch Gesang, den sie selbst auf der Guitare begleitete, der Gesellschaft einen neuen Schwung zu geben. Ihre Stimme war nicht stark, ihre Methode nicht grandios, oft wider die Regel, aber der süße Ton, die Klarheit, Nettigkeit ihres Gesanges entsprach ganz ihrem holden Wesen und vollends, wenn sie unter den schwarzen seidnen Wimpern den schmachtenden Blick wie feuchten Mondesstrahl hineinleuchten ließ unter die Zuhörer, da wurde jedem die Brust enge, und selbst der Tadel des eigensinnigsten Pedanten muſ.e verstummen. —

Pepusch setzte in diesen Abendunterhaltungen sein Studium eifrig fort, das heißt, er starrte zwey Stunden lang die Holländerinn an, und verließ dann mit den übrigen den Saal.

Einmal stand er der Holländerinn näher als gewöhnlich und hörte deutlich, wie sie zu einem jungen Manne sprach: »Sagen Sie mir, wer ist dieses leblose Gespenst, das mich jeden Abend Stunden lang anstarrt und dann lautlos verschwindet?«

Pepusch fühlte sich tief verletzt, tobte und lärmte auf seinem Zimmer, und stellte sich so ungebehrdig, daß kein Freund ihn in diesem tollen Wesen wieder erkannt haben würde. Er schwur hoch und theuer, die boshafte Holländerinn niemals wieder zu sehen, unterließ aber nicht, gleich am andern Abend sich zur gewöhnlichen Stunde bey Leuwen-

höck einzufinden und wo möglich die schöne Dörtje mit noch erstarrterem Blick anzugaffen. Schon auf der Treppe war er freylich darüber sehr erschrocken, daß er eben die Treppe hinaufstieg und hatte in aller Schnelligkeit den weisen Vorsatz gefaßt, sich wenigstens von dem verführerischen Wesen ganz entfernt zu halten. Diesen Vorsatz führte er auch wirklich aus, indem er sich in einen Winkel des Saals verkroch; der Versuch die Augen niederzuschlagen, mißglückte aber durchaus, und wie gesagt, noch starrer als sonst schaute er der Holländerinn in die Augen.

Selbst wußte er nicht wie es geschah, daß Dörtje Elverdink plötzlich in seinem Winkel dicht neben ihm stand.

Mit einem Stimmlein, das süßlispelnde Melodie war, sprach die Holde: »Ich erinnere mich nicht mein Herr, Sie schon anderwärts gesehen zu haben als hier in Berlin, und doch finde ich in den Zügen Ihres Antlitzes, in Ihrem ganzen Wesen so viel Bekanntes. Ja es ist mir als wären wir vor gar langer Zeit einander ganz befreundet gewesen, jedoch in einem sehr fernen Lande und unter ganz andern seltsamen Umständen. Ich bitte Sie, mein Herr, reissen Sie mich aus der Ungewißheit, und täuscht mich nicht vielleicht eine Aehnlichkeit, so lassen Sie uns das freundschaftliche Verhältniß erneuern, das in dunkler Erinnerung ruht, wie ein schöner Traum.

Dem Herrn George Pepusch wurde bey diesen anmuthigen Worten der schönen Holländerinn gar sonderbar zu Muthe. Die Brust war enge, und indem ihm die Stirn brannte, fröstelte es ihm durch

alle Glieder, als läg' er im stärksten Fieber. Wollte das nun auch nichts anders bedeuten, als daß Herr Pepusch in die Holländerinn bis über den Kopf verliebt war, so gab es doch noch eine andere Ursache des durchaus verwirrten Zustandes, der ihm alle Sprache, ja beynahe alle Besinnung raubte. So wie nähmlich Dörtje Elverdink davon sprach, daß sie glaube, vor langer Zeit ihn schon gekannt zu haben, war es ihm, als würde in seinem Innern wie in einer Laterna magica plötzlich ein anderes Bild vorgeschoben und er erblickte ein weit entferntes Sonst, das lange zurückliege hinter der Zeit als er zum ersten Male Muttermilch gekostet, und in dem er selbst doch eben so gut als Dörtje Elverdink sich rege und bewege. Genug! — der Gedanke, der sich eben durch vieles Denken erst recht klar und fest gestaltete, blitzte in diesem Augenblicke auf, und dieser Gedanke war nichts geringeres, als daß Dörtje Elverdink die Prinzessinn Gamaheh, Tochter des Königs Sekakis sey, die er schon in der grünen Zeit geliebt, als er noch die Distel Zeherit gewesen. Gut war es, daß er diesen Gedanken andern Leuten nicht sonderlich mittheilte; man hätte ihn sonst vielleicht für wahnsinnig gehalten und eingesperrt, wiewohl die fixe Idee eines Partiell-Wahnsinnigen oft nichts anders seyn mag, als die Ironie eines Seyns welches dem jetzigen vorausging.

»Aber mein Himmel, Sie scheinen ja stumm, mein Herr!« So sprach die Kleine indem sie mit den niedlichsten Fingerchen Georgs Brust berührte. Doch aus den Spitzen dieser Finger fuhr ein electrischer Strahl dem Georg bis ins Herz hinein, und er

erwachte aus seiner Betäubung. In voller Extase ergriff er die Hand der Kleinen, bedeckte sie mit glühenden Küssen und rief: »Himmlisches, göttliches Wesen« — u. s. w. Der geneigte Leser wird wohl sich denken können, was Herr Georg Pepusch in diesem Augenblicke noch alles gerufen. —

Es genügt zu sagen, daß die Kleine Georgs Liebesbetheurungen so aufnahm, wie er es nur wünschen konnte, und daß die verhängnißvolle Minute im Winkel des Leuwenhöck'schen Saals ein Liebesverhältniß gebar, das den guten Herrn Georg Pepusch erst in den Himmel, dann aber der Abwechslung wegen in die Hölle versetzte. War nähmlich Pepusch melancholischen Temperaments und dabey mürrisch und argwöhnisch, so konnt' es nicht fehlen, daß Dörtje's Betragen ihm Anlaß gab zu mancher Eifersüchteley. Gerade diese Eifersüchteley reizte aber Dörtje's etwas schalkischen Humor und es war ihre Lust, den armen Herrn Georg Pepusch auf die sinnreichste Weise zu quälen. Da nun aber jedes Ding nur bis zu einer gewissen Spitze getrieben werden kann, so kam es denn auch bey Pepusch zum Ausbruch des lang verhaltenen Ingrimms. Er sprach nähmlich einmal gerade von jener wunderbaren Zeit, da er als Distel Zeherit die schöne Holländerinn, die damals die Tochter des Königs Sekakis gewesen, so innig geliebt und gedachte mit aller Begeisterung der innigsten Liebe, daß eben jenes Verhältniß, der Kampf mit dem Egelkönig ihm schon das unbestrittenste Recht auf Dörtjes Hand gegeben. Dörtje Elverdink versicherte, wie sie sich jener Zeit, jenes Verhältnisses gar wohl erinnerte, und die Ahnung davon zuerst

wieder in ihre Seele gekommen, als Pepusch sie mit dem Distelblick angeschaut. Die Kleine wußte so anmuthig von diesen wunderbaren Dingen zu reden, sie that so begeistert von der Liebe zu der Distel Zeherit, die dazu bestimmt gewesen in Jena zu studieren und dann in Berlin die Prinzessinn Gamaheh wieder zu finden, daß Herr Georg Pepusch im Eldorado alles Entzückens zu seyn glaubte. — Das Liebespaar stand am Fenster und die Kleine litt es, daß der verliebte George den Arm um sie schlug. In dieser vertraulichen Stellung kosten sie miteinander, denn zum Gekose wurde das träumerische Reden von den Wundern in Famagusta. Da begab es sich, daß ein sehr hübscher Offizier von den Garde-Husaren, in funkelnagelneuer Uniform vorüberging und die Kleine, die er aus den Abendgesellschaften kannte, sehr freundlich grüßte. Dörtje hatte die Augen halb geschlossen und das Köpfchen abgewendet von der Straße; man hätte denken sollen, daß es ihr unmöglich seyn müßte, den Offizier zu gewahren, aber mächtig ist der Zauber einer neuen glänzenden Uniform! Die Kleine, vielleicht schon erregt durch das bedeutungsvolle Klappern des Säbels auf dem Steinpflaster, öffnete die Aeugelein hell und klar, wand sich aus Georgs Arm, riß das Fenster auf, warf dem Offizier ein Kußhändchen zu, und schaute ihm nach bis er um die Ecke verschwunden.

»Gamaheh,« schrie die Distel Zeherit ganz außer sich, »Gamaheh, was ist das? — spottest du meiner? Ist das die Treue die du deiner Distel angelobt?« — Die Kleine drehte sich auf dem Absatz herum, schlug ein helles Gelächter auf und rief:

»Geht, geht, George! Bin ich die Tochter des würdigen alten Königs Sekakis, seyd ihr die Distel Zeherit, so ist jener allerliebste Offizier der Genius Thetel der mir eigentlich viel besser gefällt, wie die traurige stachlige Distel. — Damit sprang die Holländerinn fort durch die Thüre, Georg Pepusch gerieth aber wie man denken kann, sofort in Wuth und Verzweiflung und rannte wild die Treppe hinab zum Hause hinaus, als hetzten ihn tausend Teufel. Das Geschick wollt' es, daß Georg einem Freunde begegnete, der in einer Postkalesche saß und fort wollte. »Halt, ich reise mit Euch! so rief die Distel Zeherit, flog schnell nach Hause, zog einen Ueberrock an, steckte Geld ein, gab den Stubenschlüssel der Wirthinn, setzte sich in die Kalesche hinein und fuhr mit dem Freunde von dannen.

Unerachtet dieser feindseligen Trennung war aber die Liebe zur schönen Holländerinn in Georgs Brust ganz und gar nicht erloschen, und eben so wenig konnte er sich entschließen, die gerechten Ansprüche aufzugeben, die er als Distel Zeherit auf Gamahehs Hand und Herz zu haben glaubte. Er erneuerte daher diese Ansprüche als er nach etlichen Jahren mit Leuwenhock wiederum im Haag zusammentraf und wie eifrig er sie auch in Frankfurt verfolgte, hat der geneigte Leser bereits erfahren. — —

Ganz trostlos rannte Herr George Pepusch in der Nacht durch die Gassen, als der flackernde ungewöhnlich helle Schein eines Lichts, der durch die Spalte eines Fensterladen im untern Stock eines ansehnlichen Hauses auf die Straße fiel, seine Aufmerksamkeit erregte. Er glaubte, es müsse in der Stube brennen und schwang sich daher am Gitter-

werk hinauf, um in die Stube zu schauen. Gränzenlos war aber sein Erstaunen, über das, was er erblickte.

Ein helles lustiges Feuer loderte im Kamin, der dem Fenster gerade über gelegen; vor diesem Kamin saß oder lag vielmehr in einem breiten altväterischen Lehnstuhl die kleine Holländerinn, geputzt wie ein Engel. Sie schien zu schlummern, während ein sehr alter ausgetrockneter Mann vor dem Feuer kniete und die Brill auf der Nase in einen Topf kuckte, in dem wahrscheinlich irgend ein Getränk kochte. Pepusch wollte sich noch höher hinaufschwingen, um besser die Gruppe ins Auge zu fassen, fühlte sich indessen bey den Beinen gepackt und mit Gewalt heruntergezogen. Eine barsche Stimme rief: »Seht' mal den Spitzbuben, das wäre mir recht. — Fort Patron ins Hundeloch!« — Es war der Nachtwächter, der Georgen bemerkt hatte, wie er an das Fenster hinanklimmte, und nichts anders vermuthen konnte, als daß er einbrechen wollte ins Haus. Aller Protestationen unerachtet wurde Herr George Pepusch von dem Wächter, dem die herbeyeilende Patroulle zu Hülfe geeilt war, fortgeschleppt, und auf diese Weise endete seine nächtliche Wanderung fröhlich in der Wachtstube. —

Drittes Abenteuer.

Erscheinung eines kleinen Ungeheuers. Fernere Erläuterungen über die Schicksale der Prinzessinn Gamaheh. Merkwürdiges Freundschaftsbündniß, welches Herr Peregrinus Tyß eingeht und Aufschluß, wer der alte Herr ist, der in seinem Hause zur Miethe wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines ziemlich kleinen mikroskopischen Glases. Unvermuthete Verhaftung des Helden der Geschichte.

Wer solche Dinge an einem Abende erfahren hat, wie Herr Pergrinus Tyß, ja, wer sich in solcher Stimmung befindet als er, kann ganz unmöglich gut schlafen. Unruhig wälzte Herr Peregrinus sich auf seinem Lager, und wenn er in das Deliriren gerieth, das dem Schlaf vorherzugehen pflegt, so hatte er wieder das kleine holde Wesen in den Armen und fühlte heiße glühende Küße auf seinen Lippen. — Dann fuhr er auf und glaubte noch wachend Alinens liebliche Stimme zu hören. In brünstiger Sehnsucht wünschte er, sie möge nicht entflohen seyn und doch fürchtete er wieder, sie werde gleich hineintreten und ihn verstricken in ein unauflösliches Netz. Dieser Kampf widersprechender Gefühle beklemmte seine Brust und erfüllte sie zugleich mit süßer nie gekannter Angst.

»Schlaft nicht Peregrinus, schlaft nicht edler Mann, ich muß augenblicklich mit Euch reden!« So lispelte es dicht vor Peregrinus und immerfort, »schlaft nicht! schlaft nicht!« bis er endlich die Augen aufschlug die er geschlossen, nur um die holde Aline deutlicher zu sehen.

In dem Schimmer der Nachtlampe gewahrte er ein kleines, kaum spanlanges Ungeheuer, das auf seiner weißen Bettdecke saß und vor dem er sich im ersten Augenblick entsetzte, dann griff er aber muthig mit der Hand darnach, um sich zu überzeugen, ob seine Phantasie ihn nicht täusche. Doch sogleich war das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden.

Konnte die genaue Portraitirung der schönen Aline, Dörtje Elverdink oder Prinzessinn Gamaheh — denn daß eine und dieselbe Person sich nur scheinbar in drey Personen zerspaltet, weiß der geneigte Leser schon längst — füglich unterbleiben, so ist dagegen es durchaus nöthig, ganz genau das kleine Ungeheuer zu beschreiben, das auf der Bettdecke saß und dem Herrn Peregrinus einiges Entsetzen verursachte.

Wie schon erwähnt, war die Kreatur kaum eine Spanne lang; in dem Vogelkopf staken ein Paar runde glänzende Augen und aus dem Sperlingsschnabel starrte noch ein langes spitzes Ding, wie ein dünnes Rappier hervor, dicht über dem Schnabel streckten sich zwey Hörner aus der Stirne. Der Hals begann dicht unter dem Kopf auch vogelartig, wurde aber immer dicker, so daß er ohne Unterbrechung der Form zum unförmlichen Leibe wuchs, der beynahe die Gestalt einer Haselnuß hatte, und mit

dunkelbraunen Schuppen bedeckt schien, wie der Armadillo. Das wunderlichste und seltsamste war aber wohl die Gestaltung der Arme und Beine. Die ersteren hatten zwey Gelenke und wurzelten in den beyden Backen der Kreatur dicht bey dem Schnabel. Gleich unter diesen Armen befand sich ein Paar Füße und denn weiterhin noch ein Paar, beyde zweygelenkig, wie die Arme. Diese letzten Füße schienen aber diejenigen zu seyn, auf deren Tüchtigkeit die Kreatur sich eigentlich verließ, denn außerdem daß diese Füße merklich länger und stärker waren als die andern, so trug die Kreatur auch an denselben sehr schöne goldene Stiefel mit diamantnen Sporen.

War nun, wie gesagt, das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden, so wie Peregrinus darnach faßte, so hätte er gewiß alles für Täuschung seiner aufgeregten Sinne gehalten, wäre nicht gleich unten in der Ecke des Bettes eine leise Stimme hörbar geworden, die sich also vernehmen ließ: Mein Himmel, Peregri»nus Tyß, sollte ich mich in Euch geirrt haben? Ihr »handeltet gestern an mir so edel, und jetzt, da ich »Euch meine Dankbarkeit beweisen will, greift Ihr »nach mir mit möderischer Hand? — Doch vielleicht »mißfiel Euch meine Gestalt, und ich that verkehrtes, »mich Euch mikroskopisch zu zeigen, damit Ihr »mich nur gewiß bemerken solltet, welches nicht so »leicht ist, als Ihr wohl denken möchtet. Eben so »wie vorher sitze ich jetzt auf Eurer weißen Bettde»cke, und Ihr seht mich doch ganz und gar nicht. »Nehmt's nicht übel, Peregrinus, aber Eure Seh»nerven sind wahrlich ein wenig zu grob für meine »schlanke Taille. Doch versprecht mir nur, daß »ich bey Euch sicher bin und daß Ihr nichts feind-

»seliges gegen mich unternehmen wollt, so werde »ich Euch näher kommen und manches erzählen, »was zu erfahren Euch eben nicht Unrecht seyn wird.

»Sagt mir,« erwiederte Peregrinus Tyß der Stimme, »sagt mir nur erst wer ihr seyd, guter »unbekannter Freund, das übrige wird sich denn »wohl finden. Versichern kann ich Euch indessen zum »Voraus, daß irgend feindseliges gar nicht in mei»ner Natur ist und daß ich fortfahren werde gegen »Euch edel zu handeln, wiewohl ich zur Zeit gar »nicht begreifen kann, auf welche Weise ich schon »jetzt Euch meinen Edelmuth bewiesen haben sollte. »Bewahrt aber doch nur immer Euer Incognito, »denn Euer Anblick ist eben nicht anmuthig.

»Ihr seyd,« sprach die Stimme weiter, nachdem sie sich ein wenig ausgeräuspert, »Ihr seyd, ich »wiederhole es mit Vergnügen ein edler Mann, Herr »Peregrinus, aber nicht sonderlich tief eingedrungen »in die Wissenschaft und überhaupt ein wenig uner»fahren, sonst hättet Ihr mich erkannt auf den ersten »Blick. — Ich könnte ein wenig prahlerisch reden, »ich könnte sagen, daß ich einer der mächtigsten Kö»nige sey und über viele, viele Millionen herrsche. »Aus angeborner Bescheidenheit und weil auch am »Ende der Ausdruck: König! nicht recht paßlich, »will ich es aber unterlassen. — In dem Volk, an »dessen Spitze zu stehen ich die Ehre habe, herrscht »nähmlich eine repulikanische Verfassung. Ein Se»nat, der höchstens aus Fünf und vierzig tausend »neun hundert und neun und neunzig Mitglieder »bestehen darf, der leichteren Uebersicht beym Vo»tiren halber, vertritt die Stelle des Regenten, wer »aber an der Spitze dieses Senats steht, führt, weil

»er in allen Dingen des Lebens zur Meisterschaft ge-
»langt seyn muß, wirklich den Nahmen: Meister! —
»Ohne weitere Umschweife will ich es Euch denn nun
»entdecken, daß ich, der ich hier mit Euch spreche,
»ohne daß Ihr mich gewahrt, kein anderer bin, als
»der Meister Floh. — Daß Ihr mein Volk kennet,
»daran will ich nicht im mindesten zweifeln, denn
»gewiß habt Ihr, würdiger Herr! schon so man-
»chen von meinem Volk mit Euerm eignen Blut
»erfrischt und gestärkt. Bekannt muß es darum
»Euch wenigstens wohl seyn, daß mein Volk von
»einem beynahe unzähmbaren Freyheitssinn beseelt
»ist und recht eigentlich aus lauter leichtsinnigen
»Springinsfelden besteht, die geneigt sind, sich jeder
»soliden Gestaltung zu entziehen durch fortwähren-
»des Hüpfen. Was für ein Talent dazu gehört,
»von einem solchen Volk Meister zu seyn, werdet
»Ihr einsehen, Herr Peregrinus, und schon deß-
»halb die gehörige Ehrfurcht vor mir haben. Ver-
»sichert mir das, Herr Peregrinus, ehe ich weiter
»rede.« —

Einige Augenblicke hindurch war es dem Herrn Peregrinus Tyß, als drehe sich in seinem Kopf ein großes Mühlrad von brausenden Wellen getrieben. Dann wurde er aber ruhiger und es wollte ihn bedünken, daß die Erscheinung der fremden Dame bey dem Buchbinder Lämmerhirt eben so wunderbar, als das was sich jetzt begebe, und dies vielleicht eben nur die richtige Fortsetzung der seltsamsten Geschichte sey, in die er verflochten.

Herr Peregrinus erklärte dem Meister Floh, daß er ihn schon jetzt seiner seltenen Gaben halber ganz ungemein verehre, und daß er um so begie-

riger sey, mehr von ihm zu erfahren, als seine Stimme sehr wohlklinge und eine gewisse Zartheit in der Rede seinen feinen, zierlichen Körperbau verrathe.

»Sehr,« fuhr Meister Floh fort, »sehr danke »ich Euch, bester Herr Tyß, für Eure gute Gesin»nung und hoffe Euch bald zu überzeugen, daß Ihr »Euch in mir nicht geirrt habt. — Damit Ihr er»fahrt, bester Mann! welchen Dienst Ihr mir er»wiesen habt, ist es indessen nöthig, Euch meine »vollständige Biographie mitzutheilen. — Vernehmt »also! — Mein Vater war der berühmte — doch! »eben fällt mir ein, daß Lesern und Hörern die schöne »Gabe der Geduld merklich ausgegangen ist, und »daß ausführliche Lebensbeschreibungen, sonst am »mehrsten geliebt, jetzt verabscheut werden. Ich »will daher stets gründlich zu seyn nur flüchtig und »episodisch dasjenige berühren, was auf meinem »Aufenthalt bey Euch sich zunächst bezieht. Schon »weil ich wirklich Meister Floh bin, müßt Ihr, »theurer Herr Peregrinus in mir einen Mann von »der umfangreichsten Erudition, von der tiefsten Er»fahrung in allen Zweigen des Wissens erkennen. »Doch! — nicht messen könnt Ihr den Grad meiner »Wissenschaft nach Euerm Maaßstabe, da Euch die »wunderbare Welt unbekannt ist in der ich mit mei»nem Volk lebe. In welches Erstaunen würdet Ihr »gerathen, wenn Eue r Sinn erschlossen werden sollte »für diese Welt, die Euch das seltsamste Zauberreich »dünken würde. Eben daher möget Ihr es auch gar »nicht befremdlich finden, wenn alles, was aus jener »Welt herstammt, Euch vorkommen wird, wie ein »verwirrtes Märchen, das ein müßiges Gehirn aus-

»gebrütet. Laßt Euch aber dadurch nicht irre machen, »sondern traut meinen Worten. — Seht, mein Volk »ist Euch Menschen in manchen Dingen weit über»legen z. B. was Durchschauen der Geheimnisse »der Natur, Stärke, Gewandtheit, geistige und »körperliche Gewandtheit betrifft. Doch auch wir »haben Leidenschaften und diese sind, so wie bey »Euch, gar oft die Quelle vieles Ungemachs, ja »gänzlichen Verderbens. So war auch ich von mei»nem Volk geliebt, ja angebetet, mein Meisterthum »hätte mich auf die höchste Stufe des Glücks bringen »können, verblendete mich nicht eine unglückliche »Leidenschaft zu einer Person. die mich ganz und »gar beherrschte ohne jemals meine Gattinn werden zu »können. Man wirft überhaupt unserm Geschlecht »eine ganz besondere, die Schranken des Anstandes »überschreitende Vorliebe für das schöne Geschlecht »vor. Mag dieser Vorwurf auch gegründet seyn, so »weiß auf der andern Seite jeder — Doch! — ohne »weitere Umschweife! — Ich sah des Königs Seka»kis Tochter, die schöne Gamaheh und wurde au»genblicklich so entsetzlich verliebt in sie, daß ich »mein Volk, mich selbst vergaß und nur in der »Wonne lebte, auf dem schönsten Halse, auf dem »schönsten Busen umherzuhüpfen und die Holde mit »süßen Küßen zu kitzeln. Oft haschte sie mit den Ro»senfingern nach mir, ohne mich jemals fangen zu »können. Dies dünkte mir anmuthiges Kosen, lieb»liche Tändeley beglückter Liebe! — Wie thörigt ist »der Sinn eines Verliebten, ist dieser auch selbst »der Meister Floh. — Es genügt zu sagen, daß die »arme Gamaheh von dem häßlichen Egelprinzen »überfallen wurde, der sie zu Tode küßte; mir wäre

»es aber gelungen die Geliebte zu retten, hätte sich »nicht ein einfältiger Prahlhans und ein ungeschick»ter Tölpel ohne Beruf in die Sache gemischt und »alles verdorben. Der Prahlhans war aber die »Distel Zeherit und der Tölpel der Genius Thetel.— »Als sich der Genius Thetel mit der entschlummerten »Prinzessinn in die Lüfte erhob, klammerte ich mich »fest an die Brüßler Kanten, die sie gerade um den »Hals trug und war so Gamaheh's treuer Reisege»fährte ohne von dem Genius bemerkt zu werden. »Es geschah, daß wir über zwey Magier wegflogen, »die auf einem hohen Thurm gerade den Lauf der »Gestirne beobachteten. Da richtete der eine dieser »Magier sein Glas so scharf auf mich daß ich schier »von dem Schein des magischen Instruments geblen»det wurde. Mich überfiel ein starker Schwindel, »vergebens suchte ich mich festzuhalten, ich stürzte »rettungslos hinab aus der entsetzlichen Höhe, fiel »dem beobachtenden Magier gerade auf die Nase, »nur meine Leichtigkeit, meine außerordentliche Ge»wandtheit erhielt mich am Leben.«

»Noch war ich zu betäubt um von des Magiers »Nase herabzuhüpfen und mich ganz in Sicherheit zu »setzen, als der Unhold, der verrätherische Leuwen»höck (der war der Magier) mich geschickt mit den »Fingern erhaschte und sogleich in ein Rußwurmsches »Universal = Mikroskop setzte. Unerachtet es Nacht »war und er daher die Lampe anzünden mußte, war »er doch ein viel zu geübter Beobachter und viel zu »tief eingedrungen in die Wissenschaft, um nicht so»gleich mich als den Meister Floh zu erkennen. Hoch »erfreut, daß ein glücklicher Zufall ihm diesen vor»nehmen Gefangenen in die Hände gespielt, entschlos-

»sen, allen Vortheil daraus zu ziehen, der nur mög-
»lich, schlug er mich Aermsten in Ketten und so be-
»gann eine qualvolle Gefangenschaft, aus der ich
»durch Euch, Herr Peregrinus Tyß, erst gestern
»Vormittags befreyt wurde. — Mein Besitz gab dem
»fatalen Leuwenhöck volle Macht über meine Vasal-
»len, die er bald schaarenweise um sich her versam-
»melte und mit barbarischer Härte eine sogenannte
»Cultur einführte, die uns bald um alle Freyheit,
»um allen Genuß des Lebens brachte. Was die
»Schulstudien und überhaupt die Wissenschaften und
»Künste betrifft, so fand Leuwenhöck gar bald zu sei-
»nem Erstaunen und Aerger, daß wir beynahe ge-
»lehrter waren, als er selbst; die höhere Cultur die
»er uns aufzwang, bestand aber vorzüglich darin,
»daß wir durchaus was werden, wenigstens was vor-
»stellen mußten. Eben dieses Was werden, dieses
»Was vorstellen, führte eine Menge Bedürfnisse her-
»bey, die wir sonst gar nicht gekannt hatten und die
»wir nun im Schweiß unseres Angesichts erringen
»mußten. Zu Staatsmännern, Kriegsleuten, Pro-
»fessoren und was weiß ich Alles, schuf uns der grausa-
»me Leuwenhöck um. Diese mußten einhertreten in
»der Tracht des verschiedenen Standes, mußten
»Waffen tragen u. s. w. So entstanden aber unter
»uns Schneider, Schuster, Friseurs, Sticker,
»Knopfmacher, Waffenschmiede, Gürtler, Schwert-
»feger, Stellmacher und eine Menge anderer Pro-
»fessionisten, die nur arbeiteten um einen unnöthi-
»gen, verderblichen Luxus zu befördern. Am aller-
»schlimmsten war es, daß Leuwenhöck nichts im Auge
»hatte, als seinen eigenen Vortheil, daß er uns
»cultivirte Leute den Menschen zeigte und sich Geld

»dafür bezahlen ließ. Ueberdies aber kam unsere »Cultur ganz auf seine Rechnung und er erhielt Lob»sprüche, die uns allein gebührten. Recht gut wußte »Leuwenhöck, daß mit meinem Verlust auch seine »Herrschaft über mein Volk ein Ende hatte, um so »fester verschlang er daher den Zauber, der mich an »ihn bannte und um so quälender war meine unglück»liche Gefangenschaft. — Mit heißer Sehnsucht dachte »ich an die holde Gamaheh und sann auf Mittel, Nach»richt von ihrem Schicksal zu erhalten. — Was aber »der schärfste Verstand nicht zu ersinnen vermochte, »das führte die Gunst des Zufalls von selbst herbey. — »Meines Magiers Freund und Bundesgenossen, »der alte Swammerdamm hatte die Prinzessinn Ga»maheh in dem Blumenstaube einer Tulpe entdeckt »und diese Entdeckung dem Freunde mitgetheilt. »Durch Mittel, die ich Euch, guter Herr Peregri»nus Tyß weiter zu entwickeln unterlasse, da ihr nicht »sonderlich viel davon verstehen würdet, gelang es »dem Herrn, der Prinzessinn natürliche Gestalt wie»der herzustellen und sie ins Leben zurückzurufen. Am »Ende waren aber doch beyde hochweise Herren eben »so ungeschickte Tölpel als der Genius Thetel und »die Distel Zeherit. Sie hatten nähmlich im Eifer »die Hauptsache vergessen und so kam es, daß die »Prinzessinn in demselben Augenblick, als sie zum »Leben erwacht, wiederum todt niedersinken wollte. »Ich allein wußte woran es lag, die Liebe zur »schönen Gamaheh, die in meiner Brust emporge»lodert stärker als jemals, gab mir Riesenkraft »ich zerriß meine Kette, ich sprang mit einem mäch»tigen Satz der Holden auf die Schulter — nur ein »einziger kleiner Stich gnügte das stockende Blut

»in Wallung zu setzen. Sie lebte! — Nun muß ich »Euch aber sagen, Herr Peregrinus Tyß, daß die»ser Stich wiederholt werden muß, wenn die Prin»zessinn in Schönheit und Tugend fortblühen soll; »sie würde entgegengesetzten Falls in wenigen Mo»nathen zusammenschrumpfen zum alten abgelebten »Mütterlein. Deshalb bin ich ihr, das werdet Ihr »einsehen, ganz unentbehrlich und nur aus der Furcht, »mich zu verlieren, läßt sich der schwarze Undank er»klären, mit dem Gamaheh meine Liebe lohn'. »Sie lieferte mich nähmlich ohne Weiteres dem ab»scheulichen Quälgeist, dem Leuwenhöck aus, der »mich in stärkere Fesseln schlug, als ich sie je getra»gen, jedoch zu seinem eigenen Verderben. — Trotz »aller Vorsicht des alten Leuwenhöck und der schönen »Gamaheh gelang es mir endlich dennoch, in einer »unbewachten Stunde aus meinem Kerker zu ent»springen. Hinderten mich auch die schweren Rei»terstiefel, die ich nicht Zeit hatte von den Füßen »abzustreifen, sehr an der Flucht, so kam ich doch »glücklich bis in die Bude des Spielsachenkrämers bey »dem Ihr Waaren einkauftet. Nicht lange dauerte »es, so trat, zu meinem nicht gringen Schreck, »auch Gamaheh in den Laden. Ich hielt mich für »verloren, Ihr allein konntet mich retten, edler Herr »Peregrinus; ich klagte Euch leise meine Noth und »Ihr ward gütig genug, mir eine Schachtel zu öffnen, »in die ich schnell hineinhüpfte und die Ihr dann eben »so schnell mit Euch nahmet; Gamaheh suchte mich »vergebens und erfuhr erst viel später, wie und »wohin ich geflüchtet. So wie ich in Freyheit war, »hatte Leuwenhöck auch die Macht über mein Völk»lein verloren. Alle befreyten sich, entschlüpften und

»ließen dem Tyrannen zum Hohn Pfefferkörner, »Obstkerner u. d. m. in den Kleidern stecken. Noch»mals meinen herzlichen Dank, guter edler Herr »Peregrinus, für die große Wohlthat, die Ihr »mir erzeigt habt und die ich zu schätzen weiß wie kei»ner. Erlaubt, daß ich mich als ein freyer Mann »wenige Zeit bey Euch aufhalte; ich kann Euch in »manchen recht wichtigen Angelegenheiten Eures Le»bens so nützlich seyn, als Ihr es kaum denken möget. »Zwar könnte es für gefährlich zu achten seyn, daß »Ihr in heftiger Liebe entbrannt seyd zu dem holden »Wesen —«

»Was sagt Ihr,« unterbrach Peregrinus den kleinen Unsichtbaren, »was sagt Ihr Meister, ich — »ich entbrannt in Liebe?«

»Es ist nicht anders,« fuhr Meister Floh fort, »denkt Euch mein Entsetzen, meine Angst, als Ihr »gestern eintratet mit der Prinzessinn in den Armen, »ganz erhitzt von wilder Leidenschaft; als sie alle Ver»führungskünste anwandte, die ihr leider nur zu sehr »zu Gebote stehen, um Euch zu meiner Auslieferung »zu bewegen! — Doch! erst da erkannte ich Eure »Großmuth im ganzen Umfange, als Ihr standhaft »bliebt, als Ihr geschickt so thatet, als wüßtet Ihr »gar nichts von meinem Aufenthalt bey Euch, als »verständet Ihr nicht, was die Prinzessinn eigentlich »von Euch verlange.« —

»Das,« unterbrach Peregrinus den Meister Floh aufs neue, »das war ja aber auch in der That der »Fall. Ihr rechnet mir, lieber Meister Floh, »Dinge als Verdienst an, die ich gar nicht geahnt »habe. Weder Euch, noch das hübsche Frauenzim»mer das mich aufsuchte bey dem Buchbinder Läm-

»merhirt und das Ihr seltsamer Weise Prinzessinn Ga»maheh zu nennen beliebt, habe ich in der Bude ge»wahrt, wo ich Spielsachen einkaufte. Ganz unbe»kannt war es mir, daß unter den Schachteln die »ich mitnahm und in welchen ich bleyerne Soldaten »und eben solche Jagden vermuthete, sich eine leere »befand, in der ihr sasset, und wie in aller Welt »hätte ich es errathen können daß Ihr der Gefan»gene ward, den das anmuthige Kind so stürmisch »verlangte. Seyd nicht wunderlich, Meister Floh, und »laßt Euch Dingen träumen, von denen keine Ah»nung in meiner Seele liegt.

»Ihr wollt,« erwiederte Meister Floh, »meinen »Danksagungen ausweichen auf geschickte Weise, gu»ter Herr Peregrinus! und dies gibt mir zu großem »Trost auf's neue den lebhaften Beweis Eurer un»eigennützigen Denkungsart. — Wißt, edler Mann! »daß Leuwenhöcks, Gamaheh's Bemühungen, mich »wieder zu erhaschen ganz vergeblich bleiben, so lange »Ihr mir Euern Schutz gewährt. Freywillig müßt »Ihr mich meinen Peinigern übergeben, alle andere »Mittel sind fruchtlos. Herr Peregrinus Tyß! Ihr »seyd verliebt. —«

»O sprecht,« fiel Peregrinus dem Meister ins Wort, »o sprecht doch nur nicht so! — Nennt Liebe »nicht eine augenblickliche thörichte Aufwallung, die »schon jetzt vorüber ist! —«

Herr Peregrinus fühlte, daß Gluthröthe ihm ins Antlitz stieg und ihn Lügen strafte. Er kroch unters Deckbette.

»Es ist,« fuhr Meister Floh fort, »es ist gar »nicht zu verwundern, daß auch Ihr dem wunderba»ren Liebreiz der Prinzessinn Gamaheh nicht widerste-

»hen konntet, zumal sie manche gefährliche Kunst an»wandte Euch zu fangen. Der Sturm ist noch nicht »vorüber. Manches Zaubermittel, wie es auch wohl »anderen anmuthigen Weibern, die nicht gerade die »Prinzessinn Gamaheh sind, zu Gebote steht, wird »die kleine Boshafte noch aufbieten, um Euch in ihr »Liebesnetz zu verstricken. Sie wird sich Eurer so »ganz zu bemächtigen suchen, daß Ihr nur für sie, »für ihre Wünsche leben sollt, und dann — weh »mir! — Es wird darauf ankommen, ob Euer »Edelmuth stark genug ist, Eure Leidenschaft zu be»siegen, ob Ihr es vorziehen werdet, Gamaheh's »Wünschen nachzugeben und nicht allein Euren »Schützling, sondern das arme Völklein, welches »Ihr niedriger Knechtschaft entrissen, aufs neue ins »Elend zu stürzen, oder der bösen falschen Verlo»ckung eines verführerischen Wesens zu widerstehen »und so mein und meines Volkes Glück zu begrün»den. — O daß Ihr mir das Letztere versprechen »wolltet — könntet! —«

»Meister,« antwortete Herr Peregrinus, indem er die Bettdecke vom Gesichte wegzog, »lieber Mei»ster, Ihr habt Recht, nichts ist gefährlicher als »die Verlockung der Weiber; sie sind alle falsch bos»haft, sie spielen mit uns wie die Katze mit der »Maus und für unsere zärtlichsten Bemühungen »ernten wir nichts ein als Spott und Hohn. Des»halb stand mir auch sonst der kalte Todesschweiß »auf der Stirne, so wie sich nur ein weibliches »Wesen nahte und ich glaube selbst, daß mit der »schönen Aline oder wie Ihr wollt, mit der Prin»zessinn Gamaheh es eine besondere Bewandtniß ha»ben muß, unerachtet ich Alles was Ihr mir erzählt

»habet, mit meinem schlichten gesunden Menschen-»verstande gar nicht begreifen kann und es mir viel-»mehr zu Muthe ist, als läge ich in wirren Träu-»men oder läse in Tausend und Einer Nacht. — »Doch, mag dem seyn wie ihm wolle, Ihr habt »Euch einmal in meinem Schutz begeben, lieber »Meister, und nichts soll mich vermögen, Euch Eu-»ern Feinden auszuliefern, die verführerische Dirne »will ich gar nicht wiedersehen. Ich verspreche das »feyerlich und würde Euch die Hand darauf reichen, »hättet Ihr eine dergleichen, die meine zu erfassen »und meinen ehrlichen Druck zu erwiedern.« — Da-mit streckte Herr Peregrinus seinen Arm weit aus »über die Bettdecke.

»Nun,« sprach der kleine Unsichtbare,« nun bin »ich ganz getröstet, ganz beruhigt. Habe ich auch »keine Hand Euch darzureichen, so erlaubt wenigstens, »daß ich Euch in den rechten Daumen steche, theils »um Euch meine innige Freude zu bezeugen, theils »um unser Freundschaftsbündniß noch fester zu be-»siegeln.«

Herr Peregrinus fühlte auch in dem Augenblick an dem Daumen der rechten Hand einen Stich, der so empfindlich schmerzte, daß er nur von dem ersten Meister aller Flöhe herrühren konnte.

»Ihr stecht,« rief Peregrinus, »ihr stecht ja wie »ein kleiner Teufel. »Nehmt das,« erwiederte Mei-»ster Floh, für ein lebhaftes Zeichen meiner biedern »guten Gesinnung. Doch billig ist es, daß ich als »Pfand meiner Dankbarkeit Euch eine Gabe zukom-»men lasse, die zu den außerordentlichsten gehört, »was die Kunst jemals hervorgebracht hat. Es ist »nichts anders als ein Mikroskop, welches ein sehr

»geschickter, kunstvoller Optiker aus meinem Volk »verfertigte, als er noch in Leuwenhöcks Dienste »war. Euch wird das Instrument etwas subtil vor»kommen, denn in der That ist es wohl an einhun»dert zwanzigmal kleiner als ein Sandkorn, aber »der Gebrauch läßt keine sonderliche Größe zu. Ich »setze das Glas nähmlich in die Pupille Eures lin»ken Auges und dieses Auge wird dann mikroskopisch. »— Die Wirkung soll Euch überraschen, ich will »daher für jetzt darüber schweigen und Euch nur »bitten, daß Ihr mir erlaubt, die Operation vor»zunehmen dann, wenn ich überzeugt bin, daß »Euch das mikroskopische Auge große Dienste lei»sten muß. Und nun schlaft wohl, Herr Peregrinus, »Euch ist noch einige Ruhe vonnöthen.«

Peregrinus schlief nun wirklich ein und erwachte erst am hellen Morgen.

Er vernahm das wohlbekannte Kratzen des Besens der alten Aline, die das Nebenzimmer auskehrte. Ein kleines Kind, das sich irgend einer Unart bewußt, kann sich nicht so vor der Ruthe der Mutter fürchten, als Herr Peregrinus sich fürchtete vor den Vorwürfen des alten Weibes. Leise trat die Alte endlich hinein mit dem Kaffee. Herr Peregrinus schielte durch die Bettgardinen, die er zugezogen, und war nicht wenig über den hellen Sonnenschein verwundert, der auf dem Gesichte der alten ausgebreitet lag.

»Schlafen Sie noch, lieber Herr Tyß?« so fragte die Alte mit dem süßesten Ton, der in ihrer Kehle liegen mochte.

Peregrinus erwiederte ganz ermuthigt eben so liebreich: »Nein, liebe Aline; setze sie nur das Früh-

stück auf den Tisch, ich steige gleich aus dem Bette.«

Als Peregrinus nun aber wirklich aufstand; war es ihm als wehe der süße Athem des lieblichen Geschöpfs, das in seinen Armen lag, durch das Zimmer; es wurde ihm so heimisch und dabey so ängstlich zu Muthe; er hätte um alles in der Welt wissen mögen, was aus dem Geheimniß seiner Liebe geworden; denn wie dies Geheimniß selbst, war ja das allerliebste Wesen erschienen und verschwunden.

Während Herr Peregrinus vergeblich versuchte Kaffee zu trinken und Weißbrot zu genießen, da ihm jeder Bissen im Munde quoll, trat die Alte hinein und machte sich dies und das zu schaffen, während sie vor sich hin murmelte: Wundersam! — Unglaublich! — Was man nicht alles erlebt! — Wer hätte das gedacht! —

Peregrinus, der es vor Herzklopfen nicht länger aushalten konnte, fragte: »Was ist denn wundersam, liebe Aline?«

»Allerley, allerley!« erwiederte die Alte schalkisch lächelnd, indem sie in ihrem Geschäft, das Zimmer aufzuräumen, fortfuhr. — Die Brust wollte dem armen Peregrinus zerspringen und unwillkürlich rief er mit dem Tone der schmerzlichsten Sehnsucht: Ach Aline!

»Ja Herr Tyß, hier bin ich, was befehlen Sie? —« So sprach die Alte und stellte sich breit hin vor Peregrinus, als erwarte sie seine Befehle.

Peregrinus starrte in das kupfrige abscheulich verzerrte Gesicht der Alten, und alle Scheu brach sich an dem tiefen Unwillen, der ihn plötzlich erfüllte.

»Was ist,« so fragte er mit ziemlich barschem

Tone, »was ist aus der fremden Dame geworden, »die sich gestern Abend hier befand? — Hat sie ihr »die Hausthüre aufgeschlossen, hat sie, wie ich be- »fohlen, für einen Wagen gesorgt? ist die Dame »nach ihrer Wohnung gebracht worden? — »Thüre »aufgeschlossen!« sprach die Alte mit einem fatalen »Grinsen, welches aussehen sollte wie schlaues Lä- »cheln, Wagen geholt? — Nach Hause gebracht? — »War alles nicht vonnöthen! Die schöne Dame, das »allerliebste Ding, ist im Hause geblieben, befindet »sich noch hier und wird das Haus auch wohl nicht »vor der Hand verlassen.«

Peregrinus fuhr auf im freudigen Schreck; die Alte erzählte ihm nun, wie, als die Dame die Treppe auf eine Art herabgesprungen, daß ihr Hören und Sehen vergangen, unten der alte Herr Swammer in der Thüre seines Zimmers gestanden mit einem mächtigen Armleuchter in der Hand. Der alte Herr habe unter vielen Verbeugungen, wie es sonst gar nicht seine Art sey, die Dame in sein Zimmer eingeladen, diese sey auch gleich ohne Anstand hineingeschlüpft und Herr Swammer habe dann die Thüre fest verschlossen und verriegelt.

Viel zu sonderbar sey ihr doch des menschenscheuen Herrn Swammers Beginnen vorgekommen, um nicht ein wenig an der Thüre zu lauschen und durch das Schlüsselloch zu gucken. Da habe dann Herr Schwammer mitten im Zimmer gestanden und so beweglich und klüglich zu der Dame gesprochen, daß ihr, der Alten, die Thränen in die Augen gekommen, unerachtet sie kein einziges Wort verstehen können, da Herr Swammers Sprache ausländisch gewesen. Nichts anders habe sie glauben können,

als daß der Herr Swammer sich gemüht, die Dame auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzubringen, denn er sey immer mehr in Eifer gerathen, bis die Dame auf die Knie gesunken und gar demüthig seine Hand geküßt, auch dabey etwas geweint. Sehr freundlich habe aber nun Herr Swammer die Dame aufgehoben, sie auf die Stirne geküßt, wobey er sich sehr bücken müssen und sie dann zu einem Lehnstuhl geführt. Sehr geschäftig habe Herr Swammer ein Feuer in Kamin gemacht, ein Gewürz herbeygetragen und so viel sie wahrnehmen können einen Glühwein zu kochen begonnen. Unglücklicherweise habe sie, die Alte, jetzt etwas Taback genommen und stark genießt. Da sey es ihr denn durch alle Glieder gefahren und sie wie vernichtet gewesen, als der Herr Swammer den Arm ausgestreckt nach der Thüre und mit einer furchtbaren Stimme, die Mark und Bein durchdrungen, gerufen: hebe dich hinweg, horchender Satan! — Sie wisse gar nicht, wie sie herauf und ins Bett gekommen. Am Morgen als sie die Augen aufgeschlossen, habe sie geglaubt ein Gespenst zu sehen. Denn Herrn Swammer habe sie erblickt vor ihrem Bette in einem schönen Zobelpelz mit goldnen Schnüren und Troddeln, Hut auf dem Kopfe, Stock in der Hand.

»Gute Frau Aline, habe Herr Swammer zu »ihr gesprochen, ich muß in wichtigen Geschäften »ausgehen und werde vielleicht erst nach mehreren »Stunden wiederkehren. Sorgen Sie dafür, daß »auf dem Flur des Hauses vor meinem Zimmer »kein Geräusch entstehe oder gar jemand es wage »in mein Gemach eindringen zu wollen. — Eine

»vornehme Dame und daß Sie es nur wissen, »eine fremde, reiche, wunderbar schöne Prinzessinn »hat sich zu mir geflüchtet. Ich war in früherer »Zeit, am Hofe ihres königlichen Vaters, ihr In- »formator, deshalb hat sie Zutrauen zu mir und »ich werde und muß sie schützen wider alle böse An- »griffe. Ich sage Ihnen das Frau Aline, damit Sie »der Dame die Ehrfurcht beweisen, die ihrem Range »gebührt. Sie wird, erlaubt es Herr Tyß, Ihre »Bedienung in Anspruch nehmen und Sie sollen, »gute Frau Aline, dafür königlich belohnt werden, »in so fern Sie nehmlich schweigen können und »niemanden den Aufenthalt der Prinzessinn ver- »rathen.«

Damit sey Herr Swammer dann schnell fort- gegangen.

Herr Peregrinus Tyß fragte die Alte, ob es ihr denn nicht gar seltsam vorkomme, daß die Dame, die er, wie er nochmals betheuern könne, bey dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbbächer Straße getroffen, eine Prinzessinn seyn uud zu dem alten Herrn Swammer geflüchtet seyn solle. Die Alte meinte indessen, sie traute Herrn Swammers Worten mehr noch, als ihren eigenen Augen und glaube daher, daß alles, was sich bey dem Buchbinder Lämmerhirt und hier im Zimmer zugetragen, entweder nur zauberisches Blendwerk gewesen oder daß die Angst, die Verwirrung auf der Flucht, die Prinzessinn zu solchen abentheuerlichem Beginnen vermocht. Uebrigens werde sie ja wohl bald alles von der Prinzessinn selbst erfahren.

»Aber,« sprach Herr Peregrinus weiter, eigentlich nur um das Gespräch über die Dame fortzu-

setzen, »aber wo ist Ihr Verdacht, die böse Mei-
»nung geblieben, die Sie gestern von der fremden
»Dame hegte?«

»Ach,« erwiederte die Alte schmunzelnd, »ach das
»ist alles vorbey. Man darf ja nur die liebe Dame
»recht ansehen, um zu wissen, daß es eine vornehme
»Prinzessinn ist und dabey so engelsschön, wie nur
»eine Prinzessinn gefunden werden kann. Ich mußte,
»als Herr Swammer fortgegangen war, ein wenig
»nachsehen, was die gute Dame macht und kuckte
»durch das Schlüsselloch. Da lag die Dame aus-
»gestreckt auf dem Sopha und hatte das Engels-
»köpfchen auf die Hand gestützt, so daß die schwar-
»zen Locken durch die lilienweißen Fingerchen quol-
»len, welches ganz hübsch aussah. Und gekleidet war
»die Dame in lauter Silberzindel, der den niedli-
»chen Busen, die rundlichen Aermchen durchschim-
»mern ließ. An den Füßchen trug sie goldne Pan-
»toffeln. Einer war herabgefallen so daß man ge-
»wahrte wie sie keine Strümpfe angezogen; das
»bloße Füßchen kuckte unter dem Kleide hervor und
»sie spielte mit den Zehen, welches artig anzusehen
»war. — Doch gewiß liegt die Dame unten noch
»eben so wie vorher auf dem Sopha und wenn es
»Ihnen gefällig ist, lieber Herr Tyß, sich an das
»Schlüsselloch zu bemühen, so —«

»Was sprichst du,« unterbrach Peregrinus die
Alte mit Heftigkeit,» was sprichst du! — soll ich mich
hingeben dem verführerischen Anblick, der mich
vielleicht hinreißen könnte zu allerley Thorheiten?«

»Muth Peregrinus, widerstehe der Verlockung!«
so lispelte es dicht bey Peregrinus, der die Stimme
des Meisters Floh erkannte.

Die Alte lächelte geheimnißvoll und sprach, nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen: »Ich »will Ihnen nur alles sagen, lieber Herr Tyß, wie »mir die ganze Sache vorkommt. — Mag nun die »fremde Dame eine Prinzessinn seyn oder nicht, so »viel bleibt gewiß, daß sie sehr vornehm ist und »reich und daß Herr Swammer sich ihrer lebhaft »annimmt, mithin lange mit ihr bekannt seyn muß. »Und warum ist die Dame Ihnen nachgelaufen, »lieber Herr Tyß? Ich sage, weil sie sich sterblich »verliebt hat in sie, und die Liebe macht ja wohl einen »ganz blind und toll, und verführt auch wohl Prin»zessinnen zu den seltsamsten, unüberlegtesten Strei»chen. — Eine Zigeunerinn hat Ihrer seligen Frau »Mutter prophezeiht, daß Sie einmal glücklich wer»den sollten durch eine Heirath, gerade wann Sie »am wenigsten daran dächten. Das soll nun wahr werden! —«

Und damit begann die Alte aufs neue zu schildern, wie allerliebst die Dame aussähe.

Man kann denken, wie sich Peregrinus bestürmt fühlte. »Schweige,« brach er endlich los, »schweige Sie doch nur, Frau Aline, von solchen Dingen. — Verliebt in mich sollte die Dame seyn! — wie albern, wie abgeschmackt!«

»Hm,« sprach die Alte, »wäre das nicht der Fall, »so würde die Dame nicht sogar jämmerlich ge»seufzt, so würde sie nicht so gar kläglich gerufen »haben: Nein, mein lieber Peregrinus, mein süßer »Freund, du wirst, du kannst nicht grausam gegen »mich seyn! — Ich werde dich wiedersehen und alles »Glück des Himmels genießen! — Und unsern alten »Herrn Swammer, den hat die fremde Dame ganz

»umgekehrt. Habe ich sonst außer dem Kronentha»ler zu Weihnachten auch nur einen einzigen Kreu»zer von ihm erhalten? Und diesen schönen blanken »Carolin, den gab er mir heute Morgen mit sol»cher freundlicher Miene, wie er sie sonst gar nicht »im Antlitz hat, als Douceur im Voraus für die Dienste die ich der Dame leisten werde. Da steckt »was dahinter. Was gilts, Herr Swammer spielt »am Ende den Freywerber bey Ihnen, Herr Tyß!—« Wiederum sprach die Alte von der Liebenswürdigkeit und Anmuth der Dame mit begeisterten Worten, die in dem Munde eines abgelebten Weibes seltsam genug klangen, bis Peregrinus, ganz Feuer und Flamme, aufsprang und wie rasend ausrief: Mag es gehen wie es will — hinab, hinab, an's Schlüsselloch! — Vergebens warnte Meister Floh, der in das Halstuch des verliebten Peregrinus gesprungen war und sich dort in den Schlupfwinkel einer Falte versteckt hatte. Peregrinus vernahm nicht seine Stimme und Meister Floh erfuhr, was er längst hätte wissen sollen, nähmlich daß mit dem störrigsten Menschen etwas anzufangen ist, nur nicht mit einem Verliebten.

Die Dame lag in der That noch eben so auf dem Sopha, wie die Alte es beschrieben hatte, und Peregrinus fand, daß keine menschliche Sprache hinreiche, den himmlischen Zauber in Worten auszudrücken, der über der ganzen holden Gestalt ausgebreitet lag. Ihr Anzug, wirklich Silberzindel, mit seltsamer bunter Stickerey, war ganz phantastisch und konnte sehr füglich für das Negligee der Prinzessinn Gamaheh gelten, das sie in Famagusta vielleicht in dem Augenblick getragen, als der bos-

hafte Egelprinz sie todt küßte. Wenigstens war der Anzug so reizend und dabey so über alle Maaßen seltsam, daß die Idee dazu weder in dem Kopfe des genialsten Theater-Schneiders entsprossen noch in dem Geiste der sublimsten Putzhändlerinn empfangen zu seyn schien. »Ja sie ist es, es ist Prinzessinn Gamaheh!« So murmelte Peregrinus, indem er bebte vor süßer Wonne und dürstendem Verlangen. Als nun aber die Holde aufseufzte: »Peregrinus, mein Peregrinus!« Da erfaßte den Herrn Peregrinus Tyß der volle Wahnsinn der Leidenschaft und nur eine unnennbare Angst, die ihm alle Kraft des Entschlusses raubte, hielt ihn zurück, nicht die Thüre mit Gewalt einzustoßen und sich dem Engelsbilde zu Füßen zu werfen.

Der geneigte Leser weiß bereits, was es mit den zauberischen Reizen, mit der überirrdischen Schönheit der kleinen Dörtje Elverdink für eine Bewandtniß hat. Der Herausgeber kann versichern daß, nachdem er ebenfalls durch das Schlüsselloch geguckt und die Kleine in ihrem phantastischen Kleidchen von Silberzindel erblickt hatte, er weiter nichts sagen konnte, als daß Dörtje Elverdink ein ganz liebenswürdiges, anmuthiges Püppchen sey.

Da aber kein junger Mann sich zum erstenmal in ein anderes Wesen verliebt hat, als in ein überirrdisches, in einen Engel dem nichts gleich kommt auf Erden, so sey es dem Herrn Peregrinus auch erlaubt, Dörtje Elverdink für ein dergleichen zauberisches überirrdisches Wesen zu halten. —

»Nehmt Euch zusammen, denkt an Euer Ver»sprechen, werther Herr Peregrinus Tyß. — Nie-

»mals wolltet Ihr die verführerische Gamaheh »wieder sehen, und nun! — Ich könnte Euch das »Mikroskop ins Auge werfen, aber Ihr müßt ja »auch ohne dasselbe gewahren, daß die boshafte »Kleine Euch längst bemerkt hat, und das alles »was sie beginnt, trügerische Kunst ist, Euch zu verlocken. Glaubt mir doch nur, ich meine es gut mit Euch!« — So lispelte Meister Floh in der Falte des Halstuchs; solch bange Zweifel aber auch in Peregrinus Innern aufstiegen, doch konnte er sich nicht losreißen von dem bezaubernden Anblick der Kleinen, die den Vortheil, sich unbemerkt glauben zu dürfen, gut zu benutzen und mit verführerischen Stellungen wechselnd den armen Peregrinus ganz außer sich selbst zu setzen verstanden.

Herr Peregrinus Tyß stünde vielleicht noch an der Thüre des verhängnißvollen Gemachs, hätte es nicht stark geläutet und hätte die Alte ihm nicht zugerufen, daß der alte Herr Swammer zurückkehre. Peregrinus flog die Treppe hinauf, in sein Zimmer. — Hier überließ er sich ganz seinen Liebesgedanken, mit eben diesen Gedanken kamen aber jene Zweifel zurück, die Meister Floh's Mahnungen in ihm erregt hatte. Es hatte sich recht eigentlich ein Floh in sein Ohr gesetzt und er gerieth in allerley beunruhigende Betrachtungen.

»Muß ich,« dachte er, »muß ich nicht wirklich »daran glauben, daß das holde Wesen, die Prin»zessinn Gamaheh, die Tochter eines mächtigen Kö»nigs ist? Bleibt dies aber der Fall, so muß ich »es für Thorheit, für Wahnsinn halten, nach dem »Besitz einer so erhabenen Person zu streben.

»Dann aber hat sie auch ja selbst die Auslieferung »eines Gefangenen verlangt, von dem ihr Leben »abhinge und stimmt dies genau mit dem überein, »was mir Meister Floh gesagt, so kann ich auch »beynahe nicht daran zweifeln, daß alles was ich »auf Liebe zu mir deuten dürfte, vielleicht nur ein »Mittel ist, mich ihrem Willen ganz zu unterwer»fen. Und doch! — sie verlassen — sie verlieren, »das ist Hölle, das ist Tod!» —

Herr Peregrinus Tyß wurde in diesen schmerzlichen Betrachtungen durch ein leises bescheidenes Klopfen an der Thüre gestört.

Wer hereintrat war niemand anders, als der Miethsmann des Herrn Peregrinus. — Der alte Herr Swammer, sonst ein zusammengeschrumpfter menschenscheuer mürrischer Mann, schien plötzlich um zwanzig Jahre jünger geworden zu seyn. Die Stirne war glatt, das Auge belebt, der Mund freundlich; er trug statt der häßlichen schwarzen Perüque, natürliches weißes Haar und statt des dunkelgrauen Oberrocks einen schönen Zobelpelz, wie ihn Frau Aline beschrieben.

Mit einer heitern ja freudigen Miene, die ihm sonst ganz und gar nicht eigen, trat Herr Swammer dem Peregrinus entgegen. Er wünsche nicht, sprach Herr Swammer, seinen lieben Herrn Wirth in irgend einem Geschäft zu stören; seine Pflicht als Miether erfordere es aber, gleich am Morgen dem Hauswirth anzuzeigen, daß er in der Nacht genöthigt worden, ein hülfloses Frauenzimmer bey sich aufzunehmen, das sich der Tiranney eines bösen Oheims entziehen wolle und daher wohl einige

Zeit in dem Hause zubringen werde, wozu es indessen der Erlaubniß des gütigen Wirths bedürfe, um die er hiemit ansuche.

Unwillkürlich fragte Peregrinus, wer denn das hülflose Frauenzimmer sey, ohne daran zu denken, daß dies in der That die zweckmäßigste Frage war, die er thun konnte um die Spur des seltsamen Geheimnisses zu verfolgen.

»Es ist,« erwiederte Herr Swammer, »es ist recht und billig, daß der Hauswirth wisse, wen er in seinem Hause beherbergt. Erfahren Sie also, verehrter Herr Tyß! daß das Mädchen das sich zu mir geflüchtet, niemand anders ist, als die hübsche Holländerinn Dörtje Elverdink, Nichte des berühmten Leuwenhöck, der, wie Sie wissen, hier die wunderbaren mikroskopischen Kunststücke zeigt. Leuwenhöck ist sonst mein Intimus, aber ich muß bekennen, daß er ein harter Mann ist und die arme Dörtje, die noch dazu mein Pathchen, mißhandelt auf arge Weise. Ein stürmischer Auftritt, der sich gestern Abend ereignete, zwang das Mädchen zur Flucht, und daß sie bey mir Trost und Hülfe suchte, scheint natürlich.«

»Dörtje Elverdink,« sprach Peregrinus halb träumend, »Leuwenhöck! — vielleicht ein Abkömmling des Naturforschers Anton von Leuwenhöck, der die berühmten Mikroskope verfertigte?«

»Daß unser Leuwenhöck,« erwiederte Herr Swammer lächelnd, »ein Abkömmling jenes be»rühmten Mannes sey, kann man so eigentlich nicht »sagen, da er der berühmte Mann selbst und es nur »eine Fabel ist, daß er vor beynahe hundert Jahren »in Delft begraben worden. Glauben Sie das, be-

»ster Herr Tyß, sonst könnten Sie wohl noch gar »daran zweifeln, daß ich, unerachtet ich mich der »Kürze halber und um nicht über Gegenstände mei»ner Wissenschaft jedem neugierigen Thoren Rede »stehen zu müssen, jetzt Swammer nenne, der be»rühmte Swammerdam bin. Alle Leute behaupten, »ich sey im Jahr 1680 gestorben, aber sie bemerken, »würdiger Herr Tyß, daß ich lebendig und ge»sund vor Ihnen stehe, und daß ich wirklich ich bin, »kann ich jedem, auch dem Einfältigsten aus meiner »Biblia naturae demonstriren. Sie glauben mir »doch, werther Herr Tyß?«

»Mir ist,« sprach Peregrinus mit einem Ton, der von seiner innern Verwirrung zeugte, »mir ist »seit ganz kurzer Zeit so viel Wunderbares gesche»hen, daß ich, wäre nicht alles deutliche Sinnes»wahrnehmung, ewig daran zweifeln würde. Aber »nun glaube ich an Alles, sey es auch noch so toll »und ungereimt! — Es kann seyn, daß sie der ver»storbene Herr Johann Swammerdam sind, und »daher als Revenant mehr wissen als andere ge»wöhnliche Menschen; was aber die Flucht der »Dörtje Elverdink oder der Prinzessinn Gamaheh, »oder wie die Dame sonst heißen mag, betrifft, so »sind Sie im gewaltigen Irrthum. — Erfahren »Sie, wie es damit herging.«

Peregrinus erzählte nun ganz ruhig das Abenteuer das er mit der Dame bestanden, von ihrem Eintritt in Lämmerhirts Stube an, bis zu ihrer Aufnahme in Herrn Swammers Zimmer.

»Mir scheint,« sprach Herr Swammer, als Peregrinus geendigt, »mir scheint, als wenn das Al»les was Sie mir zu erzählen beliebt haben, nichts

»sey als ein merkwürdiger jedoch ganz angenehmer »Traum. Ich will das aber dahin gestellt seyn las»sen und Sie um Ihre Freundschaft bitten, deren »ich vielleicht gar sehr bedürfen werde. Vergessen »Sie mein mürrisches Betragen und lassen Sie uns »einander näher treten. Ihr Vater war ein ein»sichtsvoller Mann und mein herzlichster Freund, »aber was Wissenschaft, tiefen Verstand, reife Ur»theilskraft, geübten richtigen Lebensblick betrifft, »so thut es der Sohn dem Vater zuvor. Sie glau»ben gar nicht wie ich Sie hochschätze, mein bester »würdigster Herr Tyß.« —

»Jetzt ist es Zeit,« lispelte Meister Floh, und in dem Augenblick fühlte Peregrinus in der Pupille des linken Auges einen geringen schnell vorübergehenden Schmerz. Er wußte, daß Meister Floh ihm das mikroskopische Glas ins Auge gesetzt, doch fürwahr, diese Wirkung des Glases hatte er nicht ahnen können. Hinter der Hornhaut von Herrn Swammers Augen gewahrte er seltsame Nerven und Aeste, deren wunderlich verkreuzten Gang er bis tief ins Gehirn zu verfolgen und zu erkennen vermochte, daß es Swammers Gedanken waren. Die lauteten aber ungefähr: Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich hier so wohlfeilen Kaufs davon komme, daß ich nicht besser ausgefragt werden würde. War aber der Herr Papa ein beschränkter Mensch, auf den ich niemals etwas gab, so ist der Sohn noch verwirrteren Sinnes, dem ein großer Besitz kindischer Albernheit zugegeben. Erzählt mir der Einfaltspinsel die ganze Begebenheit mit der Prinzessinn und setzt nicht voraus, daß sie mir schon selbst alles erzählt hat, da mein Beginnen mit ihr

ein früheres vertrauliches Verhältniß nothwendig voraussetzte. — Aber was hilfts, ich muß schön mit ihm thun, weil ich seiner Hülfe bedarf. Er ist unbefangen genug mir Alles zu glauben, ja wohl in einfältiger Gutmüthigkeit meinem Interesse manches Opfer zu bringen, wofür er keinen andern Dank erndten wird, als daß ich ihn, wenn alles gut abgelaufen und Gamaheh wieder mein ist, hinterm Rücken derb auslache. —

»War es,« sprach Herr Swammer, indem er dicht herantrat an Herrn Peregrinus, »war es mir doch, als säße ein Floh auf Ihrer Halsbinde, werther Herr Tyß!« — Die Gedanken lauteten: Alle Wetter, das war doch wirklich Meister Floh! — das wäre ja ein verfluchter Queerstreich, wenn Gamaheh sich nicht geirrt hätte.

Schnell trat Peregrinus zurück, indem er versicherte, daß er den Flöhen gar nicht gram sey.

»So,« sprach Herr Swammer, sich tief verbeugend weiter, »So empfehle ich mich dann fürs erste ganz ergebenst, mein lieber werthester Herr Tyß.«

Die Gedanken lauteten: Ich wollte daß dich der schwarzgefiederte Satan verschlinge, du verdammter Kerl! —

Meister Floh nahm dem ganz in Erstaunen versunkenen Peregrinus das mikroskopische Glas aus der Pupille und sprach dann: »Ihr habt nun, lieber Herr Peregrinus, die wunderbare Wirkung »des Instruments, das wohl in der ganzen Welt »seines Gleichen nicht findet, erkannt, und werdet »einsehen, welche Uebermacht es Euch über die Menschen gibt, wenn Euch ihre innersten Gedan-

»ken offen vor Augen liegen. Trüget Ihr aber be»ständig dies Glas im Auge, so würde Euch die »stete Erkenntniß der Gedanken zuletzt zu Boden »drücken, denn nur zu oft wiederholte sich die bittre »Kränkung, die Ihr so eben erfahren habt. Stets »werde ich, wenn Ihr Euer Haus verlasset, bey »Euch seyn, entweder in der Halsbinde, im Jab»bot, oder sonst an einem schicklichen bequemen »Orte sitzen. Wollt Ihr nun die Gedanken dessen »wissen, der mit Euch spricht, so dürft Ihr nur mit »dem Daumen schnippen und augenblicklich habt »Ihr das Glas im Auge.«

Herr Peregrinus Tyß, den unübersehbaren Nutzen dieser Gabe begreifend, wollte sich eben in die heißesten Danksagungen ergießen, als zwey Abgeordnete des hohen Raths eintraten und ihm ankündigten, daß er eines schweren Vergehens angeklagt sey, und daß diese Anklage vorläufige Haft und Beschlagnahme seiner Papiere zur Folge haben müsse.

Herr Peregrinus schwur hoch und theuer, daß er sich auch nicht des geringsten Verbrechens bewußt sey. Einer der Abgeordneten meinte aber lächelnd, daß vielleicht in wenigen Stunden seine völlige Unschuld aufgeklärt seyn werde, bis dahin müsse er sich aber den Befehlen der Obrigkeit fügen.

Was blieb dem Herrn Peregrinus Tyß übrig, als in den Wagen zu steigen und sich nach dem Gefängniß transportiren zu lassen.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er an Herrn Swammers Zimmer vorüberging.

Meister Floh saß in der Halsbinde des Gefangenen.

Viertes Abenteuer.

Unerwartetes Zusammentreffen zweyer Freunde. Liebesverzweiflung der Distel Zeherit. Optischer Zweykampf zweyer Magier. Somnambuler Zustand der Prinzessinn Gamaheh. Die Gedanken des Traums. Wie Dörtie Elverdink beynahe die Wahrheit spricht und die Distel Zeherit mit der Prinzessinn Gamaheh von dannen rennt.

Sehr bald war der Fehlgriff des Wächters ausgemittelt, der den Herrn Pepusch als einen nächtlichen Dieb, welcher einzubrechen versucht, zur Haft gebracht hatte. Man wollte indessen einige Unrichtigkeiten in seinen Pässen bemerkt haben, und dies war die Ursache, warum man ihn ersuchte, irgend einen angesessenen Bürger in Frankfurt als Gewährsmann aufzustellen, bis dahin sich aber den Aufenthalt auf dem Bürgermeisteramt gefallen zu lassen.

Da saß nun Herr George Pepusch in einem ganz artigen Zimmer und sann hin und her, wen er wohl in Frankfurt als seinen Gewährsmann aufstellen könne. So lange war er abwesend gewesen, daß er befürchten mußte, selbst von denen vergessen worden zu seyn, die ihn vormals recht gut gekannt hatten, und an sonstigen Adressen fehlte es ihm gänzlich.

Ganz mißmuthig sah er zum Fenster hinaus und begann laut sein Schicksal zu verwunschen. Da wurde dicht neben ihm ein anderes Fenster geöffnet und eine Stimme rief: »Wie? sehe ich recht? Bist du es, George?« — Herr Pepusch war nicht wenig erstaunt, als er den Freund erblickte, mit dem er während seines Aufenthalts in Madras den vertrautesten Umgang gepflogen.

»Wetter,« sprach Herr Pepusch, »Wetter, wie »man so vergeßlich, ja so ganz vor den Kopf ge»schlagen seyn kann! Ich wußt' es ja, daß du »glücklich in den heimathlichen Stapel eingelaufen »bist. Wunderdinge habe ich in Hamburg von dei»ner seltsamen Lebensweise gehört, und nun ich hier »angekommen, denke ich nicht daran, dich aufzusu»chen. Doch wer solche Dinge im Kopfe hat, als »ich. — Nun, es ist gut, daß der Zufall mir dich »zugeführt. Du siehst, ich bin verhaftet, du kannst »mich augenblicklich in Freyheit setzen, wenn du Ge»währ leistest, daß ich wirklich der George Pepusch »bin, den du seit langen Jahren kennest, und kein »Spitzbube, kein Rauber!« »Ich bin,« rief Herr Pe»regrinus Tyß, »in der That jetzt ein herrlicher ta»delsfreyer Gewährsmann, da ich selbst verhaftet »bin.«

Peregrinus hatte dem Freunde ausführlich erzählt, wie er bey seiner Rückkehr nach Frankfurt sich verwaist gefunden und seitdem in völliger Abgeschiedenheit nur in der Erinnerung an die früheren Tage mitten in der geräuschvollen Stadt ein einsames freudenleeres Leben fuhre.

»O ja,« erwiederte Pepusch mürrisch, »ich habe »davon gehört, mir sind die Narrenspossen erzählt

»worden, die du treibst, um das Leben zu verbrin»gen in kindischer Träumerey. Du willst ein Held »der Gemüthlichkeit, der Kindlichkeit seyn, nur dar»um verhöhnst du die gerechten Ansprüche, die das »Leben, die menschliche Gesellschaft an dich macht. »Du gibst eingebildete Familienschmäuse und spen»dest die köstlichen Speisen, die theuern Weine, die »du für Todte auftischen ließest, den Armen. Du »bescheerst dir selbst den heiligen Christum, und »thust, als seyst du noch ein Kind, dann schenkst du »aber die Gaben, welche von der Art sind, wie sie »wohl verwöhnten Kindern in reicher Aeltern Hause »gespendet zu werden pflegen, armen Kindern. »Aber du bedenkst nicht, daß es den Armen eine »schlechte Wohlthat ist, wenn du einmal ihren Gau»men kitzelst und sie nachher ihr Elend doppelt füh»len, wenn sie aus nagendem Hunger kaum genieß»bare Speise, die mancher leckerer Schooßhund »verwirft, kauen müssen — ha, wie mir diese Ar»menabfütterungen aneckeln, wenn ich bedenke, daß »das, was an einem Tage verspendet wird, hinrei»chen würde, sie Monathe hindurch zu ernähren auf »mäßige Weise! — Du überhäufst die Kinder ar»mer Leute mit glänzenden Spielsachen und bedenkst »nicht, daß ein hölzerner buntgemahlter Säbel, ein »Lumpenpüppchen, ein Kukuk, ein geringes Nasch»werk von Vater und Mutter einbescheert, sie eben »so, ja vielleicht noch mehr erfreut. Aber sie fressen »sich überdem an deinem verdammten Marzipan »matt und krank und mit der Kenntniß glänzenderer »Gaben, die ihnen in der Folge versagt bleiben, ist »der Keim der Unzufriedenheit, des Mißmuths in »ihre Seele gepflanzt. Du bist reich, du bist lebens-

»kräftig, und doch entziehst du dich jeder Mitthei-»lung und vereitelst so jedes freundliche Annähern »dir wohlwollender Gemüther. Ich will es glau-»ben, daß der Tod deiner Aeltern dich erschüttert »hat, aber wenn jeder, der einen empfindlichen »Verlust erlitten hat, in sein Schneckenhaus krie-»chen sollte, so würde, beym Teufel, die Welt einem »Leichenhause gleichen und ich wollte nicht darin »leben. Aber, Patron! weißt du wohl, daß dich die »störrigste Selbstsucht regiert, die sich hinter einer »albernen Menschenscheue versteckt? — Geh, geh, »Peregrinus, ich kann dich nicht mehr achten, nicht »mehr dein Freund seyn, wenn du dein Leben nicht »änderst, die fatale Wirthschaft in deinem Hause »nicht aufgibst.«

Peregrinus schnippte mit dem Daumen und so-gleich warf ihm Meister Floh das mikroskopische Glas ins Auge.

Die Gedanken des zürnenden Pepusch lauteten: Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher gemüth-licher verständiger Mensch auf solche bedrohliche Abwege gerathen konnte, die ihn zuletzt zu völliger Abgespanntheit aller bessern Kräfte bringen können? Aber es ist gewiß, daß sein weiches, zum Trübsinn geneigtes Gemüth den Stoß nicht ertragen konnte, den ihm der Tod der Aeltern versetzte und daß er Trost in einem Treiben suchte, das an Wahnsinn grenzt. Er ist verloren, wenn ich ihn nicht rette. Ich will ihm desto härter zusetzen, mit desto grel-leren Farben ihm das Bild seiner Thorheit auf-stellen, je mehr ich ihn hochschätze, sein wahrer Freund bin und bleibe.

Peregrinus erkannte an diesen Gedanken, daß

er in dem mürrischen Pepusch seinen alten wahrhaften Freund unverändert wiedergefunden.

»George,« sprach Herr Peregrinus, nachdem ihm Meister Floh wieder das mikroskopische Glas aus der Pupille genommen, »George, ich mag mit »dir gar nicht darüber rechten, was du über das »Tadelnswerthe meiner Lebensweise sagst, denn ich »weiß, daß du es sehr gut mit mir meynst; doch »muß ich dir sagen, daß es meine Brust hoch er»hebt, wenn ich den Armen einen Freudentag be»reiten kann und ist dies, unerachtet ich dabey an »niemanden weniger denke, als an mich selbst, ge»hässige Selbstsucht, so fehle ich wenigstens unbe»wußt. Das sind die Blumen meines Lebens, das »mir sonst vorkommt, wie ein trauriges unwirth»bares Feld voll Disteln.«

»Was,« fuhr George Pepusch heftig auf, »was sprichst du von den Disteln? warum ver»achtest du die Disteln und setzest sie den Blumen »entgegen? Bist du so wenig erfahren in der »Naturkunde, um nicht zu wissen, daß die wun»derherrlichste Blume, die es nur geben mag, nichts »anders ist, als die Blüthe einer Distel? Ich »meyne den Cactus grandiflorus. Und ist die Di»stel Zeherit nicht eben wieder der schönste Cactus »unter der Sonne? Peregrinus, ich habe dir es »so lange verschwiegen, oder vielmehr verschweigen »müssen, weil ich selbst die klare Erkenntniß davon »nicht hatte, aber jetzt erfahre es, daß ich selbst die »Distel Zeherit bin, und meine Ansprüche auf die »Hand der Tochter des würdigen Königs Sekakis, »der holden, himmlischen Prinzessinn Gamaheh »durchaus nicht aufgeben will und werde. — Ich

»habe sie gefunden, aber in demselben Augenblick »erfaßten mich dämonische Wächter und Bürger»wachen und schleppten mich ins Gefängniß.«

»Wie,« rief Peregrinus halb erstarrt vor Erstaunen, »auch du, George, bist verflochten in die »seltsamste aller Geschichten?«

»Was für eine Geschichte?« fragte Pepusch.

Peregrinus nahm gar keinen Anstand, auch seinem Freunde, wie Herrn Swammer alles zu erzählen, was sich bey dem Buchbinder Lämmerhirt und darauf in seinem Hause begeben. Er verschwieg auch nicht die Erscheinung des Meisters Floh, wiewohl, man mag es wohl denken, den Besitz des geheimnißvollen Glases.

Georgs Augen brannten, er biß sich in die Lippen, er schlug sich vor die Stirn, er rief, als Peregrinus geendet, in voller Wuth: »Die Ver»ruchte! die Treulose! die Verrätherinn!« — Um in der Selbstqual verzweifelnder Liebe jeden Tropfen aus dem Giftbecher, den ihm Peregrinus ohne es zu ahnen gereicht, gierig auszukosten, ließ er sich jeden kleinen Zug von Dörtjens Beginnen wiederholen. Dazwischen murmelte er: »In den Armen — an der Brust — glühende Küsse.« — Dann sprang er vom Fenster zurück, lief in der Stube umher und gebährdete sich, wie ein Rasender.

Vergebens rief Peregrinus ihm zu, er möge ihn doch nur weiter hören, er habe ihm noch viel Tröstliches zu sagen; Pepusch ließ nicht nach mit Toben.

Das Zimmer wurde aufgeschlossen und ein Abgeordneter des Raths kündigte dem Herrn Peregrinus Tyß an, daß kein gesetzlicher Grund zu

seiner längeren Haft gefunden worden und er zurückkehren könne in seine Wohnung.

Den ersten Gebrauch den Peregrinus von seiner wieder erlangten Freyheit machte, war, daß er sich als Gewährsmann für den verhafteten George Pepusch stellte, dem er bezeugte, daß er wirklich der George Pepusch sey, mit dem er in innigster Freundschaft verbunden zu Madras gelebt, und der ihm als ein vermögender und ganz unbescholtener Mensch bekannt sey.

Meister Floh ergoß sich in sehr philosophischen lehrreichen Betrachtungen, die darauf hinausliefen, daß die Distel Zeherit, trotz der rauhen störrigen Außenseite, sehr human und verständig sey, jedoch sich stets ein wenig zu anmaßend zeige. Im Grunde genommen, habe die Distel Zeherit mit vollem Rechte die Lebensweise des Herrn Peregrinus getadelt, sey auch dies in etwas zu harten Ausdrücken geschehen. Er seiner Seits, wolle wirklich dem Herrn Peregrinus rathen, sich von nun an in die Welt zu begeben.

»Glaubt mir,« so sprach Meister Floh, »glaubt mir, Herr Peregrinus, es wird Euch gar manchen Nutzen bringen, wenn Ihr Eure Einsamkeit verlaßt. Für's Erste dürft Ihr nicht mehr fürchten, scheu und verlegen zu erscheinen, da Ihr, das geheimnißvolle Glas im Auge, die Gedanken der Menschen beherrschet, es daher ganz unmöglich ist, daß Ihr nicht überall den richtigen Tact behaupten solltet. Wie fest, wie ruhig könnt Ihr vor den höchsten Häuptern auftreten, da ihr Innerstes klar vor Euren Augen liegt. Bewegt Ihr Euch frey in der Welt, so wird Euer Blut leichter fließen,

jedes trübsinnige Brüten aufhören und, was das Beste ist, bunte Ideen und Gedanken werden aufgehen in Euerm Gehirn, das Bild der schönen Gamaheh wird von seinem Glanz verlieren und bald seyd ihr dann besser im Stande mir Wort zu halten.«

Herr Peregrinus fühlte, daß beyde, George Pepusch und Meister Floh es sehr gut mit ihm meynten und er nahm sich vor, ihren weisen Rath zu befolgen. Doch so wie er die süße Stimme der holden Geliebten vernahm, welche öfters sang und spielte, so glaubte er nicht, wie es möglich seyn werde, das Haus zu verlassen, das ihm zum Paradiese geworden.

Endlich gewann er es doch über sich einen öffentlichen Spatziergang zu besuchen. Meister Floh hatte ihm das Glas ins Auge gesetzt und Platz genommen im Jabot, wo er sich sanft hin und her zu schaukeln wußte.

»Habe ich endlich das seltene Vergnügen, mei»nen guten lieben Herrn Tyß wieder zu sehen? »Sie machen sich rar, bester Freund, und alles »schmachtet doch nach Ihnen. Lassen Sie uns ir»gendwo eintreten, eine Flasche Wein leeren auf »auf Ihr Wohl, mein Herzensfreund. — Wie ich »mich freue, Sie zu sehen!« So rief ihm ein jun»ger Mann entgegen, den er kaum zwey- dreymal »gesehen. Die Gedanken lauteten: Kömmt der alberne Misantrop auch einmal zum Vorschein? — Aber ich muß ihm schmeicheln, weil ich nächstens Geld von ihm borgen will. Er wird doch nicht des Teufels seyn, und meine Einladung annehmen?

Ich habe keinen Groschen Geld und kein Wirth borgt mir mehr.

Zwey sehr zierlich gekleidete junge Mädchen traten dem Peregrinus geradezu in den Weg. Es waren Schwestern, weitläuftig mit ihm verwandt.

Ey, rief die Eine lachend, ey, Vetterchen, trifft man Sie einmal? Es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie sich so einsperren, daß Sie sich nicht sehen lassen. Sie glauben nicht, wie Mutterchen Ihnen gut ist, weil Sie solch ein verständiger Mensch sind. Versprechen Sie mir, bald zu kommen. Da! Küssen Sie mir die Hand. — Die Gedanken lauteten: Wie, was ist das? Was ist mit dem Vetter vorgegangen? Ich wollte ihn recht in Furcht und Angst setzen. Sonst lief er vor mir, vor jedem Frauenzimmer, und jetzt bleibt er stehen und guckt mir so ganz sonderbar ins Auge und küßt mir die Hand ohne allen Scheu! Sollte er in mich verliebt seyn? Das fehlte noch! Die Mutter sagt, er sey etwas dämisch. Was thut's, ich nehme ihn; ein dämischer Mann ist, wenn er reich ist, wie der Vetter, eben der Beste. Die Schwester hatte mit niedergeschlagenen Augen und hochrothen Wangen blos gelispelt: Besuchen Sie uns recht bald, lieber Vetter! — Die Gedanken lauteten: Der Vetter ist ein recht hübscher Mensch und ich begreife nicht, warum ihn die Mutter albern und abgeschmackt nennt und ihn nicht leiden mag. Wenn er in unser Haus kommt, verliebt er sich in mich, denn ich bin das schönste Mädchen in ganz Frankfurt. Ich nehme ihn, weil ich einen reichen Menschen heirathen will, damit ich bis eilf Uhr schlafen, und theurere Shawls

tragen darf, als die Frau von Carsner. — Ein vorüberfahrender Arzt ließ, als er den Peregrinus erblickte, den Wagen halten und schrie zum Schlage heraus: Guten Morgen, bester Tyß! Sie sehen aus wie das Leben! der Himmel erhalte Sie bey guter Gesundheit! Aber wenn Ihnen was zustossen sollte, so denken Sie an mich, den alten Freund Ihres Vaters. — Solchen kräftigen Naturen helfe ich auf die Beine in weniger Zeit! Adieu! Die Gedanken lauteten: Ich glaube der Mensch ist aus purem Geitz beständig gesund? Aber er sieht mir so blaß, so verstört aus, er scheint mir endlich was am Halse zu haben. Nun! kommt er mir unter die Hände, so soll er nicht wieder sobald vom Lager aufstehen, er soll tüchtig büssen für seine hartnäckige Gesundheit.

Seyn Sie schönstens gegrüßt, Wohledler! rief ihm gleich darauf ein alter Kaufmann entgegen; sehen Sie, wie ich laufe und renne, wie ich mich plagen muß der Geschäfte halber. Wie weise ist es, daß Sie sich den Geschäften entzogen; ungeachtet es bey Ihren Einsichten Ihnen gar nicht fehlen könnte, den Reichthum Ihres Herrn Vaters zu verdoppeln.

Die Gedanken lauteten: Wenn der Mensch nur Geschäfte machen wollte, der verwirrte Einfaltspinsel würde in kurzer Zeit seinen ganzen Reichthum verspeculiren und das wäre dann ein Gaudium. Der alte Herr Papa, der seine Freude daran hatte, andere ehrliche Leute, die sich durch kleine Bankerottchen aufhelfen wollten, schonungslos zu ruiniren, würde sich im Grabe umdrehen. —

Noch viel mehr solche schneidende Widersprüche

zwischen Worten und Gedanken, liefen dem Peregrinus in den Weg. Stets richtete er seine Antworten mehr nach dem ein, was die Leute gedacht, als nach dem was sie gesprochen, und so konnt' es nicht fehlen, daß, da Peregrinus in der Leute Gedanken eingedrungen, sie selbst gar nicht wußten, was sie von dem Peregrinus denken sollten. Zuletzt fühlte sich Herr Peregrinus ermüdet und betäubt. Er schnippte mit dem Daumen und sogleich verschwand das Glas aus der Pupille des linken Auges.

Als Peregrinus in sein Haus trat, wurde er durch ein seltsames Schauspiel überrascht. Ein Mann stand in der Mitte des Flurs und sah durch ein seltsam geformtes Glas unverwandten Blickes nach Herrn Swammers Stubenthür. Auf dieser Thüre spielten aber sonnenhelle Kreise in Regenbogenfarben, fuhren zusammen in einen feurigglühenden Punct, der durch die Thüre zu dringen schien. So wie dies geschehen, vernahm man ein dumpfes Aechzen, von Schmerzenslauten unterbrochen, das aus dem Zimmer zu kommen schien.

Zu seinem Entsetzen glaubte Herr Peregrinus Gamahehs Stimme zu erkennen.

»Was wollen Sie? Was treiben Sie hier?« So fuhr Peregrinus auf den Mann los, der wirklich Teufelskünste zu treiben schien, indem stets rascher, stets feuriger die Regenbogenkreise spielten, stets glühender der Punct hineinfuhr, stets schmerzlicher die Jammerlaute aus dem Zimmer ertönten.

Ach! sprach der Mann, indem er seine Gläser zusammenschob und schnell einsteckte, ach sieh da, der Herr Wirth! Verzeihen Sie, bester Herr Tyß, daß ich hier ohne Ihre gütige Erlaubniß operire.

Aber ich war bey Ihnen, um mir diese Erlaubniß zu erbitten. Da sagte mir aber die gute freundliche Aline, daß Sie ausgegangen wären, und die Sache hier unten litt keinen Aufschub.

»Welche Sache?« fragte Peregrinus ziemlich barsch, »welche Sache hier unten ist's, die keinen »Aufschub leidet?«

»Sollten Sie,« fuhr der Mann mit widrigen Lächeln fort, »sollten Sie, werthester Herr Tyß, »denn nicht wissen, daß mir meine ungerathen »Nichte Dörtje Elverdink entlaufen ist? Sie sind »ja, wiewohl mit großem Unrecht, als ihr Ent»führer verhaftet worden, weshalb ich denn auch, »sollte es darauf ankommen, mit vielem Vergnügen »Ihre völlige Unschuld bezeugen werde. Nicht zu »Ihnen, nein zu dem Herrn Swammerdamm, »der sonst mein Freund war, sich aber jetzt in »meinen Feind verkehrt hat, ist die treulose »Dörtje geflüchtet. Sie sitzt hier im Zimmer, ich »weiß es, und zwar allein, da Herr Swammer»damm ausgegangen. Eindringen kann ich nicht, »da die Thür fest verschlossen und verriegelt ist, »ich aber viel zu gutmüthig bin, um Gewalt anzu»wenden. Deshalb nehme ich mir aber die Frey»heit, die Kleine mit meinem optischen Marter»Instrument etwas zu quälen, damit sie erkenne, »daß ich, trotz ihres eingebildeten Prinzessinnthums, »ihr Herr und Meister bin!«

»Der Teufel,« schrie Peregrinus im höchsten Grimme, »der Teufel sind Sie, Herr! aber nicht »Herr und Meister der holden himmlischen Gamaheh. »Fort aus dem Hause, treiben Sie Ihre Satans»künste, wo Sie wollen, aber hier scheitern Sie »damit, dafür werde ich sorgen!« —

»Ereifern,« sprach Leuwenhöck, »ereifern Sie »sich nur nicht, bester Herr Tyß, ich bin ein un»schuldiger Mann, der nichts will, als alles Gute. »Sie wissen nicht, wessen Sie sich annehmen. Es »ist ein kleiner Unhold, ein kleiner Basilisk, der »dort im Zimmer sitzt, in der Gestalt des holdesten »Weibleins. Möchte sie, wenn ihr der Aufenthalt »bey meiner Wenigkeit durchaus mißfiel, doch ge»flohen seyn, aber durfte die treulose Verrätherinn »mir mein schönstes Kleinod, den besten Freund »meiner Seele, ohne den ich nicht leben, nicht »bestehen kann, rauben? Durfte sie mir den Mei»ster Floh entführen? — Sie werden, Verehrte»ster, nicht verstehen, was ich meyne, aber« —

Hier konnte Meister Floh, der von dem Jabot des Herrn Peregrinus hinaufgesprungen war und den sicheren und bequemern Platz in der Halsbinde eingenommen hatte, nicht enthalten, ein feines höhnisches Gelächter aufzuschlagen.

»Ha,« rief Leuwenhock, wie vom jähen Schreck getroffen, »ha! was war das! — sollte es möglich »seyn? — ja hier an diesem Orte! — erlauben »Sie doch, verehrtester Herr Peregrinus!«

Damit streckte Leuwenhöck den Arm aus, trat dicht heran an Herrn Peregrinus und wollte nach seiner Halsbinde greifen.

Peregrinus wich ihm aber geschickt aus, faßte ihn mit starker Faust und schleppte ihn nach der Hausthüre, um ihn ohne Weiteres hinauszuwerfen. Eben als Pereginus sich mit Leuwenhock, der sich in ohnmächtigen Protestationen erschöpfte, dicht an der Thure befand, wurde diese von außen geöffnet und hinein stürmte George Pepusch, hinter ihm aber Herr Swammerdamm.

So wie Leuwenhöck seinen Feind Swammerdamm erblickte, riß er sich los mit der höchsten Anstrengung seiner letzten Kräfte, sprang zurück und stemmte sich mit dem Rücken gegen die Thüre des verhängnißvollen Zimmers, wo die Schöne gefangen saß.

Swammerdamm zog, dies gewahrend, ein kleines Fernglas aus der Tasche, schob es lang aus, und ging dem Feinde zu Leibe, indem er laut rief: Zieh, Verdammter, wenn du Courage hast!

Schnell hatte Leuwenhöck ein ähnliches Instrument in der Hand, schob es ebenfalls auseinander, und schrie: Nur heran, ich stehe dir, bald sollst du meine Macht fühlen! — Beyde setzten nun die Ferngläser an's Auge und fielen grimmig gegen einander aus, mit scharfen mörderischen Anfällen, indem sie ihre Waffen durch Aus- und Einschieben bald verlängerten, bald verkürzten. Da gab es Finten, Paraden, Volten, kurz alle nur mögliche Fechterkünste, und immer mehr schienen sich die Gemüther zu erhitzen. Wurde Einer getroffen, so schrie er laut auf, sprang in die Höhe, machte die wunderlichsten Kapriolen, die schönsten Entrechats, Pirouetten, wie der beste Solotänzer von der Pariser Bühne, bis der Andere ihn mit dem verkürzten Fernglase fast fixirte. Geschah diesem nun gleiches, so machte er es eben so. So wechselten sie mit den ausgelassendsten Sprüngen, mit den tollsten Gebehrden, mit dem wüthensten Geschrey; der Schweiß tropfte ihnen von der Stirn herab, die bluthrothen Augen traten ihnen zum Kopfe heraus, und da man nur ihr wechselseitiges Anblicken durch die Ferngläser, sonst aber keine Ursache ihres

Veitstanzes gewahrte, so mußte man sie für Rasende halten, die dem Irrenhause entsprungen. — Die Sache war übrigens ganz artig anzusehen. —

Herrn Swammerdamm gelang es endlich, den bösen Leuwenhöck aus seiner Stellung an der Thüre, die er mit hartnäckiger Tapferkeit behauptet, zu vertreiben und den Kampf in den Hintergrund des Flurs zu spielen.

George Pepusch nahm den Augenblick wahr, drückte die frey gewordene Thüre, die weder verschlossen noch verriegelt war, auf und schlüpfte in's Zimmer hinein. Sogleich stürzte er aber auch wieder heraus, schrie: Sie ist fort — fort! und eilte mit Blitzesschnelle aus dem Hause von dannen. — Beyde, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten sich schwer getroffen, denn beyde hüpften, tanzten auf ganz tolle Weise und machten dazu mit Heulen und Schreyen eine Musik, die dem Wehgeschrey der Verdammten in der Hölle zu gleichen schien.

Peregrinus wußte in der That nicht recht, was er beginnen sollte, die Wüthenden auseinander zu bringen und so einen Auftritt zu endigen, der eben so lächerlich als entsetzlich war. Endlich gewahrten beyde, daß die Thüre des Zimmers weit offen stand, vergaßen Kampf und Schmerz, steckten die verderblichen Waffen ein und stürzten sich in's Zimmer.

Schwer fiel es nun erst dem Herrn Peregrinus Tyß auf's Herz, daß die Schönste aus dem Hause entflohen, er verwünschte den abscheulichen Leuwenhöck in die Hölle. Da ließ sich auf der Treppe Alinens Stimme vernehmen. Sie lachte laut und rief wiederum dazwischen: Was man nicht alles erlebt! Wundersam — unglaublich — wer hätte sich das träumen lassen! —

Was ist, fragte Peregrinus kleinlaut, was ist denn schon wieder Unglaubliches vorgefallen?

O lieber Herr Tyß, rief ihm die Alte entgegen, kommen Sie doch nur schnell herauf, gehen Sie doch nur in ihr Zimmer.

Die Alte öffnete ihm schalkisch kichernd die Thüre seines Gemachs. Als er hineintrat, da, o Wunder! o Wonne! hüpfte ihm die holde Dörtje Elverdink entgegen, gekleidet in das verführerische Gewand von Silberzindel, wie er sie bey dem Herrn Swammer erblickt. »Endlich sehe ich Sie wieder, mein süßer Freund,« lispelte die Kleine, und wußte sich dem Peregrinus so anzuschmiegen, daß er nicht umhin konnte, sie, aller guten Vorsätze ungeachtet, auf das zärtlichste zu umarmen. Die Sinne wollten ihm vergehen vor Entzücken und Liebeslust. —

Wohl oft hat es sich aber begeben, daß Jemand gerade im höchsten Rausch der überschwenglichsten Wonne, sich recht derb die Nase stieß und plötzlich geweckt durch den irdischen Schmerz aus dem seligen Jenseits hinabfiel in das ordinaire Diesseits. Gerade so ging es Herrn Peregrinus. Als er sich nähmlich hinabbückte, um Dörtjes süßen Mund zu küssen, stieß er sich ganz entsetzlich die nicht unansehnliche Nase an dem Diadem von funkelnden Brillanten, das die Kleine in den schwarzen Locken trug. Der empfindliche Schmerz des Stoßes an den eckigt geschliffenen Steinen, brachte ihn hinlänglich zu sich selbst, um das Diadem zu gewahren. Das Diadem mahnte ihn aber an die Prinzessinn Gamaheh, und dabey mußte ihm wieder Alles einfallen, was ihm Meister Floh von dem

verführerischen Wesen gesagt hatte. Er bedachte, daß einer Prinzessinn, der Tochter eines mächtigen Königs, unmöglich an seiner Liebe etwas gelegen seyn könne, und daß ihr ganzes liebeathmendes Betragen wohl als gleißnerischer Trug gelten dürfte, durch den die Verrätherinn sich den zauberischen Floh wieder verschaffen wolle. — Dieß betrachtend, glitt ein Eisstrom durch sein Inneres, der die Liebesflammen, wenn auch nicht gänzlich auslöschte, so doch wenigstens dämpfte.

Peregrinus wand sich sanft aus den Armen der Kleinen, die ihn liebend umfaßt hatte und sprach leise mit niedergeschlagenen Augen: Ach du lieber Himmel! Sie sind ja doch die Tochter des mächtigen Königs Sekakis, die schöne, hohe, herrliche Prinzessinn Gamaheh! — Verzeihung Prinzessinn, wenn mich ein Gefühl, dem ich nicht widerstehen konnte, hinriß zur Thorheit, zum Wahnsinn. Aber Sie selbst, Durchlauchtige —

»Was,« unterbrach Dörtje Elverdink den Peregrinus, »was sprichst du, mein holder Freund? »Ich eines mächtigen Königs Tochter? ich eine »Prinzessinn? Ich bin ja deine Aline, die dich lieben wird bis zum Wahnsinn, wenn du — doch, »wie ist mir denn? Aline, die Königinn von Golkonda? die ist ja schon bey dir; ich habe mit ihr »gesprochen. Eine gute, liebe Frau, doch alt ist sie »geworden, und lange nicht mehr so hübsch, als »zur Zeit ihrer Verheirathung mit einem französischen General! — Weh mir! ich bin wohl nicht »die rechte, ich habe wohl nie in Golkonda geherrscht? — Weh mir!«

Die Kleine hatte die Augen geschlossen und be-

gann zu wanken. Peregrinus brachte sie auf den Sopha.

»Gamaheh,« fuhr sie wie somnambul sprechend fort, »Gamaheh sagst du? — Gamaheh, die Toch-»ter des Königs Sekakis? Ja, ich erinnere mich, »in Famagusta! — ich war eigentlich eine schöne »Tulpe — doch nein, schon damals fühlte ich »Sehnsucht und Liebe in der Brust. — Still, still »davon!«

Die Kleine schwieg, sie schien ganz einschlummern zu wollen. Peregrinus übernahm das gefährliche Wagestück, sie in eine bequemere Stellung zu bringen. Doch so wie er die Holde sanft umschlang, stach ihn eine versteckte Nadel recht derb in den Finger. Seiner Gewohnheit nach, schnippte er mit dem Daumen. Meister Floh hielt das aber für das verabredete Zeichen und setzte ihm augenblicklich das mikroskopische Glas in die Pupille.

So wie immer erblickte Peregrinus hinter der Hornhaut der Augen, das seltsame Geflecht der Nerven und Adern, die bis in das tiefe Gehirn hineingingen. Aber durch dies Geflecht schlangen sich hellblinkende Silberfaden, wohl hundertmal dünner als die Faden des dünnesten Spinngewebes und eben diese Faden, die endlos zu seyn schienen, da sie sich hinausrankten aus dem Gehirn in ein, selbst dem mikroskopischen Auge unentdeckbares Etwas, verwirrten, vielleicht Gedanken sublimerer Art, die andern von leichter zu erfassender Gattung. Peregrinus gewahrte bunt durcheinander Blumen, die sich zu Menschen gestalteten, dann wieder Menschen, die in die Erde zerflossen und dann als Steine, Metalle, hervorblickten. Und dazwischen bewegten

sich allerley seltsame Thiere, die sich unzählige Mal verwandelten und wunderbare Sprachen redeten. Keine Erscheinung paßte zu der andern und in der bangen Klage brustzerreißender Wehmuth, die durch die Luft ertönte, schien sich die Dissonanz der Erscheinungen auszusprechen. Doch eben diese Dissonanz verherrlichte nur noch mehr die tiefe Grundharmonie, die siegend hervorbrach, und alles, was entzweyt geschienen, vereinigte zu ewiger nahmenloser Lust.

»Verwirrt, zischelte Meister Floh, »verwirrt »Euch nicht, guter Herr Peregrinus, das sind Ge»danken des Traumes, die Ihr da schaut. Sollte »auch vielleicht noch etwas mehr dahinter stecken, »so ist es wohl jetzt nicht an der Zeit, das weiter »zu untersuchen. Ruft nur die verfuhrerische Kleine »bey ihrem rechten Nahmen und fragt sie dann aus, »wie Ihr Lust habt.«

Da die Kleine verschiedene Nahmen führte, so hätte es, wie man denken sollte, dem Peregrinus schwer fallen müssen, den rechten zu treffen. Peregrinus rief aber, ohne sich im mindesten zu besinnen: Dörtje Elverdink! Holdes liebes Mädchen! wäre es kein Trug? wäre es möglich, daß du mich wirklich lieben könntest? Sogleich erwachte die Kleine aus ihrem träumerischen Zustande, schlug die Aeuglein auf, und sprach mit leuchtendem Blick: »Welche Zweifel, mein Peregrinus? Kann »ein Mädchen wohl das beginnen, was ich begann, »wenn nicht die glühendste Liebe ihre Brust erfüllt? »Peregrinus, ich liebe dich, wie keinen Andern, und »willst du mein seyn, so bin ich dein mit ganzer »Seele und bleibe bey dir, weil ich nicht von dir

»lassen kann und nicht etwa bloß um der Tyranney »des Onkels zu entfliehen.«

Die Silberfaden waren verschwunden und die gehörig geordneten Gedanken lauteten: »Wie ist »das zugegangen? Erst heuchelte ich ihm Liebe, »bloß um den Meister Floh mir und dem Leuwen»höck wieder zu gewinnen und jetzt bin ich ihm in »der That gut geworden. Ich habe mich in meinen »eigenen Fallstricken gefangen. Ich denke kaum »mehr an den Meister Floh, ich möchte ewig dem »Mann angehören, der mir liebenswürdiger vor»kömmt, als alle, die ich bis jetzt gesehen.«

Man kann sich vorstellen, wie diese Gedanken alles selige Entzücken in Peregrinus Brust entflammten. Er fiel vor der Holden nieder, bedeckte ihre Händchen mit tausend glühenden Küssen, nannte sie seine Wonne, seinen Himmel, sein ganzes Glück. —

»Nun,« lispelte die Kleine, indem sie ihn sanft an ihre Seite zog, »nun, mein Theurer, wirst du »gewiß einen Wunsch nicht zurückweisen, von dessen »Erfüllung die Ruhe, ja das ganze Daseyn deiner »Geliebten abhängt.« —

»Verlange,« erwiederte Peregrinus, indem er die Kleine zärtlich umschlang, »verlange alles, mein »süßes Leben, alles, was du willst, dein leisester »Wunsch ist mir Gebot. Nichts in der Welt ist mir »so theuer, daß ich es nicht dir, nicht deiner Liebe »mit Freuden opfern sollte.«

Weh mir, zischelte Meister Floh. Wer hätte das gedacht, daß die Treulose siegen sollte. Ich bin verloren!

»So höre denn,« fuhr die Kleine fort, nachdem

sie die glühenden Küsse, die Peregrinus auf ihre Lippen gedrückt, feurig erwiedert hatte, »so höre denn, ich weiß, auf welche Art der« —

Die Thür sprang auf und hinein trat Herr George Pepusch. »Zeherit!« schrie wie in Verzweiflung die Kleine auf und sank leblos in den Sopha zurück.

Die Distel Zeherit flog aber auf die Prinzessinn Gamaheh los, nahm sie in den Arm und rannte mit ihr blitzschnell von dannen.

Meister Floh war für diesmal gerettet. —

Fünftes Abenteuer.

Gedanken junger dichterischer Enthusiasten und schriftstellerischer Damen. Peregrinus Betrachtungen über sein Leben und Meister Flohs Gelehrsamkeit und Verstand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Tyß. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragischen Auftritts.

Mit Blitzesschnelle hatte, wie es der geneigte Leser am Schlusse des vierten Abenteuers erfahren hat, Georg Pepusch die Kleine aus des verliebten Peregrinus Armen entführt und diesen zurückgelassen, starr vor Erstaunen und Schreck.

Als Peregrinus endlich zur Besinnung gekommen, aufsprang und dem räuberischen Freunde nachsetzte, war alles öde und still im Hause. Auf wiederholtes starkes Rufen pantoffelte die alte Aline aus dem entferntesten Zimmer heran und versicherte, von dem ganzen Vorfall auch nicht das mindeste bemerkt zu haben.

Peregrinus wollte über Dörtjes Verlust beynahe außer sich gerathen. Meister Floh ließ sich aber vernehmen mit tröstenden Worten: »Ihr wißt,« sprach er mit einem Ton, der dem Hoffnungslosesten Zutrauen einflößen mußte. »Ihr wißt

»ja noch gar nicht, theurer Herr Peregrinus Tyß, »ob die schöne Dörtje Elverdink Euer Haus wirk- »lich verlassen hat. So viel ich mich auf solche »Dinge verstehe, ist sie gar nicht weit; mir ist's »als wittre ich ihre Nähe. Doch, wollt Ihr mei- »nem freundschaftlichen Rath vertrauen und ihn be- »folgen, so überlaßt die schöne Dörtje ihrem Schick- »sal. Glaubt mir, die Kleine ist ein wetterwendi- »sches Ding; mag es seyn, daß sie, wie Ihr mir »gesagt habt, Euch jetzt wirklich gut geworden ist, »wie lange wird es dauern und sie versetzt Euch in »solch Trübsal und Leid, daß Ihr Gefahr lauft, »darüber den Verstand zu verlieren, wie die Distel »Zeherit. Noch einmal sage ich es Euch, gebt Euer »einsames Leben auf. Ihr werdet Euch besser da- »bey befinden. Was für Mädchen habt Ihr denn »schon kennen gelernt, daß Ihr die Dörtje für die »schönste achtet; welchem Weibe habt Ihr Euch »denn schon genähert mit freundlichen Liebeswor- »ten, daß Ihr glaubt, nur Dörtje könne Euch lie- »ben. Geht, geht, Peregrinus, die Erfahrung wird »Euch eines bessern überzeugen. Ihr seyd ein ganz »hübscher stattlicher Mann und ich müßte nicht so »verständig und scharfsichtig seyn, als es der Mei- »ster Floh wirklich ist, wenn ich nicht voraussehen »sollte, daß Euch das Glück der Liebe noch lachen »wird auf ganz andere Weise, als Ihr es wohl jetzt »vermuthet.« —

Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche Oerter ging, bereits die Bahn gebrochen und es wurde ihm nun weniger schwer, Gesellschaften zu besuchen, denen er sich sonst entzogen. Meister Floh that ihm dabey mit dem mikroskopischen Glase vor-

treffliche Dienste, und Peregrinus soll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und die wunderlichsten ergötzlichsten Contraste zwischen Worten und Gedanken, wie sie ihm täglich aufstießen, aufgezeichnet haben. Vielleicht findet der Herausgeber des seltsamen Märchen, Meister Floh geheißen, künftig Gelegenheit, manches weiterer Mittheilung würdige aus diesem Tagebuch ans Licht zu fördern; hier würde es nur die Geschichte aufhalten und darum dem geneigten Leser eben nicht willkommen seyn. So viel kann gesagt werden, daß manche Redensarten mit dem dazu gehörenden Gedanken stereotipisch wurden, wie z. B. »Ich erbitte mir Ihren gütigen Rath,« lautet in Gedanken: Er ist albern genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer Sache, die längst beschlossen, seinen Rath verlange, und das kitzelt ihn! — »Ich vertraue Ihnen ganz!« — Ich weiß ja längst, daß er ein Spitzbube ist u. s. w. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Peregrinus mit seinen mikroskopischen Betrachtungen in große Verlegenheit setzten. Das waren nähmlich die jungen Männer, die über alles in den höchsten Enthusiasmus gerathen und sich in einen brausenden Strom der prächtigsten Redensarten ergießen konnten. Unter diesen schienen am tiefsten und herrlichsten junge Dichter zu sprechen, die von lauter Fantasie und Genialität strotzten und vorzüglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen reihten sich schriftstellerische Frauen an, die alle Tiefen des Seyns hienieden, so wie alle echtphilosophische das Innerste durchdringende Ansichten der Verhältnisse des sozialen Lebens, wie man zu sagen pflegt, recht am Schnür-

chen hatten und mit prächtigen Worten herzusagen wußten, wie eine Festtagspredigt. — Kam es dem Peregrinus wunderbar vor, daß die Silberfaden aus Gamahehs Gehirn herausrankten in ein unentdeckbares Etwas, so erstaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der erwähnten Leute wahrnahm. Er sah zwar das seltsame Geflecht von Adern und Nerven, bemerkte aber zugleich, daß diese gerade, wenn die Leute über Kunst und Wissenschaft, über die Tendenzen des höhern Lebens überhaupt ganz ausnehmend herrlich sprachen, gar nicht eindrangen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurückwuchsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken gar nicht die Rede seyn konnte. Er theilte seine Bemerkung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuchs saß. Meister Floh meynte, daß das, was Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, sondern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.

Erlustigte sich nun Herr Peregrinus Tyß in der Gesellschaft auf mannigfache Weise, so ließ auch sein treuer Begleiter, Meister Floh, viel von seinem Ernste nach, und bewies sich als kleiner schalkischer Lüstling, als ein aimable roué. Keinen schönen Hals, keinen weißen Nacken eines Frauenzimmers konnte er nähmlich sehen ohne bey der ersten besten Gelegenheit aus seinem Schlupfwinkel hervor und auf den einladenden Sitz zu springen, wo er jeder Nachstellung gespitzter Finger geschickt zu entgehen wußte. Dies Manoeuvre umfaßte ein doppeltes Interesse. Einmal fand er selbst seine Lust daran, dann wollte er aber

auch des Peregrinus Blicke auf Schönheiten ziehn, die Dörtjes Bild verdunkeln sollten. Dies schien aber ganz vergebliche Mühe zu seyn, denn keine einzige der Damen, denen sich Peregrinus ohne alle Scheu mit voller Unbefangenheit näherte, kam ihm so gar hübsch und anmuthig vor, als seine kleine Prinzessinn. Weshalb aber auch nun vollends seine Liebe zur Kleinen festhielt, war, daß bey keiner er Worte und Gedanken so zu seinen Gunsten übereinstimmend fand, als bey ihr. Er glaubte sie nimmermehr lassen zu können und erklärte dies unverholen. Meister Floh ängstigte sich nicht wenig.

Peregrinus bemerkte eines Tages, daß die alte Aline schalkisch vor sich hinlächelte, öfter als sonst Taback schnupfte, sich räusperte, undeutliches Zeug murmelte, kurz in ihrem ganzen Wesen that, wie Jemand, der etwas auf dem Herzen hat und es gern los seyn möchte. Dabey erwiederte sie auf Alles: Ja! — man kann das nicht wissen, man muß das abwarten! — mochten nun diese Redensarten passen oder nicht. »Sage,« rief Peregrinus endlich voll Ungeduld, »sage Sie es nur lieber gleich her»aus, Aline, was es wieder gibt, ohne so um mich »herumzuschleichen mit geheimnißvollen Mienen.«

»Ach,« rief die Alte, indem sie die dürren Fäuste zusammenschlug, »ach, das herzige allerliebste »Zuckerpüppchen, das zarte liebe Ding!«

»Wen meynt sie denn?« unterbrach Peregrinus die Alte verdrießlich.

»Ey,« sprach diese schmunzelnd weiter, »ey, »wen sollte ich denn anders meynen, als unsere »liebe Prinzeß hier unten bey Herrn Swammer, »Ihre liebe Braut, Herr Tyß.«

»Weib,« fuhr Herr Peregrinus auf, unglückli»ches Weib, sie ist hier, hier im Hause, und das »sagst du mir erst jetzt?«

»Wo sollte,« erwiederte die Alte, ohne im mindesten aus ihrer behaglichen Ruhe zu kommen, »wo »sollte die Prinzeß auch wohl anders seyn, als hier, »wo sie ihre Mutter gefunden hat.«

»Wie,« rief Peregrinus, »was sagt sie, Aline?«

»Ja,« sprach die Alte, indem sie den Kopf erhob, »ja, Aline, das ist mein rechter Nahme und »wer weiß, was in kurzer Zeit, vor ihrer Hochzeit, »noch alles an das Tageslicht kommen wird.«

Ohne sich an Peregrinus Ungeduld, der sie bey allen Engeln und Teufeln beschwor, doch nur zu reden, zu erzählen, sich auch nur im mindesten zu kehren, nahm die Alte gemächlich Platz in einem Lehnstuhl, zog die Dose hervor, nahm eine große Priese und bewies dann dem Peregrinus sehr umständlich mit vielen Worten, daß es keinen größeren schädlicheren Fehler gäbe, als die Ungeduld.

»Ruhe,« so sprach sie, »Ruhe, mein Söhnchen, »ist dir vor allen Dingen nöthig, denn sonst läufst »du Gefahr, alles zu verlieren, in dem Augenblick, »als du es gewonnen zu haben glaubst. Ehe du ein »Wörtchen von mir hörst, mußt du dich dort still »hinsetzen wie ein artiges Kind und mich beyleibe »nicht in meiner Erzählung unterbrechen.«

Was blieb dem Peregrinus übrig, als der Alten zu gehorchen, die, so wie Peregrinus Platz genommen, Dinge vorbrachte, die wunderlich und seltsam genug anzuhören waren.

So wie die Alte erzählte, hatten die beyden Herren, nähmlich Swammerdamm und Leuwen-

höck, sich in dem Zimmer noch recht tüchtig herumgebalgt und dabey entsetzlich gelärmt und getobt. Dann war es zwar stille geworden, ein dumpfes Aechzen hatte indessen die Alte befürchten lassen, daß einer von beyden auf den Tod verwundet. Als nun aber die Alte neugierig durch das Schlüsselloch guckte, gewahrte sie ganz anderes, als sie geglaubt. Swammerdamm und Leuwenhöck hatten den Georg Pepusch erfaßt und strichen und drückten ihn mit ihren Fäusten so, daß er immer dünner und dünner wurde, worüber er denn so ächzte, wie es die Alte vernommen. Zuletzt, als Pepusch so dünn geworden wie ein Distelstengel, versuchten sie ihn durch das Schlüsselloch zu drücken. Der arme Pepusch hing schon mit dem halben Leibe heraus auf den Flur, als die Alte entsetzt von dannen floh. Bald darauf vernahm die Alte ein lautes schallendes Gelächter und gewahrte, wie Pepusch in seiner natürlichen Gestalt, von den beyden Magiern ganz friedlich zum Hause hinausgeführt wurde. In der Thüre des Zimmers stand die schöne Dörtje und winkte die Alte hinein. Sie wollte sich putzen und hatte dabey die Hülfe der Alten nöthig.

Die Alte konnte gar nicht genug von der großen Menge Kleider reden, die die Kleine aus allerley alten Schränken herbeygeholt und ihr gezeigt, und von denen eins immer reicher und prächtiger gewesen als das andere. Dann versicherte die Alte auch, daß wohl nur eine indische Prinzessinn solch Geschmeide besitzen könne, als die Kleine, die Augen thäten ihr noch weh von dem blendenden Gefunkel.

Die Alte erzählte weiter, wie sie mit dem lie-

ben Zuckerkinde, während des Ankleidens dies und jenes gesprochen, wie sie an den seligen Herrn Tyß, an das schöne Leben, das sonst im Hause geführt worden, gedacht und wie sie zuletzt auf ihre verstorbene Verwandten gekommen.

»Sie wissen,« so sprach die Alte, »Sie wissen, »lieber Herr Tyß, daß mir nichts über meine se»lige Frau Muhme, die Katundruckerfrau geht. »Sie war in Mainz und ich glaube gar, auch in »Indien gewesen, und konnte französisch beten und »singen. Habe ich dieser Frau Muhme den unchrist»lichen Nahmen Aline zu verdanken, so will ich ihr »das gern im Grabe verzeihen, da ich, was die »feine Lebensart, die Manierlichkeit, den Verstand »die Worte hübsch zu setzen, allein von ihr profitirt »habe. Als ich nun recht viel von der Frau Muhme »erzählte, fragte die kleine Prinzessinn nach meinen »Aeltern, Großältern und immer so weiter, und »weiter in die Familie hinein. Ich schüttete mein »Herz aus, ich sprach ganz ohne Rückhalt davon, »daß meine Mutter beynahe eben so schön gewesen »sey, als ich, wiewohl ich sie, in Ansehung der »Nase übertreffe, die vom Vater abstamme, und »überhaupt nach der Form in der Familie gebräuch»lich sey, schon seit Menschengedenken. Da kam ich »denn auch auf die Kirchweihe zu reden, als ich den »Deutschen tanzte mit dem Sergeanten Häberpiep, »und die himmelblauen Strümpfe angezogen hatte »mit den rothen Zwickeln. — Nun! lieber Gott, »wir sind alle schwache, sündige Menschen. — Doch »Herr Tyß, Sie sollten nun selbst gesehen haben, »wie die kleine Prinzeß, die erst gekickert und ge»lacht hatte, daß es eine Lust war, immer stiller

»und stiller wurde und mich anstarrte mit solchen »seltsamen Blicken, daß mir in der That ganz grau»lich zu Muthe wurde. — Und, denken Sie sich, »Herr Tyß, plötzlich, ehe ich mirs versehen, liegt »die kleine Prinzeß vor mir auf den Knien und will »mir durchaus die Hand küssen, und ruft: Ja, du »bist es, nun erst erkenne ich dich, ja du bist es selbst! »— Und als ich nun ganz erstaunt frage, was das »heißen soll« —

Die Alte stockte, und als Peregrinus in sie drang, doch nur weiter zu reden, nahm sie ganz ernst und bedächtig eine große Prise und sprach: Wirst es zeitig genug erfahren, mein Söhnchen, was sich nun weiter begab. Jedes Ding hat seine Zeit und seine Stunde!

Peregrinus wollte eben noch schärfer in die Alte dringen, ihm mehr zu sagen, als diese in ein gellendes Gelächter ausbrach. Peregrinus mahnte sie mit finstrem Gesicht daran, daß sein Zimmer eben nicht der Ort sey, wo sie mit ihm Narrenspossen treiben dürfe. Doch die Alte schien, beyde Fäuste in die Seiten stemmend, ersticken zu wollen. Die brennend rothe Farbe des Antlitzes ging über in ein angenehmes Kirschbraun, und Peregrinus stand im Begriff der Alten ein volles Glas Wasser ins Gesicht zu gießen, als sie zu Athem kam, und die Sprache wieder gewann. »Soll,« sprach sie, »soll man nicht lachen über das kleine närrische Ding. — Nein, solche Liebe gibt es gar nicht mehr auf Erden! — Denken Sie sich Herr Tyß« — die Alte lachte aufs neue, dem Peregrinus wollte die Geduld ausgehen. Endlich brachte er dann mit Mühe heraus, daß die kleine Prinzeß in dem Wahn stehe,

daß er, Herr Peregrinus Tyß, durchaus die Alte heirathen wolle, und daß sie, die Alte, ihr aufs feyerlichste versprechen müssen, seine Hand auszuschlagen. —

Dem Peregrinus war es, als sey er in ein böses Hexenwesen verflochten und es wurde ihm so heimlich zu Muthe, daß ihm selbst die alte ehrliche Aline ein gespenstiges Wesen bedünken wollte, dem er nicht schnell genug entfliehen könne.

Die Alte ließ ihn nicht fort, weil sie ihm noch ganz geschwind etwas vertrauen müsse, was die kleine Prinzeß angehe.

»Es ist,« sprach die Alte vertraulich, »es ist »nun gewiß, daß Ihnen, lieber Herr Peregrinus, »der schöne leuchtende Glücksstern aufgegangen, »aber es bleibt nun Ihre Sache sich den Stern gün»stig zu erhalten. Als ich der Kleinen betheuerte, »daß Sie ganz erstaunlich in sie verliebt und weit »entfernt wären, mich heirathen zu wollen, meynte »sie, daß sie sich nicht eher davon überzeugen und »Ihnen ihre schöne Hand reichen könne, bis Sie »ihr einen Wunsch gewährt, den sie schon lange im »tiefsten Herzen trage. Die Kleine behauptet, Sie »hätten einen kleinen allerliebsten Negerknaben bey »sich aufgenommen, der aus ihrem Dienste entlau»fen; ich habe dem zwar widersprochen, sie behaup»tet aber der Bube sey so winzig klein, daß er in »einer Nußschaale wohnen könne. Diesen Knaben »nun« —

»Daraus wird nichts,« fuhr Peregrinus, der längst wußte, wo die Alte hinauswollte, heftig auf und verließ stürmisch Zimmer und Haus.

Es ist eine alte hergebrachte Sitte, daß der

Held der Geschichte, ist er von heftiger Gemüthsbewegung ergriffen, hinausläuft in den Wald oder wenigstens in das einsam gelegene Gebüsch. Die Sitte ist darum gut, weil sie im Leben wirklich herrscht. Hiernach konnt es sich aber mit Herrn Peregrinus Tyß nicht anders begeben, als daß er von seinem Hause auf dem Roßmarkt aus so lange in einem Strich fortrannte, bis er die Stadt hinter sich, und ein nahe gelegenes Gebüsch erreicht hatte. Da es ferner in einer romanhaften Historie keinem Gebüsch an rauschenden Blättern, seufzenden, lispelnden Abendlüften, murmelnden Quellen, geschwätzigen Bächen u. s. w. fehlen darf, so ist zu denken, daß Peregrinus das alles an seinem Zufluchtsorte fand. Auf einen bemoosten Stein, der zur Hälfte im spiegelhellen Bache lag, dessen Wellen kräuselnd um ihn her plätscherten, ließ sich Peregrinus nieder, mit dem festen Vorsatz, die seltsamen Abenteuer des Augenblicks überdenkend, den Ariadnen Faden zu suchen und zu finden, der ihm den Rückweg aus dem Labyrinth der wunderlichsten Räthsel zeigen sollte.

Es mag wohl seyn, daß das in abgemessenen Pausen wiederkehrende Geflüster der Büsche, das eintönige Rauschen der Gewässer, das gleichmäßige Klappern einer entfernten Mühle bald sich als Grundton gestaltet, nach dem sich die Gedanken zügeln und formen, so, daß sie nicht mehr ohne Rythmus und Tact durcheinander brausen, sondern zu deutlicher Melodie werden. So kam denn auch Peregrinus, nachdem er einige Zeit sich an dem anmuthigen Orte befunden, zu ruhiger Betrachtung.

»In der That,« sprach Peregrinus zu sich selbst,

»ein fantastischer Märchenschreiber könnte nicht tol-
»lere, verwirrtere Begebenheiten ersinnen, als ich
»sie in dem geringeren Zeitraum von wenigen Tagen
»wirklich erlebt habe. — Die Anmuth, das Entzü-
»cken, die Liebe selbst kommt dem einsiedlerischen
»Mysogin entgegen und ein Blick, ein Wort reicht
»hin, Flammen in seiner Brust anzufachen, deren
»Marter er scheute, ohne sie zu kennen! Aber Ort,
»Zeit, die ganze Erscheinung des fremden verführe-
»rischen Wesens ist so geheimnißvoll, daß ein seltsa-
»mer Zauber sichtbarlich einzugreifen scheint und
»nicht lange dauert es, so zeigt ein kleines, winzi-
»ges, sonst verachtetes Thier, Wissenschaft, Ver-
»stand, ja eine wunderbare magische Kraft. Und die-
»ses Thier spricht von Dingen, die allen gewöhnli-
»chen Begriffen unerfaßlich sind, auf eine Weise,
»als sey das Alles nur das tausendmal wiederholte
»Gestern und Heute des gemeinen Lebens hinter der
»Bratenschüssel und der Weinflasche.«

»Bin ich dem Schwungrad zu nahe gekommen,
»das finstre unbekannte Mächte treiben, und hat
»es mich erfaßt in seinen Schwingungen? Sollte
»man nicht glauben, man müsse über derley Dinge,
»wenn sie das Leben durchschneiden, den Verstand
»verlieren? — Und doch befinde ich mich ganz wohl
»dabey: ja es fällt mir gar nicht sonderlich mehr
»auf, daß ein Flohkönig sich in meinen Schutz be-
»geben und dafür ein Geheimniß anvertraut hat,
»das mir das Geheimniß der innern Gedanken er-
»schließt und so mich über allen Trug des Lebens
»erhebt. — Wohin wird, kann aber das Alles füh-
»ren? Wie, wenn hinter dieser wunderlichen Mas-
»ke eines Flohs ein böser Dämon stäcke, der mich

»verlocken wollte ins Verderben, der darauf aus»ginge, mir alles Liebesglück, das in Dörtjes Be»sitz mir erblühen könnte, zu rauben auf schnöde »Weise? — Wär' es nicht besser sich des kleinen »Ungethüms gleich zu entledigen?«

»Das war,« unterbrach Meister Floh das Selbstgespräch des Peregrinus, »das war ein sehr unfei»ner Gedanke, Herr Peregrinus Tyß! Glaubt Ihr, »daß das Geheimniß, welches ich Euch anvertraute, »ein geringes ist? Kann Euch dies Geschenk nicht »als das entscheidendste Kennzeichen meiner aufrich»tigen Freundschaft gelten? Schämt Euch, daß Ihr »so mißtrauisch seyd! Ihr verwundert Euch über »den Verstand, über die Geisteskraft eines winzigen »sonst verachteten Thierchens, und das zeugt, nehmt »es mir nicht übel, wenigstens von der Beschränkt»heit Eurer wissenschaftlichen Bildung. Ich wollte, »Ihr hättet, was die denkende, sich willkürlich be»stimmende Seele der Thiere betrifft, den griechi»schen Philo oder wenigstens des Hieronimi Rora»rii Abhandlung: quod animalia bruta ratione »utantur melius homine oder dessen oratio pro »muribus gelesen. Oder Ihr wüßtet was Lipsius »und der große Leibnitz über das geistige Vermögen »der Thiere gedacht haben, oder Euch wäre bekannt, »was der gelehrte tiefsinnige Rabbi Maimonides »über die Seele der Thiere gesagt hat. Schwerlich »würdet Ihr dann mich meines Verstandes halber »für einen bösen Dämon halten, oder gar die gei»stige Vernunftmasse nach der körperlichen Exten»sion abmessen wollen. Ich glaube, am Ende habt »Ihr Euch zur scharfsinnigen Meinung des spani»schen Arztes Gomez Pereira hingeneigt, der in den

»Thieren nichts weiter findet, als künstliche Ma»schinen ohne Denkkraft, ohne Willensfreyheit, die »sich willkürlos, automatisch bewegen. Doch nein, »für so abgeschmackt will ich Euch nicht halten, gu»ter Herr Peregrinus Tyß und fest daran glauben, »daß Ihr längst durch meine geringe Person eines »bessern belehrt seyd. — Ich weiß ferner nicht recht »was Ihr Wunder nennt, schätzbarster Herr Pere»grinus, oder auf welche Weise Ihr es vermö»get, die Erscheinungen unseres Seyns, die wir »eigentlich wieder nur selbst sind, da sie uns und »wir sie wechselseitig bedingen, in wunderbare »und nicht wunderbare zu theilen. Verwundert »Ihr Euch über etwas deshalb, weil es Euch »noch nicht geschehen ist, oder weil Ihr den Zu»sammenhang von Ursache und Wirkung nicht ein»zusehen wähnt, so zeugt das nur von der natürli»chen oder angekränkelten Stumpfheit Eures Blicks, »der Eurem Erkenntnißvermögen schadet. Doch — »nehmt es nicht übel, Herr Tyß — das Drolligste »bey der Sache ist, daß Ihr Euch selbst spalten »wollt in zwey Theile, von denen einer die soge»nannten Wunder erkennt und willig glaubt, der »andere dagegen, sich über diese Erkenntniß, über »diesen Glauben gar höchlich verwundert. Ist es »Euch wohl jemals aufgefallen, daß Ihr an die »Bilder des Traums glaubt?«

»Ich,« unterbrach Peregrinus den kleinen Redner, »ich bitt Euch, bester Mann! wie möget Ihr »doch vom Traume reden, der nur als Resultat irgend »einer Anordnung in unserm körperlichen oder geisti»gen Organismus herrührt.«

Meister Floh schlug bey diesen Worten des Herrn

Peregrinus Tyß ein eben so feines als höhnisches Gelächter auf.

»Armer,« sprach er hierauf zu dem etwas bestürzten Peregrinus, »armer Herr Tyß, so wenig »erleuchtet ist Euer Verstand, daß Ihr nicht das »Alberne solcher Meinungen einsehet? Seit der Zeit, »daß das Chaos zum bildsamen Stoff zusammenge»flossen — es mag etwas lange her seyn — formt der »Weltgeist alle Gestaltungen aus diesem vorhande»nen Stoff und aus diesem geht auch der Traum »mit seinen Gebilden hervor. Skizzen von dem was »war oder vielleicht noch seyn wird, sind die Ge»bilde, die der Geist schnell hinwirft zu seiner Lust, »wenn ihn der Tyrann, Körger genannt, seines »Sklavendienstes entlassen. Doch es ist hier weder »Ort noch Zeit, Euch zu widerlegen und eines bes»sern überzeugen zu wollen; es würde vielleicht auch »von gar keinen Nutzen seyn. Nur eine einzige Sache »möcht' ich Euch noch entdecken.«

»Sprecht,« rief Peregrinus, »sprecht oder »schweigt, lieber Meister, thut das was Euch am »gerathensten dünkt; denn ich sehe genugsam ein, »daß Ihr, seyd Ihr auch noch so klein, doch un»endlich mehr Verstand und tiefe Kenntniß habt. »Ihr zwingt mich zum unbedingten Vertrauen, »unerachtet ich Eure verblümten Redensarten nicht »ganz verstehe.«

»So vernehmt,« nahm Meister Floh wieder das Wort, »so vernehmt denn, daß Ihr in die »Geschichte der Prinzessinn Gamaheh verflochten »seyd, auf ganz besondere Weise. Swammerdamm »und Leuwenhöck, die Distel Zeherit und der Egel»prinz, überdem aber noch der Genius Thetel, alle

»streben nach dem Besitz der schönen Prinzessinn »und ich selbst muß gestehen, daß leider meine »alte Liebe erwacht und ich Thor genug seyn konnte, »meine Herrschaft mit der holden Treulosen zu thei»len. Doch Ihr, Ihr, Herr Peregrinus, seyd die »Hauptperson ohne Eure Einwilligung kann die »schöne Gamaheh niemanden angehören. Wollt Ihr »den eigentlichen tiefern Zusammenhang der Sache, »den ich selbst nicht weiß, erfahren, so müßt Ihr »mit Leuwenhöck darüber sprechen, der alles her»ausgebracht hat und gewiß manches Wort fallen »lassen wird, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt »und es versteht, ihn gehörig auszuforschen.«

Meister Floh wollte in seiner Rede fortfahren, als ein Mensch in voller Furie aus dem Gebüsch hervor und auf den Peregrinus losstürzte.

»Ha!« schrie Georg Pepusch — das war der Mensch — mit wilden Gebehrden; »ha, treuloser ver»rätherischer Freund! — Treffe ich dich? — treffe ich »dich in der verhängnißvollen Stunde? — Auf »denn, durchbohre diese Brust, oder falle von mei»ner Hand!«

Damit riß Pepusch ein Paar Pistolen aus der Tasche, gab ein Pistol dem Peregrinus in die Hand, und stellte sich mit dem andern in Positur, indem er rief: schieße, feige Memme!

Peregrinus stellte sich, versicherte aber, das nichts ihn zu dem heillosen Wahnsinn bringen würde, sich mit seinem einzigen Freunde in einen Zweykampf einzulassen ohne die Ursache auch nur zu ahnen. Wenigstens würde er in keinem Fall den Freund zuerst mörderisch angreifen.

Da schlug aber Pepusch ein wildes Gelächter

auf und in dem Augenblick schlug auch die Kugel aus dem Pistol, das Pepusch abgedrückt, durch den Hut des Peregrinus. Dieser starrte, ohne den Hut, der zur Erde gefallen, aufzuheben, den Freund an in tiefem Schweigen. Pepusch näherte sich dem Peregrinus bis auf wenige Schritte und murmelte dann dumpf: Schieße!

Da drückte Peregrinus das Pistol schnell ab in die Luft.

Laut aufheulend wie ein Rasender, stürzte George Pepusch nun an die Brust des Freundes und schrie mit herzzerschneidendem Ton: Sie stirbt — sie stirbt aus Liebe zu dir, Unglücklicher! — Eile — rette sie — du kannst es! — rette sie für dich, und mich laß untergehen in wilder Verzweiflung! —

Pepusch rannte so schnell von dannen, daß Peregrinus ihn sogleich aus dem Gesicht verloren hatte.

Schwer fiel es aber nun dem Peregrinus aufs Herz, daß des Freundes rasendes Beginnen durch irgend etwas Entsetzliches veranlaßt seyn müsse, das sich mit der holden Kleinen begeben. Schnell eilte er nach der Stadt zurück.

Als er in sein Haus trat, kam ihm die Alte entgegen und jammerte laut, daß die arme schöne Prinzeß plötzlich auf das heftigste erkrankt sey und wohl sterben werde; der alte Herr Swammer sey eben selbst nach dem berühmtesten Arzt gegangen den es in Frankfurt gebe.

Den Tod im Herzen, schlich Peregrinus in Herrn Swammers Zimmer, das ihm die Alte geöffnet. Da lag die Kleine, blaß, erstarrt wie eine Leiche auf dem Sopha, und Peregrinus spürte erst dann ihren leisen Athem, als er niedergekniet sich über

sie hinbeugte. So wie Peregrinus die eiskalte Hand der Armen faßte, spielte ein schmerzliches Lächeln um ihre bleichen Lippen und sie lispelte: Bist du es, mein süßer Freund? — Kommst du her, noch einmal die zu sehen, die dich so unaussprechlich liebt? — Ach! die eben deshalb stirbt, weil sie ohne dich nicht zu athmen vermag!

Peregrinus, ganz aufgelöst im herbsten Weh, ergoß sich in Betheurungen seiner zärtlichsten Liebe und wiederholte, daß nichts in der Welt ihm so theuer sey, um es nicht der Holden zu opfern. Aus den Worten wurden Küße, aber in diesen Küßen wurden wiederum wie Liebeshauch Worte vernehmbar.

»Du weißt,« so mochten diese Worte lauten, »du weißt, mein Peregrinus, wie sehr ich dich liebe. »Ich kann dein seyn, du mein, ich kann gesunden »auf der Stelle, erblüht wirst du mich sehen in fri»schem jugendlichem Glanz wie eine Blume, die der »Morgenthau erquickt und die nun freudig das ge»senkte Haupt emporhebt — aber — gib mir den Ge»fangenen heraus, mein theurer, geliebter Pere»grinus, sonst siehst du mich vor deinen Augen ver»gehen in nahmenloser Todesquaal! — Peregri»nus — ich kann nicht mehr — es ist aus« —

Damit sank die Kleine, die sich halb aufgerichtet hatte, in die Kissen zurück, ihr Busen wallte wie im Todeskampf stürmisch auf und nieder, blauer wurden die Lippen, die Augen schienen zu brechen. — In wilder Angst griff Peregrinus nach der Halsbinde, doch von selbst sprang Meister Floh auf den weißen Hals der Kleinen, indem er mit dem Ton des tiefsten Schmerzen rief: Ich bin verloren!

Peregrinus streckte die Hand aus, den Meister zu fassen; plötzlich war es aber, als hielte eine unsichtbare Macht seinen Arm zurück und ganz andere Gedanken als die, welche ihn bis jetzt erfüllt, gingen ihm durch den Kopf.

»Wie,« dachte er, weil du ein schwacher Mensch »bist, der sich hingibt in toller Leidenschaft, der »im Wahnsinn aufgeregter Begier das für Wahr»heit nimmt, was doch nur lügnerischer Trug seyn »kann, darum willst du den treulos verrathen, »dem du deinen Schutz zugesagt? Darum willst du »ein freyes harmloses Völklein in Fesseln ewiger »Sclaverey schmieden, darum den Freund, den du »als den einzigen befunden, dessen Worte mit den »Gedanken stimmen, rettungslos verderben? — »Nein — nein, ermanne dich, Peregrinus! — lieber »den Tod leiden als treulos seyn! —

»Gib — den — Gefangenen — ich sterbe!« — So stammelt die Kleine mit verlöschender Stimme.

»Nein,« rief Peregrinus, indem er in heller Verzweiflung die Kleine in die Arme faßte, »nein — nimmermehr, aber laß mich mit dir sterben!

In den Augenblick ließ sich ein durchdringender harmonischer Laut hören, als würden kleine Silberglöckchen angeschlagen; Dörtje plötzlich frischer Rosenschimmer auf Lipp' und Wangen, sprang auf vom Sopha und hüpfte, in ein convulsivisches Gelächter ausbrechend, im Zimmer umher. Sie schien von Tarantelstich getroffen.

Entsetzt betrachtete Peregrinus das unheimliche Schauspiel und ein Gleiches that der Arzt, der ganz versteinert in der Thüre stehen blieb und dem Herrn Swammer, der ihm folgen wollte, den Eingang versperrte.

Sechstes Abenteuer.

Seltsames Beginnen reisender Gaukler in einem Weinhause nebst hinlänglichen Prügeln. Tragische Geschichte eines Schneiderleins zu Sachsenhausen. Wie George Pepusch ehrsame Leute in Staunen setzt. Das Horoskop. Vergnüglicher Kampf bekannter Leute im Zimmer Leuwenhöcks.

Alle Vorübergehende blieben stehen, reckten die Hälse lang aus und guckten durch die Fenster in die Weinstube hinein. Immer dichter wälzte sich der Haufe heran, immer ärger stieß und drängte sich alles durcheinander, immer toller wurde das Gewirre, das Gelächter, das Toben, das Jauchzen. Diesen Rumor verursachten zwey Fremde, die sich in der Weinstube eingefunden, und die, außerdem, daß ihre Gestalt, ihr Anzug, ihr ganzes Wesen etwas ganz fremdartiges in sich trug, das widerwärtig war und lächerlich zu gleicher Zeit, solche wunderliche Künsten trieben, wie man sie noch niemals gesehen hatte. Der eine, ein alter Mensch von abscheulichem schmutzigem Ansehen, war in einem langen sehr engen Ueberrock von fahlschwarzem glänzendem Zeuge gekleidet. Er wußte sich bald lang und dünn zu machen, bald schrumpfte er zu einem kur-

zen dicken Kerl zusammen und es war seltsam, daß er sich dabey ringelte wie ein glatter Wurm. Der andere hochfrisirt, im bunten seidnen Rock, eben solchen Unterkleidern, großen silbernen Schnallen, einem Petit Maitre aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleichend, flog dagegen einmal über das andere hoch hinauf an die Stubendecke und ließ sich sanft wieder herab, indem er mit heiterer Stimme mißtönende Lieder in gänzlich unbekannter Sprache trällerte.

Nach der Aussage des Wirths waren beyde, einer kurz auf den andern als ganz vernünftige bescheidene Leute in die Stube hineingetreten und hatten Wein gefordert. Dann blickten sie sich schärfer und schärfer ins Antlitz und fingen an zu discuriren. Unerachtet ihre Sprache allen Gästen unverständlich war, so zeigte doch Ton und Gebehrde, daß sie in einen Zank begriffen, der immer heftiger wurde.

Plötzlich standen sie in ihre jetzige Gestalt verwandelt da und begannen das tolle Wesen zu treiben, das immer mehr Zuschauer herbeylockte.

»Der Mensch,« rief einer von den Zuschauern, »der Mensch, der so schön auf und nieder fliegt, das »ist ja wohl der Uhrmacher Degen aus Wien, der »die Flugmaschine erfunden hat und damit einmal »übers andre aus der Luft hinabpurzelt auf die Na»se? — Ach mein,« erwiederte ein anderer, das ist »nicht der Vogel Degen. Eher würd' ich glauben, »es wäre das Schneiderlein aus Sachsenhausen, wüßt' »ich nicht, daß das arme Ding verbrannt ist.« —

Ich weiß nicht, ob der geneigte Leser die merkwürdige Geschichte von dem Schneiderlein aus Sachsenhausen kennt? — Hier ist sie:

Geschichte des Scheiderleins aus Sachsenhausen.

Es begab sich, daß ein zartes frommes Schneiderlein zu Sachsenhausen, an einem Sonntage gar schön geputzt mit seiner Frau Liebsten aus der Kirche kam. Die Luft war rauh, das Schneiderlein hatte zu Nacht nichts genossen, als ein halbes weichgesottenes Ey und eine Pfeffergurke, Morgen aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und erbärmlich zu Muthe werden, weil er überdem in der Kirche gar heftig gesungen, und ihm nach einem Magenschnäpschen gelüsten. War die Woche über fleißig gewesen und auch artig gegen die Frau Liebste, der er von den Stücken Zeug die beym Zuschneiden unter die Bank gefallen, einen propren Unterrock gefertigt. Frau Liebste bewilligte also freundlich, daß das Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpschen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeschickte Lehrbursche, der allein in der Apotheke zurückgeblieben, da der Rezeptarius, das Subject, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegangen, vergriff sich und holte eine verschlossene Flasche vom Repositorio herab, in der kein Magenelixir befindlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Davon schenkte der Lehrbursche ein Gläschen voll: das setzte das Schneiderlein straks an den Mund und schlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes Labsal. Wurde ihm aber alsbald gar poßierlich zu Muthe, war ihm als hätte er ein Paar Flügel an den Achseln oder als spiele jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch und immer höher mußte er in der Apotheke

aufsteigen und niedersinken. »Ey Jemine, Jemine, rief er, wie bin ich doch solch ein flinker Tänzer geworden! — Aber dem Lehrburschen stand das Maul offen vor lauter Verwunderung. Geschah nun, daß jemand die Thüre rasch aufriß, so daß das Fenster gegen über aufsprang. Strömte alsbald ein starker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das Schneiderlein und schnell wie der Wind war es fort durch das offne Fenster in alle Lüfte; niemand hat es wieder gesehen. Begab sich nach mehrerer Zeit das die Sachsenhäuser zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Gegend erleuchtete und dann verlöschend zur Erde hinabfiel. Wollten alle wissen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen Asche; dabey aber den Dorn einer Schuhschnalle, ein Stückchen eyergelben Atlas mit bunten Blumen und ein schwarzes Ding, das beynahe anzusehen war, wie ein Stockknopf von schwarzem Horn. Haben alle darüber nachgedacht, wie solche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da ist aber die Frau Liebste des entfahrnen Schneiderleins dazu gekommen und als diese die gefundenen Sachen erblickt, hat sie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan und geschrien: Ach Jammer, das ist meines Liebsten Schnallendorn, ach Jammer, das ist meines Liebsten Sonntagsweste, ach Jammer, das ist meines Liebsten Stockknopf! Hat aber ein großer Gelehrter erklärt, der Stockknopf sey kein Stockknopf, sondern ein Meteorstein oder ein mißrathener Weltkörper. Ist nun aber auf diese Weise den Sachsenhäusern und aller Welt kund worden, daß das arme

Schneiderlein, dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben statt Magenschnaps, in den hohen Luften verbrannt und heruntergesunken ist zur Erde als Meteorstein oder mißrathner Weltkörper.

Ende der Geschichte von dem Schneiderlein aus Sachsenhausen.

Der Kellner wurde endlich ungeduldig, daß der wunderliche Fremde nicht aufhörte sich groß und klein zu machen, ohne auf ihn zu achten und hielt ihm die Flasche Burgunder, die er bestellt hatte, dicht unter die Nase. Sogleich sog sich der Fremde an der Flasche fest und ließ nicht nach, bis der letzte Tropfen eingeschlürft war. Dann fiel er wie ohnmächtig in den Lehnsessel und konnte sich nur ganz schwach regen.

Die Gäste hatten mit Erstaunen gesehen, wie er während des Trinkens immer mehr aufgeschwollen und nun ganz dick und unförmlich erschien. Des Andern Flugwerk schien nun auch zu stocken, er wollte sich keuchend und ganz außer Athem niederlassen; als er aber gewahrte, daß sein Gegner halb todt da lag, sprang er schnell auf ihn zu und begann ihn mit geballter Faust derb abzubläuen.

Da riß ihn aber der Hauswirth zurück und erklärte, daß er ihn gleich zum Hause hinauswerfen werde, wenn er nicht Ruhe halte. Wollten sie beyde ihre Taschenspielerkünste zeigen, so möchten sie das thun, jedoch ohne sich zu zanken und zu prügeln, wie gemeines Volk. —

Den Fluchbegabten schien es etwas zu verschnupfen, daß der Wirth ihn für einen Taschenspieler hielt. Er versicherte, daß er nichts weniger sey, als

ein schnöder Gaukler, der lose Künste treibe. Sonst habe er die Ballettmeisterstelle bey dem Theater eines berühmten Königs bekleidet, jetzt privatisire er als schöner Geist und heiße wie es sein Metier erfordere, nähmlich Legénie. Habe er im gerechten Zorn über den fatalen Menschen dort etwas höher gesprungen, als gebührlich, so sey das seine Sache und gehe niemanden etwas an.

Der Wirth meynte, daß das alles noch keine Prügeley rechtfertige; der schöne Geist erwiederte indessen, daß der Wirth den boshaften hinterlistigen Menschen nur nicht kenne, da er ihm sonst einen zerbläuten Rücken recht herzlich gönnen würde. Der Mensch sey nähmlich ehemals französischer Douanier gewesen, nähre sich jetzt von Aderlassen, Schröpfen und Barbieren und heiße Monsieur Egel. Ungeschickt, tölpisch, gefräßig, sey er jedem zur Last. Nicht genug, daß der Taugenichts überall wo er mit ihm zusammentreffe, so wie es eben jetzt geschehen, ihm den Wein vor dem Maule wegsaufe, so führe er auch, der Verruchte, jetzt nichts Geringeres im Schilde als ihm die schöne Braut wegzukapern, die er aus Frankfurt heimzuführen gedenke.

Der Douanier hatte alles gehört, was der schöne Geist vorgebracht; er blitzte ihn an mit den kleinen, giftiges Feuer sprühenden Augen und sprach dann zum Wirth: Glaubt doch, Herr Wirth: nichts von dem Allem, was der Galgenschwengel, der unnütze Haselant dort hergeplappert.

»Fürwahr ein schöner Ballettmeister, der mit »seinen Elephantenfüßen den zarten Tänzerinnen »die Beine zerquescht und bey der Pirouette dem »Maitre des Spectakels an der Coulisse einen Back-

»zahn aus dem Kinnbacken, und den Operngucker »vom Auge wegschlägt! — Um seine Verse, die ha»ben eben solche plumpe Füße wie er selbst und taumeln »hin und her wie Betrunkene und treten die Gedan»ken zu Brey. Und da denkt der einbildische Fasel»hans, weil er zuweilen schwerfällig durch die Lüfte »flattert, wie ein verdrossener Gänserich, müßte »die Schönste seine Braut seyn.«

Der schöne Geist schrie: Du tückischer Satanswurm, sollst den Schnabel des Gänserichts fühlen! und wollte von neuem in voller Furie auf den Douanier los: der Wirth erfaßte ihn aber von hinten mit starken Armen und warf ihn unter dem unaussprechlichsten Jubel des versammelten Haufens, zum Fenster hinaus.

So wie nun der schöne Geist von hinnen war, hatte Monsieur Egel sogleich wieder die solide schlichte Gestalt angenommen, in der er hereingetreten war. Die Leute draußen hielten ihn für einen ganz andern, als den, der sich so auseinander zu schrauben gewußt hatte und zerstreuten sich. Der Douanier dankte dem Wirth in den verbindlichsten Ausdrücken für die Hülfe, die er ihm gegen den schönen Geist geleistet, und erbot sich, um diese dankbare Gesinnung recht an den Tag zu legen, den Wirth, ohne irgend eine Gratification, auf eine solche leichte angenehme Weise zu rasiren, wie er es in seinem Leben noch nicht empfunden. Der Wirth faßte sich an den Bart und da es in dem Augenblick ihm vorkam, als wüchsen ihm die Haare lang und stachelicht heraus, so ließ er sich Monsieur Egels Vorschlag gefallen. Der Douanier begann auch das Geschäft mit geschickter leichter Hand zu besorgen, doch plötz-

lich schnitt er dem Wirth so derb in die Nase, daß die hellen Blutstropfen hervorquollen. Der Wirth, dies für tückische Bosheit haltend, sprang wüthend auf, packte den Douanier und er flog eben so schnell und behende zur Thüre hinaus, als der schöne Geist durchs Fenster. Bald darauf entstand auf dem Hausflur ein unziemlicher Lärm, der Wirth nahm sich kaum Zeit, die wunde Nase sattsam mit Feuerschwamm zu mappiren und rannte hinaus, um nachzusehen, welch ein Satan den neuen Rumor errege.

Da erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Menschen, der mit einer Faust den schönen Geist, mit der andern aber den Douanier bey der Brust gepackt hatte, und indem seine glühenden Augen wild rollten, wüthend schrie; Ha, satanische Brut, du sollst mir nicht in den Weg treten, du sollst mir meine Gamaheh nicht rauben! Dazwischen kreischten der schöne Geist und der Douanier: Ein wahnsinniger Mensch — rettet — rettet uns Herr Wirth! — Er will uns ermorden — er mißkennt uns! — Ey, rief der Wirth, ey lieber Herr Pepusch, was fangen Sie denn an? Sind sie von diesen wunderlichen Leuten beleidigt worden? Irren Sie sich vielleicht in den Personen? Dies ist der Ballettmeister Herr Legénie und dieser der Douanier, Monsieur Egel. Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? wiederholt Pepusch mit dumpfer Stimme. Er schien aus einem Traum erwachend, sich auf sich selbst besinnen zu müssen. Indessen waren auch zwey ehrsame Bürgersleute aus der Stube getreten, die den Herrn George Pepusch ebenfalls kannten und die ihm auch zuredeten, ruhig zu bleiben und die schnakischen fremden Leute gehen zu lassen.

Noch einmal wiederholte Pepusch: Balletmeister Legénie? — Douanier Egel? und ließ die Arme kraftlos herabsinken. Mit Windesschnelle waren die Freygelassenen fort und manchem auf der Straße wollt' es auffallen, das der schöne Geist über das Dach des gegenüberstehenden Hauses hinwegflog, der Bartscheerer sich aber in dem Schlammwasser verlor, das gerade vor der Thüre zwischen den Steinen sich gesammelt hatte.

Die Bürgersleute nöthigten den ganz verstörten Pepusch in die Stube zu treten und mit ihnen eine Flasche echten Niersteiner zu trinken. Pepusch ließ sich das gefallen und schien auch den edlen Wein mit Lust und Appetit hinunten zu schlürfen, wiewohl er ganz stumm und staar da saß und auf alles Zureden kein Wörtchen erwiederte. Endlich erheiterten sich seine Züge und er sprach ganz leutselig: Ihr thatet gut, ihr lieben Leute und freundlichen Kumpane, daß ihr mich abhieltet, diese Elenden, die sich in meiner Gewalt befanden, auf der Stelle zu tödten. Aber ihr wißt nicht, was für bedrohliche Geschöpfe sich hinter diesen wunderlichen Masken versteckt hatten. —

Pepusch hielt inne und man kann denken, mit welcher gespannten Neugier die Bürgersleute aufhorchten, was nun Pepusch entdecken würde. Auch der Wirth hatte sich genähert und alle drey, die Bürgersleute und der Wirth steckten nun, indem sie sich mit übereinandergeschlagenen Armen über den Tisch lehnten, die Köpfe dicht zusammen, und hielten den Athem an, daß ja kein Laut aus Pepuschen's Munde verloren gehen möge.

Seht, sprach Herr George Pepusch weiter, ganz

leise und feyerlich, seht ihr guten Männer, der, den ihr den Ballettmeister Legénie nennt, ist kein anderer, als der böse, ungeschickte Genius Thetel, der, den ihr für den Douanier Egel haltet ist aber der abscheuliche Blutsauger, der häßliche Egelprinz. Beyde sind in die Prinzessinn Gamaheh, die wie es Euch bekannt seyn wird, die schöne herrliche Tochter des mächtigen Königs Sekakis ist verliebt und sind hier, um sie der Distel Zeherit abspenstig zu machen. Das ist nun die albernste Thorheit, die nur in einem dummen Gehirn hausen kann, denn außer der Distel Zeherit, gibt es in der ganzen Welt nur noch ein einziges Wesen, dem die schöne Gamaheh angehören darf, und dieses Wesen wird vielleicht auch ganz vergeblich in den Kampf treten, mit der Distel Zeherit. Denn bald blühet die Distel um Mitternacht auf, in voller Pracht und Kraft und in dem Liebestod dämmert die Morgenröthe des höhern Lebens. — Ich selbst bin aber die Distel Zeherit und eben daher könnet ihr mirs nicht verdenken, ihr guten Leute, wenn ich ergrimmt bin auf jene Verräther und mir überhaupt die ganze Geschichte gar sehr zu Herzen nehme.

Die Leute rissen die Augen weit auf und glotzten den Pepusch sprachlos an mit offnem Munde. Sie waren, wie man zu sagen pflegt, aus den Wolken gefallen und der Kopf dröhnte ihnen, vom jähen Sturz.

Pepusch stürzte einen großen Römer Wein hinunter, und sprach dann, sich zum Wirth wendend: Ja ja, Herr Wirth, bald werdet Ihr's erleben, bald blühe ich als Cactus grandiflorus und in der ganzen Gegend wird es unmenschlich nach der

schönsten Vanille riechen; ihr könnet mir das glauben. —

Der Wirth konnte nichts herausbringen, als ein dummes; Ey das wäre der Tausend! Die andern beyden Männer warfen sich aber bedenkliche Blicke zu, und einer sprach, indem er Georgs Hand faßte, mit zweydeutigem Lächeln: Sie scheinen etwas in Unruhe gerathen zu seyn, lieber Herr Pepusch, wie wär' es, wenn Sie ein Gläschen Wasser —

Keinen Tropfen, unterbrach Pepusch den gutgemeynten Rath, keinen Tropfen; hat man jemals Wasser in siedendes Oel gegossen, ohne die Wuth der Flammen zu reizen? — In Unruhe sey ich, meynt Ihr, gerathen? In der That, das mag der Fall seyn und der Teufel ruhig bleiben, wenn er sich so wie ich es eben gethan, mit dem Herzensfreunde herumgeschossen und dann sich selbst eine Kugel durch's Gehirn gejagt! — Hier! — in Eure Hände liefere ich die Mordwaffen, da nun alles vorbey ist.

Pepusch riß ein Paar Pistolen aus der Tasche, der Wirth prallte zurück, die beyden Bürgersleute griffen darnach und brachen, so wie sie die Mordwaffe in Händen hatten, aus in ein unmäßiges Gelächter. — Die Pistolen waren von Holz, ein Kinderspielzeug vom Christmarkt her.

Pepusch schien gar nicht zu bemerken was um ihn her vorging; er saß da in tiefen Gedanken und rief dann einmal übers andre: Wenn ich ihn nur finden könnte, wenn ich ihn nur finden könnte! —

Der Wirth faßte Herz und fragte bescheiden: Wen meynen Sie eigentlich, bester Herr Pepusch, wenn können Sie nicht finden?

Kennt Ihr, sprach Pepusch, feyerlich, indem er den Wirth scharf ins Auge faßte, kennt Ihr einen, der dem Könige Sekakis zu vergleichen an Macht und wunderbarer Kraft, so nennt seinen Nahmen und ich küße Euch die Füße! — Doch wollt ich übrigens Euch fragen, ob Ihr jemanden wißt, der den Herrn Peregrinus Tyß kennt, und mir sagen kann, wo ich ihn in diesem Augenblick treffen werde? —

Da, erwiederte freundlich schmuzelnd der Wirth, da kann ich dienen, verehrtester Herr Pepusch und Ihnen berichten, daß der gute Herr Tyß sich erst vor einer Stunde hier befand und ein Schöppchen Würzburger zu sich nahm. Er war sehr in Gedanken, und rief plötzlich, als ich bloß erwähnte, was die Börsenhalle Neues gebracht: Ja süße Gamaheh! — ich habe dir entsagt! — Sey glücklich in meines Georgs Armen! — Dann sprach eine feine kuriose Stimme: Laß uns jetzt zum Leuwenhöck gehen und ins Horoskop gucken! — Sogleich leerte Herr Tyß eiligst das Glas und machte sich sammt der Stimme ohne Körper von dannen; wahrscheinlich sind beyde, die Stimme und Herr Tyß zum Leuwenhöck gegangen, der sich im Lamento befindet, weil ihm sämmtliche abgerichtete Flöhe krepirt sind.

Da sprang George in voller Furie auf, packte den Wirth bey der Kehle, und schrie: Hallunkischer Egelsbote, was sprichst du? — Entsagt? — ihr entsagt — Gamaheh — Peregrinus — Sekakis? — —

— Des Wirths Erzählung war ganz der Wahrheit gemäß; den Meister Floh hatte er vernommen, der den Herrn Peregrinus Tyß mit seiner Silberstimme, aufforderte, zum Mikroskopisten

Leuwenhöck zu gehen, der geneigte Leser, weiß bereits zu welchen Zweck. Peregrinus begab sich auch wirklich auf den Weg dahin.

Leuwenhöck empfing den Peregrinus mit süßlicher widerwärtiger Freundlichkeit und mit jenem demüthigen Complimentenwesen, in dem sich das lästige, erzwungene Anerkenntniß der Superiorität ausspricht. Da aber Peregrinus das mikroskopische Glas in der Pupille hatte, so half dem Herrn Anton von Leuwenhöck alle Freundlichkeit, alle Demuth ganz und gar nichts, vielmehr erkannte Peregrinus alsbald den Mißmuth, ja den Haß, der des Mikroskopisten Seele erfüllte.

Während er versicherte, wie sehr ihn des Herrn Tyß Besuch ehre und erfreue, lauteten die Gedanken: »Ich wollte, daß dich der schwarzgefiederte Satan »zehntausend Klafter tief in den Abgrund schleudere. »aber ich muß freundlich und unterwürfig gegen dich »thun, da die verfluchte Constellation mich unter »deine Herrschaft gestellt hat und mein ganzes Seyn »in gewisser Art von dir abhängig ist. — Doch werde »ich dich vielleicht überlisten können, denn trotz dei»ner vornehmen Abkunft, bist du doch ein einfälti»ger Tropf. — Du glaubst, daß die schöne Dörtje »Elverdink dich liebt und willst sie vielleicht gar hei»rathen? — Wende dich nur deshalb an mich, denn »fällst du doch trotz der Macht, die dir inwohnt, »ohne daß du es weißt, in meine Hand und ich »werde alles anwenden, dich zu verderben und der »Dörtje so wie des Meisters Floh habhaft zu »werden.«

Natürlicherweise richtete Peregrinus sein Betragen nach diesen Gedanken ein und hüthete sich wohl der schönen Dörtje Elverdink auch nur mit

einem Worte zu erwähnen, vielmehr gab er vor, gekommen zu seyn, Herrn von Leuwenhöcks gesammelte naturhistorische Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Während nun Leuwenhöck die großen Schränke öffnete, sagte Meister Floh dem Peregrinus ganz leise ins Ohr, daß auf dem Tische am Fenster, sein (des Peregrinus) Horoskop liege. Peregrinus näherte sich behuthsam und blickte scharf hin. Da sah er nun zwar allerley Linien, die sich mystisch durchkreuzten und andere wunderbare Zeichen; da es ihm indessen an astrologischer Kenntniß gänzlich mangelte, so konnte er so scharf hinblicken, als er nur wollte, alles blieb ihm doch undeutlich und verworren. Seltsam schien es ihm nur, daß er den rothen glänzenden Punct in der Mitte der Tafel, auf der das Horoskop entworfen, ganz deutlich für sein Selbst anerkennen mußte. Je länger er den Punct anschaute, desto mehr gewann er die Gestalt eines Herzens, desto brennender röthete er sich; doch funkelte er nur wie durch Gespinnst, womit er umzogen.

Peregrinus merkte wohl, wie Leuwenhöck sich mühte, ihn von dem Horoskop abzuziehen und beschloß ganz vernünftig, seinen freundlichen Feind, ohne alle weitere Umschweife geradezu um die Bedeutung der geheimnißvollen Tafel zu befragen, da er nicht Gefahr laufe, belogen zu werden.

Leuwenhöck versicherte, hämisch lächelnd, daß ihm nichts größere Freude verursachen könne, als seinem hochverehrtesten Freunde die Zeichen auf der Tafel die er selbst nach seiner geringen Kenntniß von solchen Sachen entworfen, zu erklären.

Die Gedanken lauteten: »Hoho! willst du da »hinaus mein kluger Patron? Fürwahr, Meister »Floh hat dir gar nicht übel gerathen! Ich selbst »soll die geheimnißvolle Tafel erklärend, dir viel»leicht auf die Sprünge helfen, Rücksichts der ma»gischen Macht deiner werthen Person? — Ich »könnte dir was vorlügen, doch was könnte das nü»tzen, da du, wenn ich dir auch die Wahrheit sage, »doch kein Jota von Allem verstehst sondern dumm »bleibst, wie vorher. Aus purer Bequemlichkeit und »um mich nicht mit neuer Erfindung in Unkosten »zu setzen, will ich daher von den Zeichen der Tafel »so viel sagen, als mir gerade gut dünkt.«

Peregrinus wußte nun, daß er zwar nicht alles erfahren, jedoch wenigstens nicht belogen werden würde.

Leuwenhöck brachte die Tafel auf das einer Staffeley ähnliche Gestell, welches er aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers hervorgerückt hatte. Beyde, Leuwenhöck und Peregrinus setzten sich vor die Tafel hin und betrachteten sie stillschweigend.

»Ihr ahnt,« begann endlich Leuwenhöck mit einiger Feyerlichkeit, »ihr ahnet vielleicht nicht, Pe»regrinus Tyß, daß jene Züge, jene Zeichen auf »der Tafel, die Ihr so aufmerksam betrachtet, Euer »eigenes Horoskop sind, das ich mit geheimniß»voller astrologischer Kunst, unter günstigem Ein»fluß der Gestirne, entworfen. — Wie kommt Ihr »zu solcher Anmaßung, wie mögt Ihr eindringen »in die Verschlingungen meines Lebens, wie mein »Geschick enthüllen wollen? So könntet Ihr mich »fragen, Peregrinus und hättet vollkommenes Recht »dazu, wenn ich Euch nicht sogleich meinen innern

»Beruf dazu nachzuweisen im Stande wäre. Ich »weiß nicht ob Ihr vielleicht den berühmten Rabbi, »Isaac Ben Harravad gekannt, oder wenigstens »von ihm gehört habt. *) Unter andern tiefen Kennt»nissen, besaß Rabbi Harravad die seltene Gabe, »den Menschen es am Gesicht anzusehen, ob ihre »Seele schon früher einen andern Körper bewohnt »oder ob solcher für gänzlich frisch und neu zu achten. »Ich war noch sehr jung, als der alte Rabbi starb »an einer Unverdaulichkeit, die er sich durch ein »schmackhaftes Knoblauch-Gericht zugezogen. Die »Juden liefen mit der Leiche so schnell von dannen, »daß der Seliae nicht Zeit hatte, alle Kenntnisse »und Gaben, die die Krankheit auseinander gestreut, »zusammen zu raffen und mitzunehmen. Lachende »Erben theilten sich darin, ich aber hatte jene wun»derbare Sehergabe in dem Augenblick weggefischt, »als sie auf der Spitze des Schwerts schwebte, das »der Todesengel auf die Brust des alten Rabbi »setzte. So ist aber jene wunderbare Gabe auf mich »übergegangen, und auch ich erschaue, wie Rabbi »Isaac Ben Herravad aus dem Gesicht des Men»schen, ob seine Seele schon einen andern Körper »bewohnt hat oder nicht. Euer Antlitz, Peregrinus »Tyß, erregte mir, als ich es zum erstenmal sah, »die seltsamsten Bedenken und Zweifel. Gewiß »wurde mir die lange Voreristenz Eurer Seele und »doch blieb jede, Euerm jetzigen Leben vorausge-

*) Der Rabbi Isaac Ben Harravad lebte zu Ende des zwölften Jahrhunderts. S. Bartolocci, Biblioth. rabbinica. Tom. III. p. 888.

»gangene Gestaltung völlig dunkel. Ich mußte meine »Zuflucht zu den Gestirnen nehmen, und Euer Ho»roskop stellen, um das Geheimniß zu lösen.«

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger, und habt Ihr etwas herausgebracht, Herr Leuwenhoek?

Allerdings, erwiederte Leuwenhöck, indem er noch einen feyerlichen Ton annahm, allerdings! Ich habe erkannt, daß das physische Prinzip, welches jetzt den angenehmen Körper meines werthen Freundes, des Herrn Peregrinus Tyß belebt, schon lange vorher existirte, wiewohl nur als Gedanke ohne Bewußtseyn der Gestaltung. Schaut hin, Herr Peregrinus, betrachtet aufmerksam den rothen Punct in der Mitten der Tafel. Das seyd Ihr nicht allein selbst, sondern der Punct ist auch die Gestalt, deren sich Euer physisches Prinzip einst nicht bewußt werden konnte. Als strahlender Karfunkel, lagt Ihr damals im tiefen Schacht der Erde, aber über Euch hingestreckt, auf die grüne Fläche des Bodens, schlummerte die holde Gamaheh und nur in jener Bewußtlosigkeit zerrann auch die Gestaltung. Seltsame Linien, fremde Constellationen durchschneiden nun Euer Leben von dem Zeitpunct an, als der Gedanke sich gestaltete und zum Herrn Peregrinus Tyß wurde. Ihr seyd im Besitz eines Talismans, ohne es zu wissen. Dieser Talisman ist eben der rothe Karfunkel; es kann seyn, daß der König Sekakis ihn als Edelstein in der Krone trug oder daß er gewissermaßen selbst der Karfunkel war; genug — Ihr besitzt ihn jetzt, aber ein gewisses Ereigniß muß hinzutreten, wenn seine schlummernde Kraft erweckt werden soll und mit diesem Erwachen der Kraft Eures Talismans entscheidet sich das Schicksal einer Un-

glücklichen, die bis jetzt zwischen Furcht und schwankender Hoffnung, ein mühseliges Scheinleben geführt hat. — Ach! nur ein Scheinleben konnte die süße Gamaheh durch die tiefste magische Kunst gewinnen, da der wirkende Talisman uns geraubt war! Ihr allein habt sie getödtet, ihr allein könnet ihr Leben einhauchen, wenn der Karfunkel aufgeglüht ist in Eurer Brust! —

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger aufs neue, und jenes Ereigniß, wodurch die Kraft des Talismans geweckt werden soll, wißt ihr mir das zu deuten, Herr Leuwenhöck?

Der Flohbändiger glotzte den Peregrinus an mit weit aufgerissenen Augen, und sah gerade so aus, wie einer, den plötzlich große Verlegenheit überrascht und der nicht weiß, was er sagen soll. Die Gedanken lauteten: »Wetter, wie ist es gekommen, »daß ich viel mehr gesagt habe, als ich eigentlich »sagen wollte? Hätte ich wenigstens nicht von dem »Talisman das Maul halten sollen, den der glück»selige Schlingel im Leibe trägt, und der ihm so »viel Macht geben kann über uns, daß wir alle »nach seiner Pfeife tanzen müssen? — Und nun soll »ich ihm das Ereigniß sagen, von dem das Erwa»chen der Kraft seines Talismans abhängt! — Darf »ich ihm denn gestehen, daß ich es selbst nicht weiß, »daß alle meine Kunst daran scheitert, den Knoten »zu lösen, in den sich alle Linien verschlingen, ja, »daß wenn ich dieses siderische Hauptzeichen des Ho»roskops betrachte, es mir ganz jämmerlich zu Mu»the wird, und mein ehrwürdiges Haupt mir selbst »vorkommt, wie ein bunt gemahleter Haubenstock, »aus schnöder Pappe gefertigt? — Fern sey von

»mir solch ein Geständniß, das mich ja herabwür»digen und ihm Waffen gegen mich in die Hände ge»ben würde. Ich will den Pinsel, der sich so klug »dünkt, etwas aufheften, das ihm durch alle Glie»der fahren und ihm alle Lust benehmen soll, wei»ter in mich zu dringen.« —

»Allerliebster,« sprach nun der Flohbändiger, indem er ein sehr bedenkliches Gesicht zog, »allerliebster Herr Tyß, verlangt nicht, daß ich »von diesem Ereigniß sprechen soll. Ihr wißt, daß »das Horoskop uns zwar über das Eintreten ge»wisser Umstände klar und vollständig belehrt, daß »aber, so will es die Weisheit der ewigen Macht, »der Ausgang bedrohlicher Gefahr stets dunkel »bleibt und hierüber nur zweifelhafte Deutungen »möglich und zuläßig sind. Viel zu lieb hab' ich Euch »als einen guten vortrefflichen Herzensmann, bester »Herr Tyß, um Euch vor der Zeit in Unruhe »und Angst zu setzen; sonst würde ich Euch we»nigstens so viel sagen, daß das Ereigniß, welches »Euch das Bewußtseyn Eurer Macht geben dürfte, »auch in demselben Augenblick die jetzige Gestal»tung Eures Seyns unter den entsetzlichsten Qua»len der Hölle zerstören könnte. — Doch nein! — »Auch das will ich Euch verschweigen und nun »kein Wort weiter von dem Horoskop. — Aeng»stigt Euch nur ja nicht, bester Herr Tyß, uner»achtet die Sache sehr schlimm steht und ich, nach »aller meiner Wissenschaft, kaum einen guten Aus»gang des Abenteuers herausdeuten kann. Viel»leicht rettet Euch doch eine ganz unvermuthete »Constellation, die noch jetzt außer dem Bereich der »Beobachtung liegt, aus der bösen Gefahr.« —

Peregrinus erstaunte über Leuwenhöcks tückische Falschheit, indessen kam ihm die ganze Lage der Sache, die Stellung, in der Leuwenhöck, ohne es zu wissen, zu ahnen, ihm gegenüber stand, so ungemein ergötzlich vor, daß er sich nicht enthalten konnte in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

»Worüber,« fragte der Flohbändiger etwas betreten, »worüber lacht Ihr so sehr, mein werthe»ster Herr Tyß?«

»Ihr thut,« erwiederte Peregrinus noch immer lachend, »Ihr thut sehr klug, Herr Leuwenhöck, »daß Ihr mir das bedrohliche Ereigniß aus purer »Schonung verschweigt. Denn außerdem, daß Ihr »viel zu sehr mein Freund seyd, um mich in Angst und »Schrecken zu setzen, so habt Ihr noch einen andern »triftigen Grund dazu, der in nichts anderem besteht, »als daß Ihr selbst nicht das mindeste von jenem Ereig»nisse wißt. Vergebens blieb ja all' Euer Mühen, »jenen verschlungenen Knoten zu lösen; mit Eurer »ganzen Astrologie ist es ja nicht weit her; und »wäre Euch Meister Floh nicht ohnmächtig auf die »Nase gefallen, so stünde es mit all Euren Künsten »herzlich schlecht.«

Wuth entflammte Leuwenhöcks Antlitz, er ballte die Fäuste, er knirschte mit den Zähnen, er zitterte, schwankte so sehr, daß er vom Stuhle gefallen, hätte ihn nicht Peregrinus beym Arm so fest gepackt, als George Pepusch den unglücklichen Weinwirth bey der Kehle. Diesem Wirth gelang es, sich durch einen geschickten Seitensprung zu retten. Alsbald flog Pepusch zur Thüre hinaus und trat in Leuwenhöcks Zimmer, gerade in dem Augenblick, als Peregrinus ihn auf dem Stuhle festhielt und er grimmig

zwischen den Zähnen murmelte: Verruchter Swammerdamm, hättest du mir das gethan!

So wie Peregrinus seinen Freund Pepusch erblickte, ließ er den Flohbändiger los, trat dem Freunde entgegen und fragte ängstlich, ob denn die entsetzliche Stimmung vorüber, die ihn mit solcher verderblichen Gewalt ergriffen.

Pepusch schien beynahe bis zu Thränen erweicht, er versicherte, daß er Zeit seines Lebens nicht so viel abgeschmackte Thorheiten begangen, als eben heute, wozu er vorzüglich rechne, daß er, nachdem er sich im Walde eine Kugel durch den Kopf geschoßen, in einem Weinhause, selbst wisse er nicht mehr, wo es gewesen, ob bey Protzler, im Schwan, im Weidenhof oder sonst irgendwo, zu gutmüthigen Leuten von überschwenglichen Dingen gesprochen und den Wirth meuchelmörderischer Weise erwürgen wollen, bloß weil er aus seinen abgebrochenen Reden zu entnehmen geglaubt, daß das Glückseligste geschehen, was ihm (dem Pepusch) nur widerfahren könne. Alle seine Unfälle würden nun bald die höchste Spitze erreichen, denn nur zu gewiß hätten die Leute seine Reden, sein ganzes Beginnen, für den stärksten Ausbruch des Wahnsinnes gehalten und er müßte fürchten, statt die Früchte des frohsten Ereignisses zu genießen, in das Irrenhaus gesperrt zu werden. — Pepusch deutete hierauf an, was der Weinwirth über Peregrinus Betragen und Aeußerungen fallen lassen, und fragte hocherröthend mit niedergeschlagenen Augen, ob ein solches Opfer, eine solche Entsagung zu Gunsten eines unglücklichen Freundes wie er es ahnen wolle, in der jetzigen Zeit, in der der Heroismus von der Erde verschwunden, wohl noch möglich, wohl noch denkbar seyn könne.

Peregrinus lebte im Innern ganz auf bey den Aeußerungen seines Freundes; er versicherte feurig, daß er seiner Seits weit entfernt sey, den bewährten Freund nur im mindesten zu kränken, daß er allen Ansprüchen auf Herz und Hand der schönen Dörtje Elverdink feyerlichst entsage und gern auf ein Paradies verzichte, das ihm freylich in glänzendem verführerischem Schimmer entgegen gelacht.

»Und dich,« rief Pepusch, indem er an die Brust des Freundes stürzte, »und dich wollte ich »ermorden, und weil ich nicht an dich glaubte, dar»um erschoß ich mich selbst! — O der Raserey, o »des wüsten Treibens eines verstörten Gemüths!« —

»Ich,« unterbrach Peregrinus den Freund,« ich »bitte dich, George, komme zur Besinnung. Du »sprichst von Todtschießen und stehest frisch und ge»sund vor mir! — Wie reimt sich das zusammen.«

»Du hast Recht,« erwiederte Pepusch, »es scheint »als ob ich nicht mit dir so vernünftig reden könnte, »wie es wirklich geschieht, wenn ich mir in der That »eine Kugel durch's Gehirn gejagt hätte. Die Leute »behaupteten auch, meine Pistolen wären keine son»derlich ernste Mordwaffen, auch gar nicht von »Eisen sondern von Holz, mithin nur Kinderspiel»zeug und so könnte vielleicht der Zweykampf, so »wie der Selbstmord nichts gewesen seyn, als eine »veranügliche Ironie. Hätten wir denn nicht unsere »Rollen getauscht und ich begänne mit der Selbst»mystification und handthierte mit dummen Kinde»reyen in dem Augenblick, da du aus deiner kindischen »Fabelwelt heraustrittst in das wirkliche rege Leben. — »Doch dem sey wie ihm wolle, es ist nöthig, daß »ich deines Edelsmuths und meines Glücks gewiß

»werde, dann zerstreuen sich wohl bald alle Nebel
»die meinen Blick trüben oder die mich vielleicht täu-
»schen mit Morganischen Truggebilden. Komm mein
»Peregrinus begleitet mich hin zu der holden Dörtje
»Elverdink, aus deiner Hand empfange ich die süße
»Braut.

Pepusch faßte den Freund unter den Arm und wollte mit ihm schnell davon eilen, doch der Gang, den sie zu thun gedachten, sollte ihnen erspart werden. Die Thüre öffnete sich nähmlich, und hinein trat Dörtje Elverdink, schön und anmuthig wie ein Engelskind, hinter ihr her aber der alte Herr Swammer. Leuwenhöck, der so lange stumm und starr dagestanden und nur, bald dem Pepusch, bald dem Peregrinus zornfunkelnde Blicke zugeworfen hatte, schien, als er den alten Swammerdamm erblickte, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Er streckte ihm die geballten Fäuste entgegen und schrie mit vor Wuth gellender Stimme: »Ha! kommst du »mich zu verhöhnen, alter betrügerrischer Unhold?— »Aber es soll dir nicht gelingen. Vertheidige dich, »deine letzte Stunde hat geschlagen.«

Swammerdamm prallte einige Schritte zurück und zog, da Leuwenhöck mit dem Fernglas bereits gegen ihn ausfiel, die gleiche Waffen zu seiner Vertheidigung. Der Zweykampf, der im Hause des Herrn Peregrinus Tyß sich entzündet, schien aufs neue beginnen zu wollen.

George Pepusch warf sich zwischen die Kämpfenden und indem er einen mörderischen Blick Leuwenhöcks, der den Gegner zu Boden gestreckt haben würde, geschickt mit der linken Faust wegschlug, drückte er mit der rechten die Waffe, womit der

Swammerdamm sich eben blickfertig ausgelegt hatte, hinab, so daß sie den Leuwenhöck nicht verwunden konnte.

Pepusch erklärte dann laut, daß er irgend einen Streit, irgend einen gefährlichen Kampf zwischen Leuwenhöck und Swammerdamm nicht eher zulassen werde bis er die Ursache ihres Zwists von Grund aus erfahren. Peregrinus fand das Beginnen seines Freundes so vernünftig, daß er gar keinen Anstand nahm, ebenfalls zwischen die Kämpfer zu treten und sich eben so zu erklären wie Pepusch.

Beyde, Leuwenhöck und Swammerdamm, waren genöthigt, den Fremden nachzugeben. Swammerdamm versicherte überdem, daß er durchaus nicht in freundlicher Absicht, sondern nur deshalb gekommen sey, um Rücksichts der Dörtje Elverdink mit Leuwenhöck in gütlichen Vergleich zu treten und so eine Fehde zu enden, die zwey für einander geschaffenen Prinzipe, deren gemeinschaftliches Forschen nur den tiefsten Born der Wissenschaft erschöpfen könne, feindlich entzweyt und nur zu lange gedauert habe. Er blickte dabey den Herrn Peregrinus Tyß lächelnd an und meynte, Peregrinus werde, wie er zu hoffen sich unterstehe, da Dörtje doch eigentlich in seine Arme geflohen, den Vermittler machen.

Leuwenhöck versicherte dagegen, daß Dörtje Besitz freylich der Zankapfel sey, indessen habe er so eben eine neue Tücke seines unwürdigen Collegen entdeckt. Nicht allein, daß er den Besitz eines gewissen Mikroskops läugne, das er bey einer gewissen Gelegenheit als Abfindung erhalten, um seine unrechtmäßige Ansprüche auf Dörtjes Besitz zu erneuern, so habe er noch überdem jenes Mikroskop einem

Anderen überlassen, um ihn, den Leuwenhöck, noch mehr zu quälen und zu ängstigen. Swammerdamm schwur dagegen hoch und theuer, daß er das Mikroskop niemals empfangen und große Ursache habe zu glauben, daß es von Leuwenhöck boshafter Weise unterschlagen worden.

»Die Narren,« lispelte Meister Floh dem Peregrinus leise zu, »die Narren, sie sprechen von dem »Mikroskop, das Euch im Auge sitzt, Ihr wißt, »daß ich bey dem Friedenstraktat, den Swammer»damm und Leuwenhöck über den Besitz der Prin»zessinn Gamaheh abschlossen, zugegen war. Als »nun Swammerdamm das mikroskopische Glas, »das er in der That von Leuwenhöck erhalten, in »die Pupille des linken Auges werfen wollte, schnappte »ich es weg, weil es nicht Leuwenhöcks sondern mein »rechtmässiges Eigenthum war. Sagt nur gerade her»aus Herr Peregrinus, daß Ihr das Kleinod habt.«

Peregrinus nahm auch gar keinen Anstand, sogleich zu verkündigen, daß er das mikroskopische Glas besitze, welches Swammerdamm von Leuwenhöck erhalten sollen aber nicht erhalten; mithin sey jener Verein noch gar nicht ausgeführt worden und keiner, weder Leuwenhöck noch Swammerdamm habe zur Zeit das unbedingte Recht, die Dörtje Elverdink für seine Pflegetochter anzusehen.

Nach vielem Hin- und Herreden, kamen die beyden Streitenden dahin überein, daß Herr Peregrinus Tyß, die Dörtje Elverdink, welche ihn auf das zärtlichste liebe, zu seiner Frau Gemahlinn erkiesen und dann nach sieben Monathen selbst entscheiden solle, wer von beyden Mikroskopisten als wünschenswerther Pflege- und Schwiegervater anzusehen.

So anmuthig und allerliebst auch Dörtje Elverdink in dem zierlichsten Anzuge, den Amoretten geschneidert zu haben schienen, aussehen, solche süße, schmachtende Liebesblicke sie auch dem Herrn Peregrinus Tyß zuwerfen mochte, doch gedachte Peregrinus seines Schützlings so wie seines Freundes und blieb dem gegebenen Worte getreu, und erklärte von neuem, daß er auf Dörtjes Hand verzichte.

Die Mikroskopisten waren nicht wenig betreten, als Peregrinus den George Pepusch für denjenigen erklärt, der die mehrsten und gerechtesten Ansprüche auf Dörtjes Hand habe und meynten, daß er wenigstens zur Zeit gar keine Macht habe, ihren Willen zu bestimmen.

Dörtje Elverdink wankte, indem ein Thränenstrom ihr aus den Augen stürzte, auf Peregrinus zu, der sie in seinen Armen auffing, als sie eben halb ohnmächtig zu Boden sinken wollte. »Undankbarer,« seufzte sie, »du brichst mir das Herz, indem du mich von dir stoßest! — Doch du willst es! — nimm noch diesen Abschiedskuß und laß mich sterben.«

Peregrinus bückte sich hinab, als aber sein Mund den Mund der Kleinen berührte, biß sie ihn so heftig in die Lippen, daß das Blut hervorsprang. »Unart,« rief sie dabey ganz lustig, »so muß man dich züchti»gen! — Komm zu Verstande, sey artig und nimm »mich, mag auch der Andere schreyen wie er will.« — Die beyden Mikroskopisten waren indessen wieder, der Himmel weiß, worüber, in heftigsten Zank gerathen. George Pepusch warf sich aber ganz trostlos der schönen Dörtje zu Füßen, und rief mit einer Stimme, die jämmerlich genug klang, um aus der heiseren Kehle des unglücklichsten Liebhabers zu kommen:

Gamaheh! so ist denn die Flamme in deinem Inneren ganz erloschen, so gedenkst du nicht mehr der herrlichen Vorzeit in Famagusta, nicht mehr der schönen Tage in Berlin, nicht mehr —

»Du bist,« fiel die Kleine dem Unglücklichen lachend ins Wort, »du bist ein Hasenfuß, George, »mit deiner Gamaheh, mit deiner Distel Zeherit »und all dem andern tollen Zeuge, das dir einmal »geträumt hat. Ich war dir gut, mein Freund und »bin es noch und nehme dich, unerachtet mir der »Große dort besser gefällt, wenn du mir heilig ver»sprichst, ja feyerlich schwörst, daß du alle deine »Kräfte anwenden willst« —

Die Kleine lispelte dem Pepusch etwas ganz leise ins Ohr; Peregrinus glaubte aber zu vernehmen, daß von Meister Floh die Rede.

Immer heftiger war indessen der Zank zwischen den beyden Mikroskopisten geworden, sie hatten aufs neue zu den Waffen gegriffen und Peregrinus mühte sich eben, die erhitzten Gemüther zu besänftigen, als die Gesellschaft sich wiederum vermehrte.

Unter widerwärtigem Kreischen und häßlichem Geschrey wurde die Thüre aufgestoßen und hinein stürzten der schöne Geist, Monsieur Legénie und der Bartscheerer Egel. Mit wilder entsetzlicher Gebehrde sprangen sie los auf die Kleine und der Bartscheerer hatte sie schon bey der Schulter gepackt, als Pepusch den häßlichen Feind mit unwiderstehlicher Gewalt wegdrängte, ihn gleichsam mit dem ganzen biegsamen Körper umwand und dermaßen zusammendrückte, daß er ganz lang und spitz in die Höhe schoß, indem er vor Schmerz laut brüllte.

Während dies dem Bartscheerer geschah, hatten

die beyden Mikroskopisten bey der Erscheinung der Feinde sich augenblicklich mit einander versöhnt, und den schönen Geist gemeinschaftlich bekämpft mit vielem Glück. Nichts half es nähmlich dem schönen Geist, daß er sich, als er unten gehörig abgebläut worden, sich zur Stubendecke erhob. Denn beyde, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten kurze dicke Knittel ergriffen und trieben den schönen Geist, so wie er herabschweben wollte, durch denjenigen Theil des Körpers, der es am besten vertragen kann, geschickt applizirte Schläge immer wieder in die Höhe. Es war ein zierliches Ballonspiel, bey dem freylich der schöne Geist nothgedrungen, die ermüdendste und zugleich die undankbarste Rolle übernommen, nähmlich die des Ballons.

Der Krieg mit den dämonischen Fremden, schien der Kleinen großes Entsetzen einzujagen: sie schmiegte sich fest an Peregrinus und flehte ihn an, sie fortzuschaffen aus diesem bedrohlichen Getümmel. Peregrinus konnte das um so weniger ablehnen, als er überzeugt seyn mußte, daß es auf dem Kampfplatz seiner Hülfe nicht bedurfte; er brachte daher die Kleine in ihre Wohnung, das heißt, in die Zimmer seines Miethsmannes.

Es genügt zu sagen, daß die Kleine, als sie sich mit Herrn Peregrinus allein befand, aufs neue alle Künste der feinsten Koketterie anwandte, um ihn in ihr Netz zu verlocken. Mocht er es auch noch so fest im Sinne behalten, daß das alles Falschheit sey und nur dahin ziele, seinen Schützling in Sclaverey zu bringen, so ergriff ihn doch eine solche Verwirrung, daß er sogar nicht an das mikroskopische Glas dachte, welches ihm zum wirksamen Gegengift gedient haben würde.

Meister Floh gerieth aufs neue in Gefahr, er wurde jedoch auch diesmal durch Herrn Swammer gerettet, der mit George Pepusch eintrat.

Herr Swammer schien ausnehmend vergnügt, Pepusch hatte dagegen Wuth und Eifersucht im glühenden Blick. Peregrinus verließ das Zimmer.

Den tiefsten bittersten Unmuth im wunden Herzen, durchstrich er düster und in sich gekehrt, die Straßen von Frankfurt, er ging zum Thor hinaus und weiter, bis er endlich zu dem anmuthigen Plätzchen kam, wo das seltsame Abenteuer mit seinem Freunde Pepusch sich zugetragen.

Er bedachte aufs neue sein wunderbares Verhängniß, anmuthiger, holder, im höhern Liebreiz als jemals ging ihm das Bild der Kleinen auf, sein Blut wallte stärker in den Adern, heftiger schlugen die Pulse, die Brust wollte ihm zerspringen vor brünstiger Sehnsucht. Nur zu schmerzlich fühlte er die Größe des Opfers, das er gebracht und mit dem er alles Glück des Lebens verloren zu haben glaubte.

Die Nacht war eingebrochen, als er zurückkehrte nach der Stadt. Ohne es zu gewahren, vielleicht aus unbewußter Scheu in sein Haus zurückzukehren, war er in mancherley Nebenstraßen und zuletzt in die Kalbächer Gasse gerathen. Ein Mensch, der ein Felleisen auf den Rücken trug, fragte ihn, ob hier nicht der Buchbinder Lämmerhirt wohne. Peregrinus schaute auf und gewahrte, daß er wirklich vor dem schmalen hohen Hause stand, in welchem der Buchbinder Lämmerhirt wohnte; er erblickte in luftiger Höhe die hellerleuchtenden Fenster des fleißigen Mannes, der die Nacht hindurch

arbeitete. Dem Menschen mit dem Felleisen wurde die Thüre geöffnet und er ging ins Haus.

Schwer fiel es dem Peregrinus aufs Herz, daß er in der Verwirrung der letzten Zeit vergessen hatte, dem Buchbinder Lämmerhirt verschiedene Arbeiten zu bezahlen die er für ihn gefertiget hatte; er beschloß gleich am folgenden Morgen hinzugehen und seine Schuld zu tilgen.

Siebentes Abenteuer.

Feindliche Nachstellungen der verbündeten Mikroskopisten nebst ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Tyß und neue Gefahren des Meisters Floh. Röschen Lämmerhirt. Der entscheidende Traum und Schluß des Märchens.

Fehlt es auch über den eigentlichen Ausgang des Kampfs in Leuwenhöcks Zimmer gänzlich an bestimmten Nachrichten, so steht doch nichts anders zu vermuthen, als daß die beyden Mikroskopisten mit Hülfe des jungen Herrn George Pepusch einen vollständigen Sieg über die bösen feindlichen Gesellen erfochten haben mußten. Unmöglich hätte sonst der alte Swammer bey seiner Rückkehr so freundlich, so vergnügt seyn können, als er es wirklich war. — Mit derselben frohen freudigen Miene, trat Swammer oder vielmehr Herr Johannes Swammerdamm, am andern Morgen hinein zu Herrn Peregrinus, der noch im Bette lag und mit seinem Schützling, dem Meister Floh, in tiefem Gespräch begriffen war.

Peregrinus unterließ nicht, sogleich, als er den Herrn Swammerdamm erblickte, sich das mikroskopische Glas in die Pupille werfen zu lassen.

Nach vielen langen und eben so langweiligen Entschuldigungen seines zu frühzeitigen Besuchs, nahm endlich Swammerdamm Platz dicht an Peregrinus Bett. Durchaus wollte der Alte nicht zugeben, daß Peregrinus aufstehe und den Schlafrock umwerfe.

In den wunderlichsten Redensarten dankte der Alte dem Peregrinus für die großen Gefälligkeiten, die er ihm erwiesen und die darin bestehen sollten, daß er ihn nicht allein als Miethsmann in sein Haus aufgenommen, sondern auch erlaubt, daß der Hausstand durch ein junges, bisweilen etwas zu lebhaftes und zu lautes Frauenzimmer vermehrt worden. Ferner aber müsse er die größte Gefälligkeit darin finden, daß Peregrinus nicht ohne selbst Opfer zu bringen, seine (des Alten) Versöhnung mit dem alten Freunde und Kunstcollegen Anton von Leuwenhöck bewirkt habe. So wie Swammerdamm erzählte, hatten sich beyde Herzen in dem Augenblick zu einander hingeneigt, als sie von dem schönen Geist und dem Bartscheerer überfallen wurden und die schöne Dörtje Elverdink retten mußten, vor den bösen Unholden. Die förmliche ernstliche Versöhnung der Entzweyten, war dann bald darauf erfolgt.

Leuwenhöck hatte den günstigen Einfluß, den Peregrinus auf beyde gehabt, eben so gut erkannt, als Swammerdamm und den ersten Gebrauch, den sie von dem wiederhergestellten Freundschaftsbunde machten, bestand darin, daß sie gemeinschaftlich das seltsam und wunderbar verschlungene Horoskop des Herrn Peregrinus Tyß betrachteten und so viel als möglich zu deuten suchten.

»Was,« so sprach Herr Johannes Swammerdamm, »was meinem Freunde Anton von Leu»wenhöck allein nicht gelang, das brachten unsre »gemeinschaftlichen Kräfte zu Stande und so war »dieses Experiment das zweyte, welches wir trotz »aller Hindernisse, die sich uns entgegenstemmten, »mit dem glänzendsten Erfolg unternahmen.«

»Der alberne kurzsichtige Thor,« lispelte Meister Floh, der dicht neben Peregrinus Ohr auf dem Kopfkissen saß, »noch immer glaubt er, daß durch »ihn Prinzessinn Gamaheh belebt worden ist. Für»wahr ein schönes Leben ist das, zu dem die Un»geschicklichkeit der blöden Mikroskopisten die Aermste »gezwungen.

»Mein bester,« fuhr Swammerdamm fort, der den Meister Floh um so weniger vernommen, als er gerade stark zu niesen genöthigt, »mein be»ster vortrefflichster Herr Peregrinus Tyß, Sie »sind ein von dem Weltgeist ganz besonders Er»kohrner, ein Schooßkind der Natur; denn Sie »besitzen den wunderbarsten, mächtigsten Talisman »oder um richtiger und wissenschaftlicher zu spre»chen, das herrlichste Tsilmenaja oder Tilsemoht, »das jemals getränkt von dem Thau des Himmels, »aus dem Schooß der Erde hervorgegangen. Es »macht meiner Kunst Ehre, daß ich, und nicht »Leuwenhöck es herausgebracht, daß dieses glück»liche Tsilmenaja von dem Könige Nacrao ab»stammt, der lange vor der Sündfluth in Egypten »herrschte. — Doch die Kraft des Talismans ruht »zur Zeit bis eine gewisse Constellation eintritt, »die ihren Mittelpunct in ihrer werthen Person »findet. Mit Ihnen selbst, bester Herr Tyß, muß

»und wird sich etwas ereignen, das Ihnen in dem»selben Augenblick, als die Kraft des Talismans »erwacht ist, auch dieses Erwachen erkennen läßt. »Mag Ihnen Leuwenhöck über diesen schwürigsten »Punct des Horoscops gesagt haben, was er will, »alles ist erlogen, denn er wußte über jenen Punct »so lange nicht das mindeste, bis ich ihm die Au»gen geöffnet. — Vielleicht hat Ihnen, bester Herr »Tyß, mein lieber Herzensfreund sogar bange ma»chen wollen, vor irgend einer bedrohlichen Cata»strophe, denn ich weiß, er liebt es, Leute unnützer »Weise Schrecken einzujagen; doch — trauen Sie »Ihrem, Sie verehrenden Miethsmann, der, Hand »aufs Herz Ihnen schwört, daß Sie durchaus nichts »zu befürchten haben. — Gern möchte ich aber »denn doch wissen, ob Sie zur Zeit den Besitz des »Talismans gar nicht verspüren und was Sie über »die ganze Sache überhaupt zu denken belieben?«

Swammerdamm sah bey den letzten Worten mit giftigem Lächeln dem Herrn Peregrinus so scharf ins Auge, als wollte er seine tiefsten Gedanken durchschauen; das konnte ihm aber freylich nicht so gelingen, als dem Peregrinus mit seinem mikroskopischen Glase. Mittelst dieses Glases erfuhr Peregrinus, daß nicht sowohl die gemeinschaftliche Bekämpfung des schönen Geistes und des Bartscheerers, als eben jenes geheimnißvolle Horoscop, die Versöhnung der beyden Mikroskopisten herbeygeführt. Der Besitz des mächtigen Talismans, das war es nun wornach beyde strebten. Swammerdamm war, was den gewissen geheimnißvoll verschlungenen Knoten im Horoskop des Herrn Peregrinus betrifft, eben so in verdrießlicher

Dummheit verblieben, als Leuwenhöck, doch meynte er, daß in Peregrinus Innerm durchaus die Spur liegen müsse, die zur Entdeckung jenes Geheimnisses führe. Diese Spur wollte er nun geschickt aus dem Unwissenden herauslocken und ihn dann mit Leuwenhöcks Hülfe, um den Besitz des unschätzbaren Kleinods bringen, noch ehe er dessen Werth erkannt. Swammerdamm war überzeugt, daß der Talisman des Herrn Peregrinus Tyß ganz dem Reiche des weisen Salomo gleich zu achten, da er, wie dieser, dem, der ihn besitze, die vollkommene Herrschaft über das Geisterreich verleihe.

Peregrinus vergalt Gleiches mit Gleichem; indem er den alten Herrn Swammerdamm, der ihn zu mystifiziren sich mühte, selbst mystifizirte. Geschickt wußte er in solchen verblümten Redensarten zu antworten, daß Swammerdamm befürchten mußte, die Weihe habe bereits begonnen, und ihm werde sich bald das Geheimniß erschließen, das zu enthüllen keiner von beyden, weder er noch Leuwenhöck vermocht. —

Swammerdamm schlug die Augen nieder, räusperte sich, und stotterte unverständliche Worte heraus; der Mann befand sich wirklich in gar übler Lage, seine Gedanken schnurrten beständig durcheinander: Teufel — was ist denn das, ist das der Peregrinus, der zu mir spricht? — Bin ich der gelehrte weise Swammerdamm oder ein Esel! —

Ganz verzweifelt raffte er sich endlich zusammen und begann: »Doch von etwas anderm, verehrtester Herr Tyß, von etwas anderm und wie

»es mir vorkommen will, von etwas schönem und »erfreulichen!« —

So wie Swammerdamm nun weiter sprach, hatte er, sowohl als Leuwenhöck mit großer Freude die innige Zuneigung der schönen Dörtje Elverdink zu dem Herrn Peregrinus Tyß entdeckt. War nun auch sonst jeder andrer Meinung gewesen, indem jeder geglaubt, Dörtje müsse bey ihm bleiben und an Liebe und Heirath sey gar nicht zu denken, so hatten sie sich doch jetzt eines bessern überzeugt. In Peregrinus Horoskop meynten sie nähmlich zu lesen, daß er durchaus die schöne anmuthige Dörtje Elverdink zu seiner Gemahlinn erkiesen müsse, um das für alle Conjuncturen seines ganzen Lebens erspriеßlichste zu thun. Beyde zweifelten nicht einen Augenblick, daß Peregrinus nicht in gleicher glühenden Liebe zur holden Kleinen befangen seyn solle und hielten daher die Angelegenheit für völlig abgeschlossen. Swammerdamm meynte noch, daß Herr Peregrinus Tyß überdem der einzige sey, der seine Nebenbuhler ohne alle Mühe aus dem Felde schlagen könne und daß selbst die bedrohlichsten Gegner w. z. B. der schöne Geist und Bartscheerer, gar nichts gegen ihn ausrichten würden.

Peregrinus erkannte aus Swammerdamms Gedanken, daß die Mikroskopisten wirklich in seinem Horoskop die unabänderliche Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der kleinen Dörtje Elverdink gefunden zu haben glaubten. Nur dieser Nothwendigkeit wollten sie nachgeben, und selbst aus Dörtjes scheinbarem Verlust den größten Gewinn ziehen, nähmlich den Herrn Peregrinus Tyß selbst einfangen mit sammt seinem Talisman.

Man kann denken wie wenig Vertrauen Peregrinus zu der Weisheit und Wissenschaft der beyden Mikroskopisten haben mußte, da bey den Hauptpunct des Horoskops nicht zu enträthseln vermochten. Gar nichts gab er daher auf jene angebliche Conjunktur, die die Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der schönen Dörtje bedingen sollte, und es wurde ihm nicht im mindesten schwer, ganz bestimmt und fest zu erklären, daß er auf Dörtjes Hand verzichtet, um seinen besten innigsten Freund, den jungen George Pepusch, der ältere und bessere Ansprüche auf den Besitz des holden Wesens habe, nicht zu kränken und daß er unter keiner Bedingung der Welt, sein gegebnes Wort brechen werde.

Herr Swammerdamm schlug die graugrünen Katzenaugen, die er so lange zu Boden gesenkt, auf, glotzte den Peregrinus mächtig an und lächelte wie die Fuchsschlauheit selbst.

Sey, meynte er dann, der Freundschaftsbund mit George Pepusch der einzige Skrupel, der den Peregrinus abhalte, seinen Gefühlen freyen Raum zu gönnen, so sey derselbe in diesem Augenblick gehoben; denn eingesehen habe Pepusch, unerachtet er an einigem Wahnsinn leide, daß seiner Vermählung mit Dörtje Elverdink die Constellation der Gestirne entgegen sey und daß daraus nichts entstehen könne, als nur Unglück und Verderben; deshalb habe Pepusch allen Ansprüchen auf Dörtjes Hand entsagt und nur erklärt, daß er mit seinem Leben die Schönste die niemanden angehören könne, als seinem Herzensfreunde Tyß, vertheidigen wolle, gegen den ungeschickten Tölpel von schönen Geist und gegen den blutgierigen Bartkratzer.

Den Peregrinus durchfuhren eiskalte Schauer, als er aus Swammerdamms Gedanken erkannte, daß alles wahr, was er gesprochen. Uebermannt von den seltsamsten widersprechendsten Gefühlen, sank er zurück in die Kissen und schloß die Augen.

Herr Swammerdamm lud den Peregrinus dringendst ein, sich herabzugebegeben und selbst aus Dörtjes, aus Georgs Munde die jetzige Lage der Dinge zu vernehmen. Dann empfahl sich derselbe auf eben so weitläuftige und ceremoniöse Weise, wie er gekommen.

Meister Floh, der die ganze Zeit über ruhig auf dem Kopfkissen gesessen, sprang plötzlich hinauf bis zum Zipfel der Nachtmütze des Herrn Peregrinus. Da erhob er sich hoch auf den langen Hinterbeinen, rang die Hände, streckte sie flehend zum Himmel empor und rief, mit von bittern Thränen halberstickter Stimme: Weh mir Aermsten! Schon glaubte ich geborgen zu seyn und erst jetzt kommt die gefährlichste Prüfung! — Was hilft aller Muth, alle Standhaftigkeit meines edlen Beschützers, wenn sich alles, alles gegen mich auflehnt! — Ich gebe mich! — es ist Alles aus.

»Was,« sprach Herr Peregrinus mit matter Stimme, »was lamentirt Ihr so auf meiner Nacht»mütze, lieber Meister? Glaubt Ihr denn, daß Ihr »allein zu klagen habt, daß ich mich selbst nicht auch »in dem miserabelsten Zustande von der Welt befinde, »da ich in meinem ganzem Wesen ganz zerrüttet und »verstört bin und nicht weiß, was ich anfangen, ja »wohin ich meine Gedanken wenden soll. Glaubt »aber nicht, lieber Meister Floh, daß ich thörigt »genug seyn werde, mich in die Nähe der Klippe

»zu wagen, an der ich mit all meinen schönen Vor-
»sätzen und Entschlüssen scheitern kann. Ich werde
»mich hüthen Swammerdamms Einladung zu folgen
»und die verführerische Dörtje Elverdink wieder zu
»sehen.«

»In der That,« erwiederte Meister Floh, nachdem er wieder den alten Platz auf dem Kopfkissen neben dem Ohr des Herrn Peregrinus Tyß eingenommen, »in der That, ich weiß nicht, ob ich, so
»sehr es mir verderblich scheint, Euch doch nicht ge-
»rade rathen sollte, sogleich zu Swammerdamm
»hinunter zu gehen. Es ist mir, als wenn die Linien
»Eures Horoskops jetzt immer schneller und schnel-
»ler zusammenliefen und ihr selbst im Begriff stün-
»det in den rothen Punct zu treten. — Mag nun das
»dunkle Verhängniß beschlossen haben was es will,
»ich sehe ein, daß selbst ein Meister Floh solchem
»Beschluß nicht zu entgehen vermag und daß es eben
»so albern als unnütz seyn würde, von Euch meine
»Rettung zu verlangen. — Geht hin, seht sie, nehmt
»ihre Hand, überliefert mich der Sclaverey und da-
»mit alles geschehe, wie es die Sterne wollen, ohne
»daß fremdes sich einmische, so macht auch keinen
»Gebrauch von dem mikroskopischen Glase.« —

»Scheint,« sprach Peregrinus, »scheint doch
»sonst, Meister Floh, Euer Herz stark, Euer Geist
»fest und doch seyd Ihr jetzt so kleinmüthig, so verzagt!
»Aber möget Ihr sonst auch so weise seyn wie Ihr
»wollt, ja mag Clemens des siebenten hochberühm-
»ter Nuntius Norar, Euern Verstand weit über den
»unsrigen setzen, so habt Ihr doch keinen sonderli-
»chen Begriff von dem festen Willen des Menschen
»und schlägt ihn wenigstens viel zu geringe an. Noch

»einmal! — ich breche nicht mein Euch gegebenes »Wort, und mit Ihr sehet, wie es mein fester »Entschluß ist, die Kleine nicht wieder zu sehen, »werde ich jetzt aufstehen, und mich, wie ich es mir »schon gestern vorgenommen, zum Buchbinder Läm»merhirt begeben.«

»O Peregrinus,« rief Meister Floh, »des »Menschen Wille ist ein gebrechliches Ding, oft knickt »ihn ein daher ziehendes Lüftchen. Welch eine Kluft »liegt zwischen dem was man will und dem das ge»schieht! — Manches Leben ist nur ein stetes Wollen »und mancher weiß vor lauter Wollen am Ende »selbst nicht was er will. — Ihr wollt Dörtje El»verdink nicht wiedersehen, und wer steht Euch da»für, daß es geschieht, in dem nächsten Augenblick, »da ihr diesen Entschluß ausgesprochen?«

Seltsam genug war es wohl, daß wirklich sich begab, was Meister Floh mit prophetischem Geiste vorausgesagt.

Peregrinus stand nähmlich auf, kleidete sich an und wollte, seinem Vorsatz getreu, zum Buchbinder Lämmerhirt gehen; als er indessen bey Swammerdamms Zimmer vorbeykam, wurde die Thüre weit geöffnet und Peregrinus wußte selbst gar nicht, wie es geschah, daß er plötzlich an Swammerdamms Arm mitten im Zimmer dicht vor Dörtje Elverdink stand, die ganz fröhlich und unbefangen ihm hundert Küsse zuwarf und mit ihrem silbernen Glockenstimmlein freudig rief: Guten Morgen, mein herzlieber Peregrinus!

Wer sich aber noch in dem Zimmer befand, das war Herr George Pepusch, der zum offnen Fenster hinausguckte und ein Liedchen pfiff. Jetzt warf er

das Fenster heftig zu und drehte sich um. »Ach sieh »da,« rief er, als gewahre er jetzt erst den Freund Peregrinus, »ach sieh da! — Du besuchst deine Braut, »das ist in der Ordnung und jeder dritte dabey »nur lästig. Ich werde mich darum auch gleich fort»packen, doch zuvor laß es dir sagen, mein guter »Freund Peregrinus, daß George Pepusch jede »Gabe verschmäht, die der barmherzige Freund ihm »gleich dem armen Sünder hinwirft, wie ein Al»mosen! — Verwünscht sey deine Aufopferung, ich »will dir nichts zu verdanken haben. Nimm sie hin, »die schöne Gamaheh, die dich so innig liebt, aber »hüthe dich, daß die Distel Zeherit nicht Wurzel faßt »und die Mauern deines Hauses zersprengt.

Georgs Ton und ganzes Betragen gränzte an renomistische Brutalität, und Peregrinus wurde von dem tiefsten Unmuth erfüllt, als er gewahrte, wie sehr ihn Pepusch in seinem ganzen Beginnen mißverstanden. »Nie,« sprach er, ohne jenen Unmuth zu bergen, »nie ist es mir in denn Sinn gekommen, dir in den Weg zu treten; der Wahnsinn eifersüchtiger Verliebtheit spricht aus dir, sonst würdest du bedenken wie schuldlos ich an allem bin, was du in deiner eignen Seele ausgebrütet. Verlange nicht, daß ich die Schlange tödten soll, die du zu deiner Selbstqual nährst in deiner Brust! Und daß du es nur weißt, dir warf ich keine Gabe hin, dir brachte ich kein Opfer, als ich der Schönsten, vielleicht dem höchsten Glück meines Lebens entsagte. Andere höhere Pflichten, ein unwiderrufliches Wort zwangen mich dazu!« —

Pepusch ballte in wildem Zorn die Faust und erhob sie gegen den Freund. Da sprang aber die

Kleine zwischen die Freunde und faßte die Hand des Peregrinus, indem sie lachend rief: Laß doch nur die geckische Distel laufen, sie hat nichts als wirres Zeug im Kopfe und ist, wie es Distel Art ist, starr und störrisch ohne zu wissen was sie eigentlich will; du bist mein und bleibst es auch, mein süßer herzlieber Peregrinus! —

Damit zog die Kleine den Peregrinus auf das Kanapee und setzte sich ohne weitere Umstände auf seinen Schooß. Pepusch rannte, nachdem er sich die Nägel sattsam zerkaut, wild zur Thüre hinaus.

Die Kleine, wiederum in das fabelhafte verführerische Gewand von Silberzindel gekleidet, war eben so anmuthig, eben so ganz Liebreiz als sonst; Peregrinus fühlte sich durchströmt von der elektrischen Wärme ihres Leibes und doch wehten ihn dazwischen eiskalte unheimliche Schauer an, wie Todeshauch. Zum erstenmal glaubte er tief in den Augen der Kleinen etwas seltsam lebloses, starres zu gewahren und der Ton ihrer Stimme, ja selbst das Rauschen des wunderlichen Silberzindels, schien ein fremdartiges Wesen zu verrathen, dem nimmermehr zu trauen. Es fiel ihm schwer aufs Herz, daß damals, als Dörtje gerade so gesprochen, wie sie gedacht, auch in Zindel gekleidet gewesen; warum er gerade den Zindel bedrohlich fand, wußte er selbst nicht, aber die Gedanken von Zindel und unheimlicher Wirthschaft verbanden sich von selbst miteinander, so wie ein Traum das Heterogenste vereint, und man alles für aberwitzig erklärt, dessen tiefern Zusammenhang man nicht einzusehen vermag.

Peregrinus, weit entfernt, das kleine süße Ding zu kränken mit etwa falschem Verdacht, un-

terdrückte mit Gewalt seine Gefühle und wartete nur auf einen günstigen Moment, sich loszuwickeln und der Schlange des Paradieses zu entfliehen.

»Aber,« sprach Dörtje endlich, »aber wie kommst »du mir heute vor, mein süßer Freund, so frostig, »so unempfindlich! Was liegt dir im Sinn, mein »Leben.«

»Kopfschmerz,« erwiederte Peregrinus so gleichmüthig als er es nur vermochte, »Kopfschmerz — »Grillen — einfältige Gedanken — nichts anders ist »es, das mich etwas verstört, mein holdes Kind. »Laß mich ins Freye, und alles ist vorüber in we»nigen Minuten; mich ruft ohnedies noch ein Ge»schäft.« —

»Es ist,« rief die Kleine, indem sie rasch aufsprang, »es ist alles gelogen, aber du bist ein böser »Affe, der erst gezähmt, werden muß!« —

Peregrinus war froh, als er sich auf der Straße befand, doch ganz ausgelassen freudig gebehrdete sich Meister Floh, der in Peregrinus Halsbinde unaufhörlich kicherte und lachte und die Vorderhände zusammenschlug, daß es hell klatschte.

Dem Peregrinus war diese Fröhlichkeit seines kleinen Schützlings etwas lästig, da sie ihn in seinen Gedanken störte. Er bat den Meister Floh ruhig zu seyn, denn schon hätten ihn ernsthafte Leute mit Blicken voll Vorwurfs betrachtet, glaubend, er sey es, der so kickere und lache und närrische Streiche treibe auf öffentlicher Straße.

»O ich Thor,« rief aber Meister Floh, in den Ausbrüchen seiner unmäßigen Freude beharrend, »o »ich blödsinniger Thor, daß ich da an dem Siege »zweifeln konnte, wo gar kein Kampf mehr von-

»nöthen. Ja, Peregrinus, es ist nicht anders, ge»gesiegt hattet ihr in dem Augenblick, als selbst der »Tod der Geliebten Euern Entschluß nicht zu erschüt»tern vermochte. Laßt mich jauchzen, laßt mich jubeln, »denn alles müßte mich trügen, wenn nicht bald »das helle Sonnenlicht aufgehen sollte, das alle »Geheimnisse aufklärt.«

Als Peregrinus an Lämmerhirts Thüre pochte, rief eine sanfte weibliche Stimme: Herein! Er öffnete die Thüre, ein Mädchen, die sich allein in der Stube befand, trat ihm entgegen und fragte ihn freundlich, was ihm zu Diensten stehe?

— Mag es dem geneigten Leser genügen, wenn gesagt wird, daß das Mädchen ungefähr achtzehn Jahre alt seyn mochte, daß sie mehr groß als klein und schlank im reinsten Ebenmaaß der Glieder gewachsen war, daß sie hellbraunes Haar und dunkelblaue Augen und eine Haut hatte, die das zarte Flockengewebe schien von Lilien und Rosen. Mehr als alles dies wollte aber gelten, daß des Mädchens Antlitz jenes zarte Geheimniß jungfräulicher Reinheit, hohen himmlischen Liebreizes aussprach, wie es mancher alte deutsche Mahler in seinen Gebilden erfaßt. —

So wie Peregrinus der holden Jungfrau ins Auge blickte, war es ihm, als habe er in schwerlastenden Banden gelegen, die eine wohlthätige Macht gelöst und der Engel des Lichts stehe vor ihm, an dessen Hand er eingehen werde in das Reich nahmenloser Liebeswonne und Sehnsucht. — Das Mädchen wiederholte, indem sie vor Peregrinus starrem Blick erröthend, sittsam die Augen niederschlug, die Frage, was dem Herrn beliebe?

Mühsam stotterte Peregrinus heraus: ob der Buchbinder Lämmerhirt hier wohne? Als nun das Mädchen erwiederte, daß Lämmerhirt allerdings hier wohne, daß er aber in Geschäften ausgegangen, da sprach Peregrinus wirr durcheinander von Einbänden die er bestellt, von Büchern die Lämmerhirt ihm verschaffen sollen; zuletzt kam er etwas ins Geleise und gedachte der Prachtausgabe das Ariost, die Lämmerhirt in rothen Maroquin binden sollen, mit reicher goldner Verzierung. Da war es aber, als durchführe die holde Jungfrau ein electrischer Funke; sie schlug die Hände zusammen und rief Thränen in den Augen: Ach Gott! — Sie sind Herr Tyß! — Sie machte eine Bewegung, als wolle sie Peregrinus Hand ergreifen, trat aber schnell zurück und ein tiefer Seufzer schien die volle Brust zu entlasten. Dann überstrahlte ein anmuthiges Lächeln der Jungfrau Antlitz wie liebliches Morgenroth und sie ergoß sich nun in Dank und Segenswünsche dafür, daß Peregrinus des Vaters, der Mutter Wohlthäter sey, daß nicht dies allein — nein! — seine Milde, seine Freundlichkeit, die Art wie er noch zu vorigen Weihnachten die Kinder beschenkt und Freude und Fröhlichkeit verbreitet, ihnen den Frieden, die Heiterkeit des Himmels gebracht. Sie räumte schnell des Vaters Lehnstuhl ab, der mit Büchern, Scripturen, Heften, ungebundenen Drucken bepackt war, rückte ihn heran und lud mit anmuthiger Gastlichkeit den Peregrinus ein, sich niederzulassen. Dann holte sie den sauber gebundenen Ariost hervor, fuhr mit einem leinenen Tuch leise über die Maroquinbände und überreichte das Meisterwerk der Buchbinderkunst dem

Peregrinus mit leuchtenden Blicken, wohl wissend, daß Peregrinus der schönen Arbeit des Vaters seinen Beyfall nicht versagen werde. —

Peregrinus nahm einige Goldstücke aus der Tasche, die Holde dies gewahrend, versicherte schnell, daß sie den Preis der Arbeit nicht wisse und daher keine Bezahlung annehmen könne, Herr Peregrinus möge es sich aber gefallen lassen, einige Augenblicke zu verweilen, da der Vater gleich zurückkommen müsse. Dem Peregrinus war es, als schmölze das nichtswürdige Metall in seiner Hand in einen Klumpen zusammen, er steckte die Goldstücke schneller wieder ein, als er sie hervorgeholt. Das Mädchen griff jetzt, als Peregrinus sich mechanisch in Lämmerhirts breiten Lehnsessel niedergelassen, nach ihrem Stuhl, aus instinctmäßiger Höflichkeit sprang Herr Peregrinus auf und wollte den Stuhl heranrücken, da geschah es aber, daß er statt der Stuhllehne des Mädchens Hand erfaßte und er glaubte, als er das Kleinod leise zu drücken wagte, einen kaum merkbaren Gegendruck zu fühlen. —

»Kätzchen, Kätzchen, was machst du!« Mit diesen Worten wandte sich das Mädchen und hob ein Zwirnknäuel von dem Fußboden auf, das die Katze zwischen den Vorderpfoten hielt, ein mystisches Gewebe beginnend. Dann faßte sie mit kindlicher Unbefangenheit den Arm des in Himmelsentzücken versunkenen Peregrinus, führte ihn zum Lehnsessel und bat ihn nochmahls, sich niederzulassen, indem sie selbst sich ihm gegenüber setzte und irgend eine weibliche Arbeit zur Hand nahm.

Peregrinus schwankte im Sturm auf einem wo-

genden Meer. »O Prinzessinn!« Das Wort entschlüpfte ihm, selbst wußte er nicht, wie es geschah. Das Mädchen schaute ihn ganz erschrocken an, da war es ihm, als habe er gegen die Holde gefrevelt und er rief mit dem weichsten, wehmüthigsten Ton: meine liebste theuerste Mademoiselle!

Das Mädchen erröthete und sprach mit holder jungfräulicher Verschämtheit: die Aeltern nennen mich Röschen, nennen Sie mich auch so, lieber Herr Tyß, denn ich gehöre ja auch zu den Kindern, denen Sie so viel Gutes erzeigt, und von denen Sie so hoch verehrt werden.

Röschen! rief Peregrinus ganz außer sich; er hätte der holden Jungfrau zu Füßen stürzen mögen, kaum hielt er sich zurück.

Röschen erzählte nun, indem sie ruhig fortarbeitete, wie seit der Zeit, als die Aeltern durch den Krieg in die bitterste Dürftigkeit gerathen, sie von einer Base in einem benachbarten kleinen Städtchen aufgenommen, wie diese Base vor wenigen Wochen gestorben und wie sie dann zu den Aeltern zurückgekehrt.

Peregrinus hörte nur Röschens süße Stimme ohne viel von den Worten zu verstehen, und er überzeugte sich erst, daß er nicht selig träume, als Lämmerhirt in's Zimmer trat und ihn mit dem herzlichsten Willkommen begrüßte. Nicht lange dauerte es, so folgte auch die Frau mit den Kindern und wie denn in des Menschen unergründlichem Gemüth, Gedanken, Regungen, Gefühle, in seltsamen bunten Gewirr durcheinander laufen, so geschah es, daß Peregrinus selbst in der Extase, die ihn einen niegeahnten Himmel schauen ließ,

plötzlich daran dachte, wie der murrköpfische Pepusch sein Beschenken der Lämmerhirt'schen Kinder getadelt. Es war ihm sehr lieb, auf Befragen zu vernehmen, daß keins von den Kindern sich den Magen am Naschwerk verdorben und die freundlich feyerliche Art ja der gewisse Stolz, womit sie nach dem hohen Glasschrank, der das glänzende Spielzeug enthielt, heraufblickten, zeigte, daß sie die letzte Bescheerung für etwas außerordentliches hielten, das wohl niemals wiederkehren dürfte. —

Die übelgelaunte Distel hatte also ganz Unrecht.

O Pepusch, sprach Peregrinus zu sich selbst, dein verstörtes zerrissenes Gemüth durchdringt kein reiner Lichtstrahl der wahrhaften Liebe! — Damit meynte Peregrinus nun wieder wohl mehr, als ein bescheertes Naschwerk und Spielzeug. — Lämmerhirt, ein sanfter, stiller, frommer Mann, sah mit sichtlicher Freude auf Röschen, die geschäftig aus- und eingegangen, Butter und Brot herbeygebracht und nun an einem kleinen Tischchen in der entfernten Ecke des Zimmers dem Geschwister stattliche Butterstollen bereitete. Die muntern Jungen drängten sich dicht an die liebe Schwester und wenn sie in verzeihlicher kindischer Begier das Maul etwas weiter aufsperrten, als gerade nöthig, so that das der häuslichen Idylle noch keinen sonderlichen Eintrag.

Den Peregrinus entzückte des holden Mädchens Beginnen, ohne daß ihm dabey Werthers Lotte und ihre Butterbrote in den Sinn kamen.

Lämmerhirt näherte sich dem Peregrinus und begann halb leise von Röschen zu reden, was sie für ein frommes gutes liebes Kind sey, der der Himmel auch die Gabe äußerer Schönheit verliehen, und wie

er nur Freude an dem holden Kinde zu erleben hoffe. Was, setzte er hinzu, indem sein Gesicht sich in Wonne verklärte, was ihm aber so recht im innersten Herzen wohl thue, sey, daß Röschen sich auch zur edlen Buchbinderkunst hinneige und seit den wenigen Wochen, während sie sich bey ihm befinde, in feiner zierlicher Arbeit ungemein viel profitirt habe, so, daß sie bereits viel geschickter sey, als mancher Lümmel von Lehrbursche, der Jahre hindurch Maroquin und Gold vergeude und die Buchstaben schief und krumm stelle, daß sie aussähen wie betrunkene Bauern, die aus der Schenke torkeln.

Ganz zutraulich flüsterte der entzückte Vater dem Peregrinus ins Ohr: Es muß heraus, Herr Tyß, es drückt mir sonst das Herz ab, ich kann mir nicht helfen. — Wissen Sie wohl, daß mein Röschen den Schnitt des Ariosto vergoldet hat?

So wie Peregrinus dies vernahm, griff er hastig nach den saubern Maroquinbänden, als müsse er sich des Heiligthums bemächtigen, ehe ein feindlicher Zufall es ihm raube. Lämmerhirt hielt das für ein Zeichen, daß Peregrinus fort wolle und bat ihn, es sich noch einige Augenblicke in der Familie gefallen zu lassen. Eben dies erinnerte aber den Peregrinus, daß er doch endlich sich losreißen müsse. Er zahlte schnell die Rechnung und Lämmerhirt reichte ihm wie gewöhnlich die Hand zum Abschiede, die Frau that dasselbe und auch Röschen! — Die Jungen standen in der offnen Thüre und damit der Liebesthorheit ihr Recht geschehe, riß Peregrinus im Hinausschreiten dem Jüngsten das Restchen Butterstolle aus der Hand, an dem er eben kaute und rannte wie gehetzt die Treppe hinab.

»Nun nun,« sprach der Kleine ganz verdutzt, »was ist denn das? Hätt' es mir ja sagen können, »der »Herr Tyß, wenn er hungrig war, hätt' ihm ja »gern meine ganze Stolle gegeben!« —

Schritt vor Schritt ging Herr Perigrinus Tyß nach Hause, die schweren Quartanten mühsam unter dem Arm fortschleppend und mit verklärtem Blick einen Bissen des Butterstollen Restes nach dem andern auf die Lippe nehmend, als genösse er himmlisches Manna.

»Der ist nunmehro auch übergeschnappt!« sagte ein vorübergehender Bürger. Es war dem Mann nicht zu verdenken, daß er dergleichen von Peregrinus dachte. —

Als Herr Peregrinus Tyß ins Haus trat, kam ihm die alte Aline entgegen und winkte mit Gebehrden, die Angst und Besorgniß ausdrückten, nach dem Zimmer des Herrn Swammerdamm. Die Thüre stand offen und Peregrinus gewahrte Dörtje Elverdink, die erstarrt auf einem Lehnstuhl saß und deren zusammengeschrumpftes Gesicht einer Leiche zu gehören schien, die bereits im Grabe gelegen. Eben so erstarrt, eben so leichenähnlich saßen vor ihr auf Lehnstühlen, Pepusch, Swammerdamm und Leuwenhöck. »Ist das,« sprach die Alte, ist das eine tolle gespenstige Wirthschaft hier unten! So sitzen die drey unseligen Menschen schon den ganzen lieben Tag über, und essen nichts und trinken nichts und reden nichts und holen kaum Athem!« —

Dem Peregrinus wollte zwar, ob des in der That etwas schauerlichen Anblicks halber, einiges Entsetzen anwandeln, indessen wurde, indem er die Treppe hinaufstieg, das gespenstische Bild von dem

wogenden Meer der Himmelsträume verschlungen, in dem der entzückte Peregrinus schwamm, seit dem Augenblick, als er Röschen gesehen. — Wünsche, Träume, selige Hoffnungen strömen gern über in das befreundete Gemüth; aber gab es für den armen Peregrinus jetzt ein anderes, als das ehrliche des guten Meisters Floh? — Dem wollte er nun sein ganzes Herz ausschütten, dem wollte er von Röschen alles erzählen, was sich eigentlich gar nicht so recht erzählen ließ. Doch er mochte so viel rufen, so viel locken, als er wollte, kein Meister Floh ließ sich sehen, er war auf und davon. In der Falte der Halsbinde, wo sonst Meister Floh bey Ausgängen sich beherbergt, fand Peregrinus bey sorgfältigerem Nachsuchen ein kleines Schächtelchen, worauf die Worte standen:

»Hierin befindet sich das mikroskopische Ge»dankenglas. Seht ihr mit dem linken Auge »scharf in die Schachtel hinein, so sitzt Euch »das Glas augenblicklich in der Pupille; wollt »Ihr es wieder heraus haben, so dürft Ihr »nur das Auge in die Schachtel hineinhaltend, »die Pupille sanft drücken und das Glas fällt »auf den Boden der Schachtel. — Ich arbeite »in Euern Geschäften, und wage viel dabey, »doch für meinen lieben Schutzherrn thue ich »alles, als

Euer dienstwilligster
Meister Floh.

— Hier gäb' es nun für einen tüchtigen handfesten Romanschreiber, der mit starker, kielbewaffneter Hand alles menschliche Thun und Treiben zusammenarbeitet nach Herzenslust, die erwünschteste

Gelegenheit, den heillosen Unterschied zwischen Verliebtseyn und Lieben, nachdem solcher theoretisch genugsam abgehandelt, practisch darzuthun durch Peregrinus Beyspiel. Viel ließe sich da sagen vom sinnlichen Triebe, von dem Fluch der Erbsünde und von dem himmlischen Prometheusfunken, der in der Liebe die wahrhafte Geistergemeinschaft des diversen Geschlechts entzündet, die den eigentlichen nothwendigen Dualismus der Natur bildet. Sollte nun auch besagter Prometheusfunken nebenher die Fackel des Ehegottes anstecken, wie ein tüchtiges hellbrennendes Wirthschaftslicht, bey dem es sich gut lesen, schreiben, stricken, nähen läßt, sollte auch eine fröhliche Nachkommenschaft sich eben so gut die Mäulchen gelegentlich mit Kirschmuß beschmieren, als jede andere, so ist das hienieden nun einmal nicht anders. Ueberdem nimmt sich eine solche himmlische Liebe als erhabene Poesie sehr gut aus, und als das Beste darf in der That gerühmt werden, daß diese Liebe kein leeres Hirngespinnst, sondern daß wirklich etwas daran ist, wie viele Leute bezeugen können, denen es mit dieser Liebe bald gut, bald schlimm ergangen. —

Der geneigte Leser hat es aber längst errathen, daß Herr Peregrinus Tyß in die kleine Dörtje sich bloß beträchtlich verliebt hatte, daß aber erst in dem Augenblick, da er Lämmerhirts Röschen, das holde liebe Engelsbild erblickte, die wahre himmlische Liebe hell aufloderte in seiner Brust.

Wenigen Dank würde aber gegenwärtiger Referent des tollsten, wunderlichsten aller Märchen einärnten, wenn er, sich steif und fest an den Paradeschritt der daher stolzierenden Romanisten hal-

tend, nicht unterlassen könnte, hier, die jedem regelrechten Roman höchst nöthige Langeweile sattsam zu erregen. Nähmlich dadurch, daß er bey jedem Studium, das das Liebespaar, nach gewöhnlicher Weise, zu überstehen ihn, sich gemächlich Ruh und Rast gönnte. Nein! laß uns geliebter Leser, wie wackre rüstige Reiter auf muthigen Rennern daher brausend, und alles was links und rechts liegt nicht achtend, dem Ziel entgegen eilen. — Wir sind da! — Seufzer, Liebesklagen, Schmerz, Entzücken, Seligkeit, alles einigt sich in dem Brennpunct des Augenblicks, da das holde Röschen, das reizende Inkarnat holder Jungfräulichkeit auf den Wangen, dem überglücklichen Peregrinus Tyß gesteht, daß sie ihn liebe, ja, daß sie es gar nicht sagen können, wie so sehr, wie so über alle Maaßen sie ihn liebe, wie sie nur in ihm lebe, wie er allein ihr einziger Gedanke, ihr einziges Glück sey.

Der finstere arglistige Dämon pflegt in die hellsten Sonnenblicke des Lebens hineinzugreifen mit seinen schwarzen Krallen; ja! durch den finstern Schatten seines unheilbringenden Wesens jenen Sonnenschein zu verdunkeln ganz und gar. So geschah es, daß in Peregrinus böse Zweifel aufstiegen, ja, daß ein gar böser Argwohn sich regte in seiner Brust.

Wie? schien eine Stimme ihm zuzuflüstern, wie? auch jene Dörtje Elverdink gestand dir ihre Liebe und doch war es schnöder Eigennutz, von dem beseelt, sie dich verlocken wollte die Treue zu brechen und Verräther zu werden an dem besten Freunde, an dem armen Meister Floh?

Ich bin reich, man sagt, daß ein gewisses, gutmüthiges Betragen, eine gewisse Offenheit, von

manchem Einfalt genannt, mir die zweydeutige Gunst der Menschen und auch wohl gar der Weiber verschaffen könne; und diese, die dir nun ihre Liebe gesteht —

Schnell griff er nach dem verhängnißvollen Geschenk des Meister Floh, er brachte das Schächtelchen hervor und war im Begriff, es zu öffnen, um sich das mikroskopische Glas in die Pupille des rechten Auges zu setzen, und so Röschens Gedanken zu durchschauen.

Er blickte auf, und das reine Himmelsazur der schönsten Augen leuchtete in seine Seele hinein. Röschen, seine innere Bewegung wohl bemerkend, sah ihn ganz verwundert und beynahe besorglich an.

Da war es ihm, als durchzucke ihn ein jäher Blitz, und das vernichtende Gefühl der Verderbtheit seines Sinnes zermalmte sein ganzes Wesen.

Wie? sprach er zu sich selbst, in das himmelreine Heiligthum dieses Engels willst du eindringen, in sündhaften Frevel? Gedanken willst du erspähen, die nichts gemein haben können mit dem verworfenen Treiben gemeiner im Irdischen befangener Seelen? Verhöhnen willst du den Geist der Liebe selbst, ihn mit den verruchten Künsten bedrohlicher unheimlicher Mächte versuchen?

Er hatte mit Hast das Schächtelchen in seine Tasche verborgen, es war ihm, als habe er eine Sünde begangen, die er nie, nie werde abbüßen können.

Ganz aufgelößt in Wehmuth und Schmerz, stürzte er dem erschrockenen Röschen zu Füßen, rief: er sey ein Frevler, ein sündiger Mensch, der der

Liebe eines engelreinen Wesens, wie Röschen, nicht werth sey, badete sich in Thränen.

Röschen, die nicht begreifen konnte, welcher finstere Geist über Peregrinus gekommen, sank zu ihm nieder, umfaßte ihm, indem sie weinend lispelte: »Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was ist dir! was ist dir geschehen? welcher schlimme Feind stellt sich zwischen uns; o komm, o komm, setze dich ruhig zu mir nieder!«

Peregrinus ließ sich schweigend, keiner willkürlichen Bewegung fähig, von Röschen sanft in die Höhe ziehen.

Es war gut, daß das alte etwas zerbrechliche Kanapee wie gewöhnlich, mit broschürten Bücher, fertigen Einbänden und einem nicht geringen Vorrath von allerley Buchbinderutensilien bepackt war; so daß Röschen manches wegräumen mußte, um Platz für sich und den zerknirschten Herrn Peregrinus Tyß zu gewinnen. Er bekam dadurch Zeit, sich zu erholen und sein großer Schmerz, seine herzzerreißende Wehmuth lößte sich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu sühnender Unbill.

War er zuvor, was seine Gesichtszüge betrifft, dem trostlosen Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgesprochen, so sah er jetzt nur noch ein wenig einfältig aus. Solches Aussehen ist aber bey derley Umständen jedesmal ein gutes Prognostikon.

Als nun beyde, Röschen und Herr Peregrinus Tyß, zusammen, auf besagtem gebrechlichem Kanapee des ehrsamen Buchbindermeisters Lämmerhirt saßen, begann Röschen mit niedergeschlagenen Augen und halb verschämtem Lächeln: ich mag wohl errathen,

mein Geliebter, was dein Gemüth so plötzlich bestürmt. Gestehen will ich es dir, man hat mir allerley Wunderliches von den seltsamen Bewohnern deines Hauses erzählt. Die Nachbarinnen, — nun du weißt, wie Nachbarinnen sind, die schwatzen und schwatzen gar gern, und wissen oft nicht selbst einmal was; — ja diese bösen Nachbarinnen haben mir erzählt, in deinem Hause sey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die manche gar für eine Prinzessinn hielten, und die du selbst, in der Christnacht, in dein Haus getragen. Der alte Herr Swammer habe sie freylich als seine entflohene Nichte bey sich aufgenommen, aber die Person stelle dir nach mit seltsamen Verlockungen. Doch das ist beyleibe noch nicht das Schlimmste, denke dir mein geliebter Peregrinus, die alte Muhme gerade über, — du kennst sie wohl, die alte Frau mit der spitzigen Nase, die so freundlich hinüber grüßt, wenn sie dich sieht und von der du einmal sagtest, als du sie Sonntags in ihrem bunten stoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen sahst, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle dich gemahnen, als wandle ein Feuerlilien Strauch über die Straße diese mißtrauische Muhme hat mir allerley Böses in den Kopf setzen wollen.

So freundlich sie dich auch grüßt, so hat sie mich doch stets vor dir gewarnt und nichts geringeres behauptet, als daß in deinem Hause Satanskünste getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders sey als ein kleines verkapptes Teufelchen, welches, um dich zu verlocken, in Menschengestalt umher wandle, und zwar in gar anmuthiger und verführerischer.

Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus,

Liebe eines engelreinen Wesens, wie Röschen, nicht werth sey, badete sich in Thränen.

Röschen, die nicht begreifen konnte, welcher finstere Geist über Peregrinus gekommen, sank zu ihm nieder, umfaßte ihm, indem sie weinend lispelte: »Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was ist dir! was ist dir geschehen? welcher schlimme Feind stellt sich zwischen uns; o komm, o komm, setze dich ruhig zu mir nieder!«

Peregrinus ließ sich schweigend, keiner willkürlichen Bewegung fähig, von Röschen sanft in die Höhe ziehen.

Es war gut, daß das alte etwas zerbrechliche Kanapee wie gewöhnlich, mit broschürten Bücher, fertigen Einbänden und einem nicht geringen Vorrath von allerley Buchbinderutensilien bepackt war; so daß Röschen manches wegräumen mußte, um Platz für sich und den zerknirschten Herrn Peregrinus Tyß zu gewinnen. Er bekam dadurch Zeit, sich zu erholen und sein großer Schmerz, seine herzzerreißende Wehmuth lößte sich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu sühnender Unbill.

War er zuvor, was seine Gesichtszüge betrifft, dem trostlosen Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgesprochen, so sah er jetzt nur noch ein wenig einfältig aus. Solches Aussehen ist aber bey derley Umständen jedesmal ein gutes Prognostikon.

Als nun beyde, Röschen und Herr Peregrinus Tyß, zusammen, auf besagtem gebrechlichem Kanapee des ehrsamen Buchbindermeisters Lämmerhirt saßen, begann Röschen mit niedergeschlagenen Augen und halb verschämtem Lächeln: ich mag wohl errathen,

mein Geliebter, was dein Gemüth so plötzlich bestürmt. Gestehen will ich es dir, man hat mir allerley Wunderliches von den seltsamen Bewohnern deines Hauses erzählt. Die Nachbarinnen, — nun du weißt, wie Nachbarinnen sind, die schwatzen und schwatzen gar gern, und wissen oft nicht selbst einmal was; — ja diese bösen Nachbarinnen haben mir erzählt, in deinem Hause sey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die manche gar für eine Prinzessinn hielten, und die du selbst, in der Christnacht, in dein Haus getragen. Der alte Herr Swammer habe sie freylich als seine entflohene Nichte bey sich aufgenommen, aber die Person stelle dir nach mit seltsamen Verlockungen. Doch das ist beyleibe noch nicht das Schlimmste, denke dir mein geliebter Peregrinus, die alte Muhme gerade über, — du kennst sie wohl, die alte Frau mit der spitzigen Nase, die so freundlich hinüber grüßt, wenn sie dich sieht und von der du einmal sagtest, als du sie Sonntags in ihrem bunten stoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen sahst, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle dich gemahnen, als wandle ein Feuerlilien Strauch über die Straße diese mißtrauische Muhme hat mir allerley Böses in den Kopf setzen wollen.

So freundlich sie dich auch grüßt, so hat sie mich doch stets vor dir gewarnt und nichts geringeres behauptet, als daß in deinem Hause Satanskünste getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders sey als ein kleines verkapptes Teufelchen, welches, um dich zu verlocken, in Menschengestalt umher wandle, und zwar in gar anmuthiger und verführerischer.

Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus,

sieh mir ins Auge, du wirst keine Spur des leisesten Argwohns finden, ich habe dein reines Gemüth erkannt, niemals hat dein Wort, dein Blick, nur einen verfinsternden Hauch auf den hellen klaren Spiegel meiner Seele geworfen.

Ich vertraue dir, ich vertraue dem Gedanken der Seligkeit, die über uns kommen wird, wann ein festes Band uns verknüpft und die mir süße Träume voll Liebe und Sehnsucht verkündet! Peregrinus! mögen auch finstre Geister über dich beschlossen haben, was sie wollen, ihre Macht scheitert gerochen an deinem frommen Wesen, das fest und stark ist in Liebe und unwandelbarer Treue.

Was soll, was kann eine Liebe verstören wie die unsrige: verbanne jeden Zweifel, unsre Liebe ist der Talisman, vor dem die nächtigen Gestalten fliehen. —

Dem Peregrinus kam Röschen in diesem Augenblick wie vor, ein höheres Wesen, jedes ihrer Worte wie Trost des Himmels. Ein unbeschreiblich Gefühl der reinsten Wonne durchströmte sein Innres, wie milder süßer Frühlingshauch. Er war nicht mehr der Sünder, der vermeßne Frevler, für den er sich gehalten, er glaubte mit Entzücken, zu erkennen daß er werth sey der Liebe, der holdesten, engelreinsten Jungfrau.

Der Buchbindermeister Lämmerhirt, kehrte mit seiner Familie von einem Spatziergange zurück.

Dem Peregrinus, so wie dem süßen Röschen, strömte das Herz über, und Herr Peregrinus verließ beym Einbruch der Nacht die enge Wohnung des himmelhoch erfreuten Buchbinders und seiner guten Alten, die vor lauter Wonne und Freude ein wenig

mehr schluchzten als gerade nöthig, als glücklicher, seliger Bräutigam.

Alle glaubwürdige und sehr authentische Notizen, aus denen diese wundersame Geschichte entnommen, stimmen darin überein, und der hundertjährige Kalender bestätiget es, daß gerade in der Nacht, da Herr Peregrinus Tyß, als glücklicher Bräutigam nach Hause kam, der Vollmond sehr hell und freundlich schien, so daß der ganze Roßmarkt sich in seinem Silberglanz gar anmuthig geputzt hatte. Natürlich scheint es, daß Herr Peregrinus Tyß, statt die Ruhe zu suchen, sich ins offene Fenster legte, um, wie es Liebende ziemlich ist und wohl ansteht, in den Mond gucken, noch ein wenig den Gedanken an seine holde Geliebte nachzuhängen.

Mag es nun aber auch bey dem geneigten Leser, vorzüglich aber bey den geneigten Leserinnen, dem Herrn Peregrinus Tyß zum offenbaren Nachtheil gereichen, der Wahrheit muß ihr Recht geschehen, und es darf nicht verschwiegen bleiben, daß Herr Peregrinus, trotz seiner Seligkeit, zweymal so übermäßig und so laut gähnte, daß ein etwas angetrunkener Markthelfer, der gerade über die Straße taumelte, ihm laut zurief: »Na! er da oben mit der weißen Nacht»mütze, freß' er mich nur nicht auf!« Dies war nun die genügende Ursache, warum Herr Peregrinus Tyß ganz unwillig das Fenster zuwarf, so daß die Scheiben klirrten. Man will sogar behaupten, daß er während dieses Acts laut genug gerufen: Grober Schlingel!! Doch kann dies durchaus nicht verbürgt werden; da solches mit seiner sanften Gemüthsart und Seelenstimmung ganz unverträglich scheint. Genug! Herr Peregrinus Tyß warf das Fenster zu und be-

gab sich zur Ruhe. Das Bedürfniß des Schlafes schien indessen durch jenes unmäßige Gähnen beseitigt zu seyn. Gedanken und Gedanken durchkreuzten sein Gehirn und vorzüglich lebhaft trat ihm die überstandene Gefahr vor Augen, da eine finstere Macht ihn zu einem verruchten Gebrauch des mikroskopischen Glases verlocken wollen, doch nun erst ging es ihm auch deutlich auf, daß Meister Floh's verhängnißvolles Geschenk, habe er es selbst auch gut damit gemeynt, doch in jedem Betracht ein Geschenk sey, das der Hölle angehöre.

Wie? sprach er zu sich selbst, ein Mensch der die geheimsten Gedanken seiner Brüder erforscht, bringt über den diese verhängnißvolle Gabe nicht jenes entsetzliche Verhängniß, welches den ewigen Juden traf, der durch das bunteste Gewühl der Welt, ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Schmerz, in dumpfer Gleichgültigkeit, die das Caput mortuum der Verzweiflung ist, wie durch eine unwirthbare trostlose Einöde wandelte?

Immer aufs neue hoffend, immer aufs neue vertrauend und immer wieder bitter getäuscht, wie kann es anders möglich seyn, als daß Mißtrauen, böser Argwohn, Haß, Rachsucht in der Seele sich fest nisten und jede Spur des wahrhaft menschlichen Prinzips, das sich ausspricht in mildem Vertrauen, in frommer Gutmüthigkeit, wegzehren muß? Nein! dein freundliches Gesicht, deine glatten Worte sollen mich nicht täuschen, du, in dessen tiefem Innern vielleicht unverdienter Haß gegen mich verborgen; ich will dich für meinen Freund halten, ich will dir Gutes erzeigen, wie ich nur kann, ich will dir meine Seele erschließen, weil es mir wohl thut, und

das bittere Gefühl des Augenblicks, wenn du mich enttäuschest, ist gering zu achten gegen die Freuden eines schönen vergangenen Traumes. Und selbst die wahrhaften Freunde, die es wirklich gut meynen — wie wandelbar ist des Menschen Gemüth! — Kann nicht selbst ein böses Zusammentreffen widerwärtiger Umstände, eine Mißstimmung von der Unbill des launischen Zufalls erzeugt, in der Seele dieser Freude einen vorübergehenden feindseligen Gedanken hervorbringen?

Und diesen Gedanken, — er faßt das unglückselige Glas, finsteres Mißtrauen erfüllt das Gemüth, und im ungerechtesten Zorn, in wahnsinniger Bethörtheit, stoß' ich auch den wahren Freund von der Brust und immer tiefer und tiefer bis in die Wurzel des Lebens frißt das tödtende Gift des bösen Grolls, der mich mit allem Seyn hienieden entzweyt, mich mir selbst entfremdet.

Nein! Frevel, ruchloser Frevel ist es, sich wie jenem gefallenen Engel des Lichtes, der die Sünde über die Welt brachte, gleich stellen zu wollen, der ewige Macht, die das Innere des Menschen durchschaut, weil sie es beherrscht.

Fort, fort, mit der unseligen Gabe!

Herr Peregrinus Tyß hatte das kleine Schächtelchen, worin das mikroskopische Glas befindlich, ergriffen, und war im Begriff, es mit aller Gewalt gegen die Stubendecke zu schleudern.

Plötzlich saß Meister Floh in seiner mikroskopischen Gestalt, gar hübsch und anmuthig anzuschauen, mit gleißendem Schuppenpanzer und den schönsten polierten goldenen Stiefeln, dicht vor dem Herrn Peregrinus Tyß auf der Bettdecke. Halt!

rief er, halt Verehrtster! beginnt kein unnützes Zeug! Eher würdet ihr ein Sonnenstäubchen vernichten, als dieses kleine unvertilgbare Glas auch nur einen Fuß breit fortschaffen, so lange ich in der Nähe bin. Uebrigens hatte ich mich, ohne daß ihr es merktet, schon beym ehrlichen Buchbindermeister Lämmerhirt, wie gewöhnlich, in die Falte eurer Halsbinde versteckt, und war daher Zeuge alles dessen, was sich begeben. Eben so habe ich euer jetziges Selbstgespräch mit angehört und manche Lehre daraus gezogen.

Zuvörderst habt ihr jetzt erst euer, von der wahrhaften Liebe rein beseeltes Gemüth, in der glänzensten Glorie, wie einen mächtigen Strahl aus eurem Inneren hervorblitzen lassen, so daß, wie ich glaube, der höchste entscheidende Moment sich naht.

Dann habe ich auch eingesehen, daß in Rücksicht des mikroskopischen Glases, ich in großem Irrthum befangen war. Glaubt es mir, Verehrtester, geprüftester Freund, ohnerachtet ich nicht das Vergnügen habe, ein Mensch zu seyn wie Ihr, sondern nur ein Floh, wiewohl kein simpler, sondern ein graduirter, meiner glorreichen Meisterschaft halber so verstehe ich mich dennoch sehr gut auf das menschliche Gemüth und auf das Thun und Treiben der Menschen, unter denen ich ja beständig hausire. Manchesmal kommt mir dies Treiben sehr poßierlich, beynahe albern vor; nehmt das nicht übel, Verehrtester, ich sage das nur als Meister Floh. Ihr habt recht mein Freund es wäre ein garstiges Ding, und könnte unmöglich zu Gutem führen, wenn ein Mensch dem andern so mir nichts dir nichts durch das Gehirn schaute; dem ungefangenen heitern Floh

ist indessen diese Gabe des mikroskopischen Glases durchaus nicht im mindesten bedrohlich.

Ihr wißt es, Verehrtester, und bald will es das Geschick, glückseligster Herr Peregrinus, meine Nation ist leichten, ja leichtfertigen, muthigen Sinnes und man könnte sagen, sie bestehe aus lauter jugendlich kecken Springinsfelden. Dabey kann ich meines Theils mich aber einer gar besonderen Lebensklugheit rühmen, die Euch weisen Menschenkindern gemeinhin abzugehen pflegt. Das heißt, ich habe nie etwas gethan im unschicklichen Moment. Stechen ist nun einmal das Hauptbedingniß meines Seyns; aber stets habe ich zur rechter Zeit und an rechter Stelle gestochen. Laßt Euch das zu Herzen gehen, ehrlicher treuer Freund!

Ich empfange nun das Euch zugedachte Geschenk, welches weder das Präparat von Menschen, Swammerdamm genannt, noch der sich selbst in kleinlicher Mißgunst verzehrende Leuwenhöck, besitzen konnte, aus Euren Händen zurück, und werde es getreu bewahren. Jetzt mein verehrtester Herr Tyß überlaßt Euch dem Schlummer. Bald werdet Ihr in ein träumerisches Delirium verfallen, in welchem der große Moment sich kund thut. Zu rechter Zeit bin ich wieder bey Euch.

Meister Floh verschwand, und der Glanz, den er verbreitet, verlöschte in der tiefen finstren Nacht des Zimmers, dessen Vorhänge fest zugezogen.

Es geschah, wie Meister Floh gesagt hatte.

Herr Peregrinus Tyß wähnte bald, er liege an dem Ufer eines rauschenden Waldbachs und vernehme das Säuseln des Windes, das Flüstern der Gebüsche, das Sumsen von tausend Insecten, die ihn

umschwirrten. Dann war es, als würden seltsame Stimmen vernehmbar, und deutlicher und immer deutlicher, so daß Peregrinus zuletzt Worte zu verstehen glaubte.

Doch nur ein verwirrtes sinnebethörendes Geschwätz drang in sein Ohr.

Endlich begann eine dumpfe feyerliche Stimme, die jedoch immer heller und heller erklang, folgende Worte:

»Unglücklicher König Sekakis, der du das Verständniß der Natur verschmähtest, der du verblende- von dem bösen Zauber des arglistigen Dämons, den falschen Teraphim erschautest, statt des wahrhaften Geistes.

An jenem verhängnißvollen Orte, auf Famagusta, in tiefem Schacht der Erde verborgen, lag der Talisman, doch da du dich selbst vernichtet, gab es kein Prinzip, seine erstarrte Kraft zu entzünden. Vergebens opfertest du deine Tochter, die schöne Gamaheh, vergebens war die Liebesverzweifelung der Distel Zeherit; doch auch ohnmächtig und wirkungslos blieb der Blutdurst des Egelprinzen. Gezwungen wurde selbst der tölpische Genius Thetel, die süße Beute fahren zu lassen, denn so mächtig war noch, o König Sekakis, dein halberloschener Gedanke, daß du die Verlorne wiedergeben konntest dem Urelement, dem sie entsprossen.

Wahnsinnige Detailhändler der Natur, daß euch die Arme in die Hände fallen mußte, da ihr sie, in dem Blumenstaub jener verhängnißvollen Harlemer Tulpe entdecktet! Daß Ihr sie quälen mußtet mit euren abscheulichen Versuchen, in kindischem Uebermuth wähnend, Ihr vermöchtet durch eure

schnöden Künste das zu bewirken, was nur durch die Kraft jenes schlummernden Talismans geschehen kann!

Und auch dir Meister Floh, mocht' es nicht vergönnt seyn, das Geheimniß zu durchschauen, da deinem klaren Blick doch nicht die Kraft inne wohnte, einzudringen in die Tiefe der Erde und den erstarrten Karfunkel zu erspähen.

Die Gestirne zogen daher, durchkreuzten sich auf ihrer Bahn in wunderbaren Schwingungen und furchtbare Constellationen erzeugten das Staunenswerthe, das dem blöden Auge des Menschen Unerforschliche. Doch kein siderischer Conflickt weckte den Karfunkel; denn nicht geboren wurde das menschliche Gemüth, das den Karfunkel hegen und pflegen müßte, damit er in der Erkenntniß des Höchsten in der menschlichen Natur erwache zu freudigem Leben — doch endlich! —

Das Wunder ist erfüllt, der Augenblick ist gekommen. —

Ein heller flackernder Schein fuhr bey Peregrinus Augen vorüber. Er erwachte halb aus der Betäubung und — gewahrte zu seinem nicht geringen Erstaunen den Meister Floh, der in seiner mikroskopischen Gestalt, jedoch in den schönsten faltenreichen Talar gehüllt, eine hochauflodernde Fackel in den Vorderpfötchen haltend, emsig und geschäftig in dem Zimmer auf und niederhüpfte und dabey feine gellende Töne ausstieß.

Herr Peregrinus wollte sich ganz aus dem Schlafe ermuntern, doch plötzlich zuckten tausend feurige Blitze durch das Gemach, das bald von einem einzigen glühenden Feuerballe erfüllt schien.

Da durchzog aber ein milder aromatischer Duft das wilde Feuer, das bald wegloderte und zum sanften Mondesschimmer wurde.

Peregrinus fand sich wieder auf einem prächtigen Throne stehend, in den reichen Gewändern eines indischen Königs, das funkelnde Diadem auf dem Haupte, die bedeutungsvolle Lotosblume statt des Scepters in der Hand. Der Thron stand in einem unabsehbaren Saal errichtet, dessen tausend Säulen schlanke, himmelhohe Cedern waren.

Dazwischen erhoben aus dunklem Gesträuch die schönsten Rosen, so wie wundervolle süßduftende Blumen jeder Art, ihre Häupter empor, wie in dürstender Sehnsucht nach dem reinen Azur, das durch die verschlungenen Zweige der Cedern glänzend, wie mit liebenden Augen hinabblickte.

Peregrinus erkannte sich selbst, er fühlte, daß der zum Leben entzündete Karfunkel glühe in seiner eigenen Brust.

Im fernsten Hintergrunde bemühete sich der Genius Thetel in die Lüfte zu steigen, doch erreichte er nicht die halbe Höhe der Cedernstämme, sondern plumpte schmachvoll zur Erde nieder.

Hier kroch aber der garstige Egelprinz in widerwärtigen Krümmungen hin und her, und suchte sich auf ekelhafte Weise bald dick aufzublasen, bald sich lang zu ziehen, und dabey stöhnte er: Gamaheh — doch mein!

In der Mitte des Saals saßen auf colossalen Mikroskopen, Leuwenhöck und Swammerdamm und schnitten gar klägliche, jämmerliche Gesichter, indem sie sich vorwurfsvoll wechselsweise zuriefen: Seyt ihr, das war der Punct im Horoskop, dessen Bedeu-

tung ihr nicht herausbringen konntet. Auf ewig ist uns der Talisman verloren!

Dicht an den Stufen des Thrones schienen aber Dörtje Elverdink und George Pepusch nicht sowohl zu schlummern, als in tiefe Ohnmacht versunken.

Peregrinus — oder wir können ihn jetzt allenfalls so nennen — König Sekakis, schlug den Königsmantel, dessen Falten seine Brust bedeckten, zurück, und aus seinem Innern schoß der Karfunkel, wie Himmelsfeuer, blendende Strahlen durch den weiten Saal.

Mit einem dumpfen Geächze zerstäubte der Genius Thetel, indem er sich eben aufs neue in die Höhe schwingen wollte, in unzählige farblose Flocken, die, wie vom Sturme gejagt, sich im Gebüsche verloren.

Mit dem entsetzlichen Tone des herzzerschneidendsten Jammers krümmte sich der Egelprinz zusammen, verschwand in der Erde und man vernahm ein unwilliges Brausen, als nehme sie den häßlichen unwillkommenen Flüchtling nur ungern auf in ihren Schooß. Leuwenhöck und Swammerdamm waren von den Mikroskopen herab in sich selbst zusammen gesunken und man vernahm aus ihrem angstvollen Stöhnen und Aechzen, aus ihren bangen Todesseufzern, das eine harte Qual sie erfaßt.

Aber Dörtje Elverdink und George Pepusch oder wie sie hier besser zu benennen, die Prinzessinn Gamaheh und die Distel Zeherit, waren aus ihrer Ohnmacht erwacht und hingekniet vor dem Könige, zu dem sie in sehnsüchtigen Seufzern zu flehen schienen. Doch senkten sie den Blick zur Erde, als vermöchten sie nicht den Glanz des strahlenden Karfunkels zu ertragen.

Sehr feyerlich sprach nun Peregrinus:

Aus schnödem Thon und den Federflocken, die ein einfältiger, schwerfälliger Strauß verloren, hatte dich der böse Dämon zusammengeknetet, dich, der du die Menschen täuschen solltest als Genius Thetel, deshalb vernichtete dich der Strahl der Liebe, dich leeres, wirres Phantom, und du mußtest zerstäuben in das gehaltlose Nichts.

Und auch du blutdürstiges Ungethüm der Nacht, verhaßter Egelprinz, mußtest vor dem Strahl des glühenden Karfunkels entfliehen in den Schooß der Erde.

Aber ihr arme Bethörten, unglücklicher Swammerdamm, beklagenswerther Leuwenhöck, Euer ganzes Leben war ein unaufhörlicher ununterbrochener Irrthum. Ihr trachtetet die Natur zu erforschen, ohne die Bedeutung ihres innersten Wesens zu ahnen.

Ihr wagtet es, einzudringen in ihre Werkstatt und ihre geheimnißvolle Arbeit belauschen zu wollen, wähnend, daß es euch gelingen werde, ungestraft die furchtbaren Geheimnisse jener Untiefen, die dem menschlichen Auge unerforschlich, zu erschauen. Euer Herz blieb todt und starr, niemals hat die wahrhafte Liebe euer Wesen entzündet, niemals haben die Blumen, die bunten leichtgeflügelten Insecten, zu euch gesprochen mit süßen Worten. Ihr glaubtet die hohen heiligen Wunder der Natur in frommer Bewunderung und Andacht anzuschauen, aber indem ihr in freveligem Beginnen die Bedingnisse jener Wunder bis in den innersten Keim zu erforschen Euch abmühtet, vernichtetet ihr selbst jene Andacht, und die Erkenntniß, nach der ihr strebtet,

war nur ein Phantom, von dem ihr getäuscht wurdet, wie neugierige, vorwitzige Kinder.

Thoren! euch gibt der Strahl des Karfunkels keinen Trost, keine Hoffnung mehr.

»Ha, ha! noch ist wohl Trost, noch ist wohl Hoffnung, die Alte begibt sich zu den Alten, das ist 'ne Liebe, das ist 'ne Treue, das ist 'ne Zärtlichkeit. Und die Alte ist nun wirklich eine Königinn und führt ihr Swammerdämmchen, ihr Leuwenhöckchen in ihr Reich und da sind sie schöne Prinzen und zupfen Silberfaden und Goldfaden und Seidenflickchen aus, und vernichten andere gescheute und sehr nützliche Dinge.«

So sprach die alte Aline, die plötzlich in wunderlichen Kleidern angethan, welche beynahe dem Anzuge der Königinn von Golkonda in der Oper gliechen, zwischen beyden Mikroskopisten stand. Diese waren aber auf solche Weise zusammengeschrumpft, daß sie kaum noch eine Spanne hoch zu seyn schienen. Die Königinn von Golkonda nahm die Kleinen, welche merklich ächzten und stöhnten, an ihre Brust, und liebkoste und hätschelte sie wie kleine Bübchen, indem sie ihnen mit tändelnden Worten freundlich zusprach. Darauf legte die Königinn von Golkonda ihre niedlichen Püppchen in zwey kleine sehr zierlich, aus dem schönsten Elfenbein geschnitzte Wiegen, und wiegte sie, indem sie dabey sang:

Schlaf mein Kindchen schlaf
Im Garten gehn zwey Schaaf,
Ein schwarzes und ein weißes u. s. w.

Während dies geschah, knieten die Prinzessinn

Gamaheh und die Distel Zeherit noch immer auf den Stufen des Throns.

Da sprach Peregrinus; Nein! Verstoben ist der Irrthum, der dein Leben verstörte, du geliebtes Paar. Kommt an meine Brust, Geliebte! »Der »Strahl des Karfunkels wird euer Herz durchdrin»gen und ihr werdet die Seligkeit des Himmels ge»nießen.« Mit einem Laut freudiger Hoffnung erhoben sich Beyde, die Prinzessinn Gamaheh und die Distel Zeherit, und Peregrinus drückte sie fest an sein flammendes Herz.

So wie er sie ließ, fielen sie sich in hohem Entzücken in die Arme; — verschwunden war die Leichenbläße von ihrem Antlitz und frisches jugendliches Leben blühte auf ihren Wangen, leuchtete aus ihren Augen.

Meister Floh, der so lange wie ein zierlicher Trabant an der Seite des Thrones gestanden, nahm plötzlich seine natürliche Gestalt an, und sprang, indem er laut gellend rief; »Alte Liebe rostet nicht!« mit einem tüchtigem Satz hinein in Dörtjens Nacken.

Doch, o Wunder, in demselben Augenblick lag auch Röschen in hoher unbeschreiblicher Anmuth holder Jungfräulichkeit prangend, überstrahlt von dem Glanz der reinsten Liebe, wie ein Cherub des Himmels, an Peregrinus Busen.

Da rauschten die Zweige der Cedern, und höher und freudiger erhoben die Blumen ihre Häupter und gleißende Paradiesvögel schwangen sich durch den Saal, und süße Melodien strömmten aus den dunklen Büschen, und wie aus weiter Ferne hallte jauchzender Jubel, und ein tausendstimmiger Hy-

mus der überschwenglichsten Lust erfüllte die Lüfte, und in der heiligen Weihe der Liebe regten sich die höchsten Wonnen des Lebens und sprühten und loderten empor, reines Aetherfeuer des Himmels! —

Herr Peregrinus Tyß hatte in der Nähe der Stadt ein schönes Landhaus gekauft, und hier sollte an Einem Tage seine, so wie die Hochzeit seines Freundes George Pepusch mit der kleinen Dörtje Elverdink, gefeyert werden.

Der geneigte Leser erläßt es mir wohl, den Hochzeitschmaus zu beschreiben, so wie genau zu sagen, wie sich übrigens alles an dem festlichen Tag begeben.

Gerne überlasse ich es auch den schönen Leserinnen, den Anzug der beyden Bräute so zu ordnen, wie das Bild davon ihrer Phantasie gerade vorschwebt. Zu bemerken ist nur, daß Peregrinus und sein holdes Röschen die heitre kindliche Unbefangenheit selbst, George und Dörtje dagegen tief in sich gekehrt waren und Blick in Blick gesenkt, nur sich zu schauen, zu fühlen, zu denken schienen.

Es war Mitternacht, als plötzlich der balsamische Geruch der großblumigen Fackel = Distel den ganzen weiten Garten, das ganze Landhaus durchdrang.

Peregrinus erwachte aus dem Schlaf, er glaubte tief klagende Melodien einer hoffnungslosen Sehnsucht zu vernehmen und ein seltsames ahnendes Gefühl bemeisterte sich seiner.

Es war ihm, als reiße sich ein Freund gewaltsam von seinem Busen.

Am andern Morgen wurde das zweyte Brautpaar, nähmlich George Pepusch und Dörtje Elverdink vermist, und man erstaunte nicht wenig, als man wahrnahm, daß sie das Brautgemach gar nicht betreten.

Der Gärtner kam in diesem Augenblick ganz außer sich herbey und rief: er wisse gar nicht, was er davon denken solle, aber ein seltsames Wunder sey im Garten aufgegangen.

Die ganze Nacht habe er vom blühenden Cactus grandiflorus geträumt und nun erst die Ursache davon erfahren. Man solle nur kommen und schauen.

Peregrinus und Röschen gingen herab in den Garten. In der Mitte eines schönen Boskets war eine hohe Fackeldistel emporgeschossen, die ihre, im Morgenstrahl verwelkte Blühte hinabsenkte, und um diese Blühte schlang sich liebend eine lila- und gelbgestreifte Tulpe die auch den Pflanzentod gestorben.

O meine Ahnung, rief Peregrinus, indem ihm die Stimme vor tiefer Wehmuth bebte, o meine Ahnung, sie hat mich nicht getäuscht! Der Strahl des Karfunkels, der mich zum höchsten Leben entzündete, gab dir den Tod, du durch seltsame Verschlingungen eines geheimnißvollen Zwiespalts dunkler Mächte verbundenes Paar.

Das Mysterium ist erschlossen, der höchste Augenblick alles erfüllten Sehnens war auch der Augenblick deines Todes.

Auch Röschen schien die Bedeutung des Wunders zu ahnen, sie bückte sich zu der armen gestor-

benen Tulpe herab, und vergoß häufige Thränen.

»Ihr habt ganz recht,« sprach Meister Floh, (der plötzlich in seiner anmuthigen mikroskopischen Gestalt auf der Fackel = Distel saß) »ja, ihr habt »ganz recht, werthester Herr Peregrinus; es ver»hält sich alles so, wie ihr da eben gesprochen habt, »und ich verlor nun meine Geliebte auf immer.«

Röschen hatte sich beynahe über das kleine Ungethüm entsetzt, da Meister sie aber mit solchen klugen freundlichen Augen anblickte, und Herr Peregrinus so vertraulich mit ihm that, so faßte sie ein Herz, schaute ihm dreist ins kleine niedliche Antlitz, und gewann um so mehr Zutrauen zu der kleinen sonderbaren Creatur, als Peregrinus ihr zuflüsterte: das ist mein guter lieber Meister Floh.

»Mein bester Peregrinus,« sprach nun Meister Floh sehr zärtlich: »meine holde liebe Frau, ich muß euch jetzt verlassen und zurückkehren zu meinem Volk, doch werde ich euch treu und freundlich gewogen bleiben immerdar und ihr sollt meine Gegenwart auf euch ergötzliche Weise verspüren. Lebt wohl, lebt beyde herzlich wohl! Alles Glück mit Euch!«

Meister Floh hatte während dieser Zeit seine natürliche Gestalt angenommen und war spurlos verschwunden. —

Wirklich soll sich auch Meister Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß stets als ein guter Hausgeist bewiesen haben, und vorzüglich thätig gewesen seyn, als nach Jahresfrist ein kleiner Peregrinus das holde Paar erfreute. Da hat Meister Floh am Bette der holden Frau gesessen und der Wärterinn in die Nase gestochen, wenn sie einge-

schlafen, ist in die mißrathene Krankensuppe hinein und wieder herausgesprungen u.s.w.

Gar hübsch war es aber von dem Meister Floh, daß er der Tyßischen Nachkommenschaft am Christtage es nie an den zierlichsten, von den geschicktesten Künstlern seines Volks ausgearbeiteten Spielsächelchen fehlen ließ, so aber den Herrn Peregrinus Tyß auf gar angenehme Weise an jene verhängnißvolle Weihnachtsbescheerung erinnerte, die gleichsam das Nest der wunderbarsten, tollsten Ereignisse zu nennen.

Hier brachen plötzlich alle weitere Notizen ab, und die wundersame Geschichte von dem Meister Floh nimmt ein fröhliches und erwünschtes

Ende.

Inhalt

des ersten Semesters 1825 oder des 1.—24. Bändchens

der

Classischen Cabinets-Bibliothek

nebst beygesetzten Preisen, in welchen die benannten Werke einzeln verkauft werden.

(Preise in Conventions-Münze.)

Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele. Von Moses Mendelssohn. Mit einer Einleitung von David Friedländer. In Umschlag geheftet	— fl. 30 kr.
Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übersetzt von K. Streckfuß. 3 Thl. in Umschl. geh. . .	1 » 36 »
Novellen von L. Tieck: 1. die Reisenden. 2. Musikalische Leiden und Freuden. In Umschl. geh. . .	— » 30 »
Lustspiele von Heinr. v. Kleist: 1. Der zerbrochene Krug. 2. Amphitryon nach Moliere. In Umschl. geh.	— » 30 »
Das Käthchen von Heilbron oder die Feuerprobe, ein historisches Ritterschauspiel von Heinrich von Kleist. In Umschl. geh.	— » 30 »
‹Ueb›er dramatische Kunst und Literatur. Vorlesungen von A. W. v. Schlegel. 4 Thl. in Umschl. geh. .	2 » 30 »
Biographische Denkmale von K. A. Varnhagen von Ense. 1. Graf Wilhelm zur Lippe. — 2. Graf Matthias von der Schulenburg. — 3. König Theodor von Corsika. 2 Thl. in Umschl. geh. . . .	1 » — »
Die Tante. Ein Roman von Johanna Schopenhauer. 3 Thl. in Umschl. geh. . . .	2 » — »
Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. A. d. Span. übersetzt von Gries. 1. Die große Zenobia. 2. Das Leben ein Traum. In Umschl. geh.	— » 40 »
Helene von Tournon. Erzählung von Amalie v. Helvig. — Mazeppa. Gedicht von Lord Byron. A. dem Engl. übers. v. Theod. Hell. In Umschl. geh.	— » 30 »
Polyklet's Reise oder Briefe über Rom. A. d. Franz. des Baron de Theis übersetzt von F. W. Benicken. 4 Thl. in Umschl. geh.	2 » — »
Luise, ein ländliches Gedicht in drey Idyllen von J. H. Voß. In Umschl. geh.	— » 30 »
Meister Floh, ein Märchen in sieben Abenteuern zweyer Freunde, von E. T. A. Hoffmann. In Umschl. geh.	— » 40 »

Noch bis 15. July 1825 kosten diese 24 Bändchen **zusammen 6 fl.** 30 kr., später aber 8 fl. C. M.

Die Pränumeration auf den 2. Semester, oder das 25.—48. Bändchen dieser Bibliothek wird bis 1. July mit 5 fl. angenommen, dann aber auf 6 fl. 30 kr. erhöht.

Pränumeration
des ersten Semesters 1825.
Nro. 24.

Aus der
Sammlung auserlesener Werke der deutschen und fremden Literatur.

Wien, gedruckt und verlegt bey Christian Friedrich Schade.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Meister Floh ein Märchen in sieben Abenteuern zweyer Freunde

Wien 1825

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-e(B 156
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720845-6